

Imperialismus und Arbeiterliteratur im Ersten Weltkrieg

Der Beginn des Ersten Weltkrieges, Ausdruck der äußersten Zuspitzung des Konkurrenzkampfes der imperialistischen Staaten Europas um politische, ökonomische und militärische Vorherrschaft, um Märkte und Kolonien, um territoriale Eroberungen und die Ausbeutung fremder Völker, führte in allen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens auf nationaler Ebene zu einer Situation, die alle gesellschaftlichen Klassen und Schichten, Parteien und Verbände, die Kirchen und jedes einzelne Individuum zu einer Entscheidung zwang¹.

Die Entscheidung, vor die sich bei Kriegsbeginn sämtliche Bereiche des gesellschaftlichen Überbaus in Deutschland gestellt sahen, fiel für die Träger bürgerlicher Kultur und Wissenschaft mit wenigen Ausnahmen eindeutig zugunsten des Krieges. Wissenschaftler und Künstler, Lehrer, Schriftsteller, die Kirchen usw. stellten sich in den Dienst des deutschen Imperialismus, sei es in voller Übereinstimmung mit den expansionistischen Kriegszielen, sei es im Glauben an die Ideologie des »Verteidigungskrieges«. Vieles spricht für die These, daß zu keiner Zeit vor 1914 Kunst und Wissenschaft, Ideologieproduzenten (Rezeptemacher) und Ideologiereproduzierende bei der Mobilisierung der Massen für die Ziele der herrschenden Klassen eine so große Bedeutung gewannen wie bei Beginn des Ersten Weltkrieges².

1 Zur Einschätzung des Krieges, seiner Ursachen, des Verhaltens der Führer der sozialistischen Parteien in Deutschland, Frankreich und England und zu den Aufgaben der Kriegsgegner vgl. die von Rosa Luxemburg entworfenen »Leitsätze über die Aufgaben der internationalen Sozialdemokratie«, die von der Reichskonferenz der Linken am 1. Jan. 1916 angenommen wurden, in: *Dokumente und Materialien zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung*, Bd. 1, Juli 1914 – Oktober 1917, Berlin – DDR 1958, S. 279 ff., sowie *W. I. Lenin, Der Krieg und die russische Sozialdemokratie* (Sept. 1914), in: *Ders., Werke* Bd 21, Berlin – DDR 1970, S. 13. Zum Imperialismus-Begriff und zur Entwicklung des Imperialismus bis zum Beginn des Weltkrieges vgl. das einleitende Kapitel »Deutscher Imperialismus« bei Fritz Fischer, *Griff nach der Weltmacht*, Düsseldorf 1961, S. 15 – 55. – Vgl. die Definition bei Lenin, *Der Imperialismus als höchstes Stadium des Kapitalismus*, in: *Ders., Werke*, Bd. 22, Berlin – DDR 1971, S. 189 – 309.

2 Als Beispiele von vielen für den Selbsteinsatz von Wissenschaftlern und Künstlern seien hier u. a. aufgeführt: der Aufruf der 93 prominenten deutschen Künstler und Wissenschaftler »An die Kulturwelt« vom Okt. 1914, in: *Die Aktion*, Jg. 5, Nr. 22/23 vom 29. Mai 1915, Sp. 284; die Professoreneingabe zugunsten von Annexionen vom 8. Juli 1915, vgl. Fritz Klein, *Deutschland von 1897/98 bis 1917*, 3. überarb. u. erw. Aufl., Berlin – DDR 1969, S. 334; die umfassende Funktionalisierung der Literatur der deutschen Klassik und Romantik, konzentriert in dem Versuch der »Synthese von Weimar und Potsdam«, von »Goethe und Bismarck«, vgl. Rolf Busch, *Imperialistische und faschistische Kleistrezeption, 1890 – 1945*, (Diss, FU Berlin 1971), Frankfurt 1974; die »Deutschen Reden in schwerer Zeit«, hrsg. von der Zentralstelle für Volkswohlfahrt und dem Verein für volkstümliche Kurse von Berliner Hochschullehrern; die politisch-literarische Parteiergreifung nicht allein von ohnehin reaktionären Schriftstellern wie Frenssen, Löns, Bloem, Herzog, Bartels, Ganghofer u. a., sondern auch von C. und G. Hauptmann, Holz, Henckell, Conrad, Sudermann, Halbe, Dehmen, Fulda, Hart. Th. Mann, Hofmannsthal, George, Schaukal, Döblin, Musil, von Molo, A. Zweig, Lissauer, Klabund, R. Leonhard, von Unruh, dazu Kritikern, Künstlern und Wissenschaftlern wie Bab und Kerr, Defregger, Klinger, Liebermann, Thoma, Reinhard, S. Wag-

Die vorliegende ideologiekritische Untersuchung wird einen relativ kleinen Sektor des ideologischen Überbaus im 1. Weltkrieg zum Gegenstand nehmen, der gleichwohl in seiner politischen Wirkung – besonders in der und auf die Arbeiterklasse – ernst genommen zu werden verdient: die politisch-literarischen Zeugnisse von Schriftstellern und Publizisten der deutschen Sozialdemokratie, von Arbeiterdichtern und Schriftstellern, die für Arbeiter schrieben. Hinzugezogen werden Texte, Lieder vor allem, die als unmittelbarer Ausdruck des politischen Bewußtseins des Volkes angesehen werden können, sowie Agitationsmaterial der revolutionären Linken – eine Literatur insgesamt, die die von Feldman, Kolb und Rürup vertretene Auffassung bestätigt: »Der Krieg brachte nicht die Volksgemeinschaft, von der die Ideologen des Burgfriedens sich die Überwindung des Klassenkampfes erhofft hatten, er förderte vielmehr die Entwicklung weiterer Voraussetzungen für eine proletarische Massenbewegung und die Entstehung einer revolutionären Situation«³.

Die die vorliegende Untersuchung leitenden Fragen sind:

Wie verhielten, wie entschieden sich in dieser Situation, in dieser Periode des aufs höchste zugespitzten nationalen und internationalen Klassen- und Konkurrenzkampfes diejenigen Schriftsteller, die der Sozialdemokratischen Partei nahestanden?

Welche Positionen nahmen sie ein?

Wie spiegelt ihre literarische Produktion die gesellschaftliche Situation wider?

Welche Funktion hatte die Literatur von Arbeiterschriftstellern im Krieg?

Welche Mittel wurden für welche Ziele wie eingesetzt?

Wie wurden in den überwiegend lyrischen Texten der Charakter des Krieges, wie das Verhalten der SPD, wie die politische Zukunft eingeschätzt?

Wie artikuliert das Volk in Spruch und Lied seine Einstellung zum Krieg?

Welche Differenzierung muß vorgenommen werden?

Wie äußerte sich die Opposition gegen den Krieg?

Diese und andere Fragen sollen im folgenden an ein ganzes Spektrum politisch-literarischer Texte aus der Zeit des Weltkrieges gestellt werden.

Die Untersuchung wird notwendig exemplarisch vorgehen müssen und an Hand von Gedichtsammlungen Brögers, Diederichs und Lerschs mit der Kriegsliteratur sozialchauvinistischer Prägung beginnen (1. Kapitel). Im 2. Kapitel werden Beispiele des Übergangs von kriegsbejahenden zu pazifistischen Positionen behandelt, vor allem Texte Petzolds. Nicht-militaristische, pazifistische Literatur steht im Mittelpunkt des folgenden Kapitels, exemplarisch an ihren markantesten Vertretern Barthel und Petzold vorgeführt. Das 4. Kapitel wird die antimilitaristischen Lieder des Volkes in Vergleich zu den literarischen Texten sozialdemokratischer Dichter stellen. Im 5. Kapitel wird als eines von ganz wenigen Beispielen antimilitaristischen Arbeitertheaters Reichles »Fabrikarbeiterin« behandelt. Das letzte Kapitel ist der politisch-literarischen Agitation der linken Sozialdemokraten gegen den Krieg gewidmet. Einmal wird Julian Borchardts Zeitschrift »Lichtstrahlen« mit Gedichten von Werner Möller und den »Oculi-Fabeln« und Gedichten Hoernles untersucht. Sodann werden Beispiele der antimilitaristischen Flugblattagitation der revolutionären deutschen Linken behandelt.

ner, Behring, Ehrlich, Haeckel, Ostwald, Planck, Röntgen, Eucken, Windelband, Wundt, Brentano, Naumann, Schmoller, Heusler, Vossler, Wilamowitz-Moellendorff, Lamprecht etc., vgl. *Friedrich Albert*, Deutsche Schriftsteller in der Entscheidung, Berlin/Weimar 1970, S. 30 ff.

³ *Gerald D. Feldman / Eberhard Kolb / Reinhard Rürup*, Die Massenbewegungen der Arbeiterschaft in Deutschland am Ende des ersten Weltkrieges 1917 – 1920, in: Politische Vierteljahrschrift 1972, H. 1, S. 87.

I. SOZIALCHAUVINISTISCHE ARBEITERDICHTUNG:

KARL BRÖGER – FRANZ DIEDERICH – HEINRICH LERSCH

Der Internationale Sozialistenkongreß in Stuttgart 1907 hatte die politische Linie der sozialdemokratischen Parteien im Falle eines Krieges festgelegt:

»Droht der Ausbruch eines Krieges, so sind die arbeitenden Klassen und deren parlamentarische Vertretungen in den beteiligten Ländern verpflichtet, unterstützt durch die zusammenfassende Tätigkeit des Internationalen Büros, alles aufzubieten, um durch die Anwendung der ihnen am wirksamsten erscheinenden Mittel den Ausbruch des Krieges zu verhindern, die sich je nach der Verschärfung des Klassenkampfes und der Verschärfung der allgemeinen politischen Situation naturgemäß ändern.

Falls der Krieg dennoch ausbrechen sollte, ist es die Pflicht, für dessen rasche Beendigung einzutreten und mit allen Kräften dahin zu streben, die durch den Krieg herbeigeführte wirtschaftliche und politische Krise zur Aufrüttelung des Volkes auszunutzen und dadurch die Beseitigung der Klassenherrschaft zu beschleunigen«⁴.

Die folgenden internationalen Tagungen der europäischen Sozialdemokratie bestätigten diese Linie.

Noch am 25. Juli 1914 rief der SPD-Vorstand zum Massenprotest gegen die Kriegsgefahr auf, dem Hunderttausende in den letzten Julitagen folgten, während das SPD-Reichstagsmitglied Südekum den Reichskanzler Bethmann Hollweg schon brieflich dahingehend beruhigen konnte, daß »keinerlei wie immer geartete Aktion (General- oder partieller Streik, Sabotage u. dergl.) geplant oder auch nur zu befürchten sei«⁵.

Am 4. August 1914 bewilligte der Reichstag einstimmig die ersten Kriegskredite in Höhe von 5 Mrd. Mark. Auch Karl Liebknecht beugte sich mit den weiteren Gegnern der Kreditbewilligung dem geforderten Fraktionszwang der SPD. In der Fraktionserklärung nahm der Abgeordnete Haase die demagogische Rechtfertigungsideologie Bethmann Hollwegs auf, als er den Krieg als Verteidigungskrieg gegen den »russischen Despotismus« deklarierte und hinzufügte: »Da machen wir wahr, was wir immer betont haben: Wir lassen in der Stunde der Gefahr das eigene Vaterland nicht im Stich«⁶. Ähnlich wie Haase für die SPD-

4 Resolution »Militarismus und die internationalen Konflikte«, zit. nach: Ernst Drahn / Susanne Leonhard, *Unterirdische Literatur im revolutionären Deutschland während des Weltkrieges*, Berlin-Fichtenau 1920, S. 7.

5 Brief vom 29. Juli 1917, in: *Dokumente und Materialien*, Bd. 1, S. 17; Aufruf *ebda.*, S. 11 f. Zur Beurteilung des drohenden Krieges durch die sozialdemokratische Parteipresse eine Woche vor Kriegsbeginn vgl. Rosa Luxemburg, *Die Krise der Sozialdemokratie* (»Junius-Broschüre«), in: *Dies.*, Politische Schriften, hrsg. von Günter Radczun, Leipzig 1969, S. 248 – 252.

6 *Dokumente und Materialien*, Bd. 1, S. 22 f., und weiter: »Es gilt, diese Gefahr abzuwehren, die Kultur und die Unabhängigkeit unseres eigenen Landes sicherzustellen«. Zur Opposition gegen die Fraktionsmehrheit in der Frage der Bewilligung der Kriegskredite vgl. *Die Reichstagsfraktion der deutschen Sozialdemokratie 1898 – 1918*, bearb. von Erich Matthias und Eberhard Pikart, T. I, Düsseldorf 1966, S. CLXXXVII – CXCI, sowie T. II, S. 3 f. – Zur Bewilligung der Kriegskredite durch die Fraktion gemäß Fraktionsbeschluß vom 29. Nov. 1914 und zur Position gegenüber Karl Liebknecht vgl. *Das Kriegstagebuch des Reichstagsabgeordneten Eduard David 1914 – 1918*, in Verbindung mit Erich Matthias bearb. von Susanne Miller, Düsseldorf 1966, S. 73: »Liebknecht, der eine lange, rein doktrinaire Erklärung verliest, die den Krieg als einen von den deutschen Imperialisten inszenierten Eroberungskrieg kennzeichnet und das internationale Proletariat aufruft, ihm ein Ende zu machen. Sie wird mit erstaunter Heiterkeit aufgenommen«. – Vgl. die Eintragung Davids nach einer Versammlung der Charlottenburger SPD-Funktionäre mit Liebknecht und Luxemburg vom 14., 18. und 21. Dez. 1914: »Bleiben diese Leute in der Partei, so werden sie die ganze Position des 4. August versauen und jeden vernünftigen Schritt unendlich erschweren oder ganz unmöglich machen«.

Fraktion hatte der Reichskanzler für den deutschen Imperialismus das Monopol auf den Friedenskampf beansprucht und Rußland der Hauptschuld am Kriegsausbruch bezichtigt: »Der Tag, da wir es ziehen müssen [das Schwert], ist erschienen – gegen unseren Willen, gegen unser redliches Bemühen. Rußland hat die Brandfackel an das Haus gelegt«. Am Schluß seiner Rede, nachdem er die völkerrechtswidrige Invasion Luxemburgs und Belgiens bekanntgegeben hatte, nahm Bethmann Hollweg die Zustimmung der Sozialdemokraten als ersten konkreten Ausdruck der beschlossenen neuen Politik des »Burgfriedens« vorweg: »Unsere Armee steht im Felde, unsere Flotte ist kampfbereit – hinter ihr steht das ganze deutsche Volk! (Andauernder lebhafter Beifall und Händeklatschen auf allen Seiten des Hauses und auf den Tribünen. – Der Reichstag erhebt sich.) – Das ganze deutsche Volk (zu den Soz.) einig bis auf den letzten Mann! (Erneuter minutenlangender Beifall.)«⁷.

Parteivorstand und Reichstagsfraktion der SPD verzichteten wie die Generalkommission der Gewerkschaften – entgegen dem Programm der II. Internationale – hinfot auf die Ausnutzung der »durch den Krieg herbeigeführten wirtschaftlichen und politischen Krise zur Aufrüttelung des Volkes«⁸. Sie akzeptierten die von der Bourgeoisie verbreitete Ideologie der »Volksgemeinschaft« und stellten von ihrer Seite aus den Klassenkampf für die Dauer des Krieges ein. Doch sie taten ein übriges: Bis zur Novemberrevolution ließen sie keine Gelegenheit aus, die von Beginn des Krieges an bestehende, ständig wachsende innerparteiliche Opposition gegen den Krieg und die Politik der Parteiführung zu bekämpfen, ihr nach und nach jede legale Wirkungsmöglichkeit zu nehmen, u. a. in den parteieigenen Zeitungen. Konsequentermaßen versuchten sie, gemeinsam mit den Militärbehörden des Staates, alle Aktionen der Arbeiterklasse, Streiks, Versammlungen, Demonstrationen, Aufstände, bis Kriegsende zu unterbinden⁹.

In diesen politisch-gesellschaftlichen Zusammenhang sahen sich bei Kriegsbeginn die deutschen Arbeiterdichter gestellt. Als ihre eigentlichen Repräsentanten werden seit dieser Zeit jene Schriftsteller angesehen, die die Position des von Lenin so genannten »Sozialchauvinismus« einnahmen. Diese Haltung charakterisierte Lenin 1915 als »Anerkennung der Idee

⁷ *Bethmann Hollwegs Kriegsreden*, hrsg. und historisch-kritisch eingel. von *Friedrich Thimme*, Stuttgart/Berlin 1919, S. 3 f. Vgl. daselbst: »Seit wir uns das Deutsche Reich und Ansehen in der Welt erkämpften, haben wir 44 Jahre lang in Frieden gelebt und den Frieden Europas geschirmt«. Vgl. das Kapitel »Vorkriegsimperialismus und Kriegsziele« bei *Fritz Fischer*, S. 101 – 104.

⁸ Resolution des Stuttgarter Kongresses, in: *Drahn / Leonhard*, S. 7. Zur durch die Bewilligung der Kriegskredite eingeleiteten sozialdemokratischen Politik des Burgfriedens mit ihrer einseitigen Aufhebung des Klassenkampfes vgl. *Rosa Luxemburg*, *Die Krise der Sozialdemokratie*, a. a. O., S. 315 – 333. – Vgl. auch die Einschätzung durch *Hans Limmer*, *Die deutsche Gewerkschaftsbewegung*, 4. Aufl., München/Wien 1971, S. 4 ff. – Vgl. ferner das Kapitel »Burgfriede und Kriegsziele« bei *Fritz Fischer*, S. 105 ff. – Vgl. außerdem *Heinz Wohlgemuth*, *Burgkrieg, nicht Burgfriede!* Berlin – DDR 1963, S. 53 ff.

⁹ Einige Beispiele (*ebda.*) seien hier aufgeführt: die Erklärung von SPD-Vorstand und Generalkommission vom 25. Juli 1916 gegen die Streikbewegung (S. 423 f.); die Zustimmung der Reichstagsfraktion zum Hilfsdienstgesetz vom Dez. 1916, erkaufte um das »Zugeständnis« einiger Scheinrechte, vgl. dazu das Spartakus-Flugblatt »Deutschland – ein fertiges Zuchthaus!« (S. 504 ff.); der Bericht der Polizei Düsseldorf über die Arbeiterunruhen in der Rüstungsindustrie Ende Febr. 1917 (S. 562 ff.); das Schreiben der Zentralleitungen der Gewerkschaften vom 26. April 1917 an Groener, in dem sie ihre Bereitschaft bekundeten, an der Unterdrückung von Streiks mitzuwirken (S. 626 ff.); schließlich Eberts Erklärung gegenüber dem Staatssekretär des Marineamts, von Capelle, vom 9. Aug. 1917, in der er seine Mitwirkung bei der Unterdrückung von Matrosenaufständen anbot (S. 659): »MdR Ebert war dankbar für die Mitteilung, die ihn völlig überrascht hat, wiederholte des öfteren, daß die Regierung fest auf seine Partei rechnen könnte, und ließ es auch nicht an Worten der Entrüstung über das landesverräterische Vorgehen fehlen. Gegen solche Dummheit, wie er sich ausdrückte, müsse man auf jede Weise Front machen, es könne sich auch nur um einen örtlichen Putschversuch handeln, sonst hätte er vorher etwas davon gehört«.

der Vaterlandsverteidigung im jetzigen imperialistischen Krieg, die Rechtfertigung des Bündnisses der Sozialisten mit der Bourgeoisie und den Regierungen der »eigenen« Länder in diesem Krieg, den Verzicht auf die Propagierung und Unterstützung proletarisch-revolutionärer Aktionen gegen die »eigene« Bourgeoisie usw.«¹⁰. Herausragende Vertreter der Umsetzung dieser politischen Position in Literatur waren Bröger, Diederich und Lersch.

Zur Feststellung der Massenwirksamkeit der Arbeiterdichtung nach dem 4. August können empirische Untersuchungen kaum durchgeführt werden. Eine Einbeziehung der Bedingungen, unter denen Reproduktion der Texte und ihre Rezeption stattfanden, ermöglicht jedoch, Schlüsse von begrenzter Aussagekraft zu ziehen.

Zu den Bedingungen von Reproduktion und Rezeption gehörten u. a. die Art der Publikationsorgane, das Verhältnis der Texte zum übrigen Inhalt des Mediums, die Auflagenhöhe und Verbreitung, Häufigkeit der Veröffentlichung, Adressatenkreis, der politische Charakter des Organs insgesamt, die Frage der Legalität und der Zensur.

Den Arbeiterdichtern, die nach dem 4. August 1914 die Burgfriedenspolitik und den Krieg mehr oder weniger unterstützten, standen von vornherein die publizistischen Massenorgane der Sozialdemokratie zur Verfügung. Bevor ihre literarische Produktion in Buchform erschien, wurde sie ganz oder teilweise in sozialdemokratischen Zeitungen und Zeitschriften veröffentlicht. Der Leserkreis der Gedichtsammlungen selbst muß als sehr begrenzt – schon durch die Auflagenhöhe – angesehen werden. Die Auflage der Gedichtbändchen von Barthel und Bröger etwa schwankte in der Regel zwischen 4000 und 8000 Exemplaren¹¹. Von den sozialdemokratischen Massenorganen wird man, nimmt man Auflagenhöhe und Verbreitung als Kriterien, geringe Massenwirksamkeit nicht ohne weiteres behaupten können, obgleich die Auflage der gesamten Parteipresse im Laufe des Krieges um die Hälfte zurückging¹². Indem beispielsweise »Der wahre Jacob«, dessen Auflage 1914 bei 360 000 lag, sozialpatriotische Gedichte von Bröger und Winnig veröffentlichte, verlieh er diesen Gedichten, die ansonsten nur als Ausdruck eines spezifischen sozialdemokratischen Bewußtseins, als Widerspiegelung des historischen Prozesses in den Köpfen ihrer Autoren Interesse beanspruchen, Bedeutung als bewußtseinsformender aktiver Faktor.

Über die zu erwartende Wirkung von politischer Tendenzlyrik dieser Art auf die Bewußtseinsbildung bei dem als Multiplikator anzusehenden Adressatenkreis scheinen um so eher Hypothesen gestattet, als die politischen Aussagen der Kunstprodukte auf das genaueste den Abschattierungen der sozialdemokratischen Position nach dem 4. August entsprachen

10 *Lenin*, Der Zusammenbruch der II. Internationale, in: Werke, Bd. 21, S. 237, und weiter: »Es ist ganz offensichtlich, daß der grundlegende ideologisch-politische Inhalt des Sozialchauvinismus sich mit den Grundlagen des Opportunismus durchaus deckt [...]. Das Wesentliche am Opportunismus ist die Idee der Zusammenarbeit der Klassen«. Zum Zusammenbruch der II. Internationale im allgemeinen und zum Versagen der deutschen SPD-Führung im besonderen vgl. *Wolfgang Abendroth*, Sozialgeschichte der europäischen Arbeiterbewegung, 4. Aufl., Frankfurt 1968, S. 84.

11 Nach *Christoph Rülcker*, Ideologie der Arbeiterdichtung, 1914 – 1933, Stuttgart 1970, S. 28. Rülcker zieht auch für die billigen Ausgaben der »Bücherreihe Deutsche Arbeiterdichter« des Arbeiterjugendbuchverlages, die zum Einzelpreis von 0,50 M erschienen, den Schluß, sie hätten keine relevante Massenwirksamkeit erzielt.

12 Nach Angaben des Sozialdemokratischen Parteivorstandes entwickelte sich die Auflage der Parteipresse wie folgt:

31. März 1914: 1 488 345 Exemplare

31. März 1915: 1 060 891 Exemplare

31. März 1916: 900 000 Exemplare

31. März 1917: 762 000 Exemplare

Angaben nach: *Dokumente und Materialien*, Bd. 1, S. 289.

und zuzuordnen sind. Der empirisch faßbaren Rezeption, wie sie sich z. B. in einigen – man darf annehmen: auch den Rezipientenkreis charakterisierenden – Rezensionen, Bucheinleitungen etc. artikulierte, bedarf es allenfalls noch als Bestätigung der inhaltlich aufgezeigten Übereinstimmungen.

Karl Bröger

Einer der führenden Repräsentanten der sogenannten Arbeiterdichtung in der Literaturgeschichte ist Karl Bröger. Er entstammt einer verarmten Schuhmacherfamilie und erfuhr nach eigenem Zeugnis durch die Einberufung zum Militär bei Kriegsbeginn sein »Damas-kus«¹³. Das heißt: Die Eingliederung in die Kriegsmaschinerie und ihre Zwangsgemeinschaften bedeutete für ihn die erste relative »Stabilisierung« in seinem durch Schulabbruch, Unterschlagung und Betrügereien, Haft und Obdachlosen asyl gekennzeichneten Leben am Rande der Gesellschaft¹⁴.

Mögen viele der literarischen Zeugnisse Brögers, die nach Kriegsbeginn massiv einsetzten, *auch* als subjektiver Ausdruck der wenig repräsentativen Situation der gescheiterten Existenz des Autors ihre Erklärung finden – an dieser Stelle gewinnen sie Bedeutung vor allem als Ausdruck eines zumindest im Funktionärskörper von Partei- und Gewerkschaft ausgeprägten politischen Bewußtseins. Diese Übereinstimmung war es, die die Publizierung der Gedichte Brögers, Diederichs u. a. in sozialdemokratischen Presseerzeugnissen wie dem Kalender »Jungvolk«, der »Arbeiterjugend«, der sozialdemokratischen »Feldpost« und der Tagespresse ermöglichte.

Bröger leitete seine 1916 veröffentlichte Sammlung mit dem berühmten, im Reichstag zitierten »Bekenntnis« der ersten Kriegstage ein:

»Immer schon haben wir eine Liebe zu dir gekannt,
bloß wir haben sie nie bei ihrem Namen genannt.
Herrlich zeigte es aber deine größte Gefahr,
daß dein ärmster Sohn auch dein getreuester war.
Denk es, o Deutschland«¹⁵.

Der Krieg wird in diesem Gedicht in Übereinstimmung mit den Erklärungen von Staat und Sozialdemokratie als Verteidigungskrieg eingeschätzt. Den Kerngedanken bildet jedoch Brögers literarisch gefaßtes Eingeständnis eines schon lange insgeheim gehegten Wunsches nach Negierung des Klassengegensatzes, den er durch die erzwungene Scheinharmonie des 4. August 1914 erfüllt sah. In vielen Variationen durchzieht diese Ideologie das dichterische Werk Brögers. Die endlich erfolgte Anerkennung, der Beweis der unbedingten Staats-treue des deutschen Proletariats, die »Entdeckung« des Vaterlandes erfüllten nicht nur Randexistenzen mit Genugtuung, sondern auch und vor allem sozialdemokratische Politiker wie Konrad Haenisch, der in seinem 1916 erschienenen Buch »Die deutsche Sozialdemokratie in und nach dem Weltkriege« offen eingestand, am 4. August habe er gewagt, »das zu sein, was man doch war, bis man – allen erstarrten Prinzipien und hölzernen Theorien zum Trotz – zum ersten Male (zum ersten Male seit fast einem Vierteljahrhundert wieder!) aus vollem Herzen, mit gutem Gewissen und ohne jede Angst, dadurch zum Verräter zu werden, einstimmen durfte in den brausenden Sturmgang: Deutschland, Deutschland über

13 Nach *Rülcker*, S. 23.

14 Vgl. die ausführliche Darstellung *ebda.*, S. 23.

15 *Karl Bröger*, Kamerad, als wir marschiert. Kriegsgedichte, Jena 1916, S. 3.

alles!«¹⁶. Der SPD-Politiker Ernst Heilmann war am 1. August (!) 1914 noch deutlicher geworden, als er schrieb: »Uns alle beherrscht jetzt nur die eine Frage: Wollen wir siegen? Und unsere Antwort lautet: Ja!«¹⁷.

Da nimmt es nicht wunder, wenn Karl Bröger, der bisher unbekannte Dichter, der Ausgestoßene, angesichts des Todes eines Genossen Beglückung empfindet ob der Widerlegung des Vorwurfs der »Vaterlandslosigkeit«, des »Verrats«:

»Sie staunten, als du vor die Front geschritten
und mitgegangen und mitgestritten –
aus welchem Gebot?«¹⁸

Die gleiche Erleichterung über die ersehnte Gelegenheit, den jahrzehntelang von den herrschenden Klassen vorgebrachten, durch massive Unterdrückung untermauerten Vorwurf endlich widerlegen zu können, kehrt in zahllosen politischen und literarischen Äußerungen von Sozialdemokraten wieder. »Man hat uns geächtet und verfolgt und als vaterlandslose Gesellen hingestellt« – so der oben zitierte Ernst Heilmann am 1. August 1914 – »während wir im heißesten und ehrlichsten Bemühen das Wohl Deutschlands anstrebten«¹⁹.

Nimmt man diese Aussage ernst, so kann nur geschlossen werden, daß lange vor Kriegsbeginn das Verhältnis führender Sozialdemokraten zum Staat nicht mehr dem durch das Parteiprogramm definierten entsprach.

Ein weiteres Kernelement der Ideologie der »Vaterlandsverteidigung« stellte die Auffassung vom Kriegsdienst als »Pflicht« dar²⁰. Das Pflicht-Ideologem eröffnete seinen Verfechtern den Fluchtweg aus der rationalen Analyse des Charakters des imperialistischen Krieges und seiner gesellschaftlichen Ursachen. Direkt daneben findet sich bei Bröger ein »den Toten des Weltkrieges« gewidmetes Gedicht, in dem tiefe Zweifel am Glauben an »Pflicht«, »Treue« und »Heldentum« zum Ausdruck kommen²¹. Es hat die Form der gänzlich unheroischen bloßen Klage *ohne* den Versuch, den massenhaften Tod positiv umzuwerten. Franzosen und Deutsche werden hier – als gefallene Soldaten – von einer objektivistischen Ebene aus einander gleichgestellt, gleich bewertet. Jedoch auch hier: keine Frage nach der Schuld, nach den Ursachen, das Tabu wird nicht durchbrochen. Einzig dem Kind, der »lieben Unschuld«, wird *die Frage* gestattet:

»Warum ist Krieg und der Vater dabei?«²²

Da die Frage eine »kindliche« ist, läßt sie der Autor unbeantwortet, bzw. er bietet eine tautologische Scheinlösung an²³. Schon am 1. August 1914 hatte die Chemnitzer »Volksstimme« diese »Antwort« vorgegeben:

»Denn alles Betrachten über Schuld und Unschuld wird überflüssig, wenn die Kanonen sprechen, um Sieg und Niederlage brüllen«²⁴.

Rationale materialistische Analyse macht in vielen Gedichten – nicht nur bei Bröger –

16 Konrad Haenisch, Berlin 1916, S. 115; vgl. Walter Bartel, Die Linken in der deutschen Sozialdemokratie im Kampf gegen Militarismus und Krieg, Berlin 1958, S. 365.

17 Heilmann in der »Erzgebirgischen Volksstimme«, Chemnitz, zit. nach Bartel, S. 164.

18 »Totenfeier«, in: Bröger, Kamerad, S. 6.

19 Heilmann in der Chemnitzer »Volksstimme«, zit. nach: Bartel, S. 164.

20 Vgl. »Feldbegräbnis«, in: Bröger, Kamerad, S. 17.

21 »Gräber«, *ebda.*, S. 19.

22 »Die Soldatenfrau«, *ebda.*, S. 20.

23 Die »Antwort«: »Du bist Soldat; doch auch ich steh / bei einer herrlichen, großen Armee, / einer Armee von Kindern und Fraun, / die an der Zukunft weiterbaun. / So wird wohl einst noch alles gut, / wenn nur jeder das Seine tut«. *Ebda.*, S. 20 f.

24 Heilmann in der zitierten »Volksstimme«, nach Bartel, S. 164.

jenem falschen, geschichtsblinden Heroismus Platz, dem die aus allen Armeen und allen Kriegen überlieferten zahllosen Beispiele von »Humanität im Schützengraben«, von Selbstlosigkeit und Kameraderie als Rechtfertigung des Krieges genug sind.

An einigen Stellen in Brögers Gedichten bricht die in den propagandistischen Erzeugnissen offen imperialistischer Dichter ständig wiederkehrende verbalisierte Lust am Töten durch, so in einem Gedicht, das den Kampf gegen Frankreichs afrikanische Truppen schildert, die der Autor als Tiere darstellt:

»Die Hunde müssen fliegen wie die Späne [. . .]«
 »Die schwarze Wolke bricht und regnet Blut.
 »Hurra, sie weichen schon! Wir haben Glück [. . .]«
 Zerstiebt in hundert blutigwunde Fetzen
 Pakt jäh die schwarze Wolke das Entsetzen
 und reißt sie wirbelnd in den Wald zurück«²⁵.

Charakteristisch jedoch ist die Ästhetisierung der Barbarei. Exemplarisch sei der »Sang der Granaten« erwähnt, in dem Granaten personifiziert im »wir« als »eiserne Vögel des Krieges« auftreten²⁶. Hier wie in vielen anderen Texten macht sich eine von Kriegszweck und Kriegsursachen vollkommen losgelöste, verselbständigte Betrachtungs- und Darstellungsweise breit, die sich mit Kriegstechnologie »an sich« in einer Weise beschäftigt, wie sie unterschiedslos bei Ideologieproduzenten aller kriegführenden Staaten im Weltkrieg angetroffen werden konnte. Ergänzt wird diese Art, die Kriegserfahrungen zu verarbeiten, durch den Versuch der Sakralisierung des Geschehens – eines der erprobten Mittel des ideologischen Klassenkampfes, mit dem die Massen vom Nachdenken abgehalten werden sollen. So gelingt es auch Bröger, die Wirkung einer halbwegs realistischen Beschreibung eines mit Verwundeten und Sterbenden gefüllten Lazaretts wieder aufzuheben durch die Schlußverse:

»Endlos durch hundert blutende Stunden
 zieht es vorbei – eine heilige Wallfahrt von Wunden«²⁷.

Insgesamt tritt bei Bröger eine offen chauvinistische Kriegsjubelei nur vereinzelt in Erscheinung, eher dominiert Friedenssehnsucht²⁸. Die mit der Dauer des Krieges riesenhaft wachsende Zahl der Gefallenen läßt den Autor nicht los, führt jedoch nicht dazu, Fragen nach dem Sinn des Mordens zu stellen²⁹.

Brögers Position zeigt sich durchgängig als die des auf sich selbst zurückgeworfenen Individuums, das sich einem unabwendbaren Schicksal konfrontiert findet, das dem historischen Prozeß ohne Begreifen begegnet. Über Jahrzehnte hinweg betriebene – wie immer auch revisionistisch deformierte – sozialdemokratische Aufklärung über die Triebkräfte der Geschichte, über Klassen und Klassenkämpfe, über Kriege und ihre Ursachen haben bei Bröger keine Spuren hinterlassen. Seine Position als Dichter ist die des klassenindifferenten Nur-Soldaten, der weder diejenigen beim Namen nennt, die ihn in den Krieg geschickt haben, noch diejenigen, die er als seine »Feinde« zu betrachten und zu behandeln hat.

Was die Zukunft betrifft, so ist gleichermaßen charakteristisch, daß sie zwar vage als hoff-

25 »Samum« (Ein afrikanischer Sturmangriff), in: *Bröger, Kamerad*, S. 35 f.

26 *Ebda.*, S. 37.

27 *Ebda.*, S. 35, »Zug der Verwundeten«; vgl. auch das folgende Bild im selben Gedicht: »Und wo einer ging, weist seine Spur / eine leuchtend rote Korallenschnur«.

28 Zum Beispiel in »Die Lerche«, in: *Bröger, Kamerad*, S. 40: »Friede, wärst du uns nah?«

29 Vgl. »Das tote Heer«, *ebda.*, S. 41: »Sie wollen nicht von uns lassen«.

nungsvoll erscheint, nie aber als eine, die vom Volk selbst gestaltet werden, an deren Herbeiführung auch Karl Bröger mitarbeiten könnte. Der aufrichtige Wunsch:

»Daß kein Mensch fürder sterbe
durch eines Menschen Hand«³⁰.

wird als hilflose Geste der passiven Hoffnung den Kindern mit auf den Weg gegeben:

»Werdet mir zu den Vätern
einer neuen Zeit!«³¹

Daß die sogenannten Arbeiterdichter im Verlauf des Krieges einen Wandlungsprozeß durchgemacht haben, machen Brögers 1918 erschienenen »Neuen Kriegsgedichte« deutlich. Sie lassen keine Spuren von Heroismus und »freudigem Opfer«, von Kampfeslust und Männerbündelei, nicht einmal vom Glauben an die »Pflicht« mehr erkennen³². Nahezu ausnahmslos herrschen Todesangst und Todesdarstellung vor, erstmals wird der gewiesene Feind als »Menschenbruder« benannt, und die Ahnung der Unsinnigkeit bzw. des verbrecherischen Charakters des Krieges wird übermächtig in dem Ausruf des auf Urlaub befindlichen Frontsoldaten:

»O des hohen Gefühls gleich einem Bad so rein:
Jetzt keines Menschenbruders drohender Tod zu sein!«³³

Allerdings: Pazifistische Tendenzen bleiben Bröger fremd, Ablehnung des Krieges, Verweigerung des Dienstes, Aufforderung zur Verbrüderung mit dem »Menschenbruder« fehlen. Heimlich gehegte Wünsche werden im Traum artikuliert, der dann, mit der – nach wie vor unbegriffenen – historischen Wirklichkeit (dem »rasenden Wirbel der Welt«) konfrontiert, zerplatzt³⁴. »Massengräber«, »grausiges Morden« und immer wieder »Tod« in zahllosen Variationen sind die alles durchdringenden Gedanken des Verfassers. Nicht einmal als Durchhaltepoeme besonderer Art dürften diese Gedichte für die Kriegspropaganda brauchbar gewesen sein.

»Schwing dich auf, du übergewaltiger Schrei: »Friede herbei!« wird als Wunsch »aller Seelen« artikuliert³⁵, denen der Krieg endlich als »Widersinn« und »Narrentum« kenntlich wird³⁶. Von der Kriegseuphorie des 4. August mit ihrem »festlichen Geläute« ist nichts geblieben – im Gegenteil:

»Daß sogar die Glocken trügen
und die Lüfte uns belügen,
hab ich lange nicht gefaßt«³⁷.

Lange verdrängte Ahnungen sind zur Gewißheit geworden, allerdings nach wie vor bar jeder politischen Einschätzung. Bezeichnend ist, daß das Geläute der Glocken zur Kriegsheiligung vom Sozialdemokraten Bröger als Manipulationsinstrument erinnert wird, *nicht* aber die ideologische Entwaffnung der Arbeitermassen durch die SPD-Führung, nicht der gegen alle Widerstände durchgesetzte »Burgfrieden«, der verantwortlich war für die Reibungslosigkeit, mit der die von Bröger behandelte Übergabe der Rüstungsproduktion an die Arbeiterfrauen vor sich gehen konnte. Fassungslos steht Bröger vor der Erkenntnis –

30 »Wunsch in die Zukunft«, letztes Gedicht der Sammlung, *Bröger, Kamerad*, S. 46.

31 *Ebda.*, S. 46.

32 *Karl Bröger, Soldaten der Erde*, Jena 1918.

33 »Urlaub«, *ebda.*, S. 31.

34 *Ebda.*, S. 31.

35 *Ebda.*, S. 5, »Stimme des Friedens«.

36 *Ebda.*, S. 18 f., »Die Stimme«: »Wann endlich wird die Narrheit ruhn?«.

37 »Pfingstbriefe«, *ebda.*, S. 23 ff.

1918, vielleicht 1917! –, daß es die Frauen der Soldaten selbst sind, die die Granaten drehen, welche ihren Männern und denen der Frauen auf der anderen Seite den Tod bringen. In seiner Blindheit sieht er jedoch nicht etwa die Imperialisten als »Herren der Welt«, als Verantwortliche für diese Barbarei, sondern den »König Tod«:

»Das Weib selbst ist mir unterstellt«³⁸.

Solch falschem Bewußtsein, das in Versen wie diesen seinen Niederschlag fand – nach drei, vier Jahren Krieg – mußte sich, wenn man es als charakteristisch für den überwiegend sozialdemokratischen Rezipientenkreis, den Funktionärskörper mit kulturellen Bedürfnissen, unterstellt, die Einsicht in Sinn und Notwendigkeit einer endgültigen Beseitigung der systemimmanenten Kriegsursachen verschließen. Das Verhalten dieser Teile der Mehrheitssozialdemokratie in der Novemberrevolution wurde in solchen Versen dichterisch vorweggenommen. Literatur wie diese als ein Ausdruck vorhandenen politischen Bewußtseins korrespondierte mit der Unwilligkeit, die Verhältnisse zu beseitigen, die Arbeiterfrauen zu Munitionsarbeiterinnen und damit zu »Mittätern« am Völkermorden machten.

Persönliche Schuldgefühle bedrängen den dichtenden Soldaten, der inzwischen verwundet und dienstunfähig wurde, das Wissen um den Brudermord läßt ihn sich selbst verfluchen³⁹. Doch dieses Wissen erzeugt nicht Haß auf die, welche verantwortlich sind für die Deformierung. Vielmehr flüchtet sich Bröger zunehmend in mystisch-klerikale Bilder und Träume, in denen Christus als Friedensbringer der eigenen Sehnsucht, aber auch dem eigenen Unvermögen Ausdruck verleiht. »Haltet das Werk am Leben, so ist kein Geopferter tot!« und »Klagt nicht – schafft!« sind die die Sammlung beschließenden Appelle, deren Sinn dunkel bleibt wie der Inhalt dessen, was da als »Werk« benannt, was zu »schaffen« sei⁴⁰.

Franz Diederich

Stärker noch als bei Bröger war die Verblendung nach dem 4. August 1914 bei Franz Diederich. Promovierter Wissenschaftler, sozialdemokratischer Redakteur, Lektor im Vorwärtsverlag, veröffentlichte er seit Kriegsbeginn in sozialdemokratischen Blättern Kriegsgedichte, deren Chauvinismus den vieler Produkte imperialistischer Schreiber übertraf⁴¹. 1916 faßte Diederich die »Kampfgedichte 1914–1916« in der Sammlung »Kriegssaat« zusammen⁴².

Bei Diederich kommt der 4. August im Klischee der »großen Zeit« daher, die der Arbeiterklasse – »den Beladenen« – gebietet:

»Ihr sollt berufen sein!

Macht euch bereit!«

»Berufen wir! aus Dumpfheit! zeiterwählt!

Vordem Verzweifelnde, nun lichtgestählt!«⁴³

Diederich zögerte nicht, die erprobte Kampfkraft der Arbeiterklasse umzumünzen in ein Werkzeug der Imperialisten⁴⁴.

38 *Ebda.*, S. 38, »Munitionsarbeiterinnen«: »Sonst hat es Leben nur gezeugt / jetzt ist es in mein Joch gebeugt, / Mutter der Granate!«

39 *Ebda.*, S. 42, »Schicksal und Anteil«: »Hast deinen Bruder getötet [...] / Sei drum wie Kain unstät!«

40 »Vermächtnis«, *ebda.*, S. 55 f.

41 Vgl. das Stichwort Franz Diederich im *Lexikon sozialistischer deutscher Literatur*, Nachdruck s'Gravenhage 1973, S. 149 f.

42 *Franz Diederich*, *Kriegssaat*, Berlin 1916.

43 *Ebda.*, S. 9, einleitendes Gedicht »Berufen!«

44 *Ebda.*, S. 10: »Kampf ist unsere Zucht. Kampf gab Vertraun – Kampf, gib die höchste Wucht!«

Bei ihm war der Kriegsbeginn nicht mehr nur Gelegenheit, Staatstreue zu beweisen, sondern darüber hinaus wurde er zur »Berufung« der Arbeiterklasse stilisiert. Mehr noch: Der Autor sprach ihm den Charakter einer Arbeit zu, des »Werkes« eines nun nicht mehr in Klassen gespaltenen Volkes, dem er die unglaubliche, tiefe Skepsis vortäuschende Frage vorlegte:

»Aber wird das Werk sich lohnen?«⁴⁵

Im Unterschied zu der Aussage Brögers wird bei Diederich der Klassenwiderspruch als einer der Vorkriegszeit mehrfach erinnert, wenn auch in eher verbrämter, symbolhafter Weise, und mit der Frage nach der gesellschaftlichen Situation nach dem Kriege verbunden, d. h. nach dem opferreichen »Treuebeweis« der Arbeiterklasse⁴⁶. Darin spiegelt sich jene Haltung wider, die von Kriegsbeginn an die Rechtfertigungspropaganda der SPD begleitete, indem sie den Aufruf an die Arbeiter, ihren Kriegsbeitrag zu leisten, mit der Perspektive einer durch eben dieses Opfer erkaufte »Demokratisierung« des Staates, d. h. im wesentlichen einer Reform des preußischen Wahlrechts, verband.

Zu den SPD-Führern, die diese Hoffnungsideologie verbreiteten, gehörte auch Konrad Haenisch, der so weit ging, den Krieg als eine Revolution, als einen »machtvollen Hebel des sozialistischen Fortschritts«, als »ungeheure Lokomotive der Weltgeschichte« zu preisen⁴⁷. Diederich malte wie schon am 30. Juli 1914 Friedrich Stampfer die Vision eines freien Volkes aus, das »sich ein Vaterland eroberte, indem es dieses sein Land verteidigte«⁴⁸.

Diederich, abgedruckt in vielen sozialdemokratischen Zeitungen, traf so die Intentionen der Parteiführung genauer als der innerhalb des soldatischen Erfahrungsbereichs verbleibende Karl Bröger, dessen Perspektive in seinen Gedichten wesentlich vager blieb und schließlich ins Religiöse abglitt. Die ideologische Brauchbarkeit beider Autoren wurde durch diese Differenz allerdings kaum gemindert.

In Diederichs teils realistische, teils mystisch-sakrale, teils visionär in die Friedenszukunft gerichtete Verse sind Bilder in einer ansonsten dem späteren Faschismus vorbehaltenen Sprache eingestreut. Sie tendieren dazu, den Leser im unklaren über die Haltung zu lassen, die er gegenüber dem Dargestellten einnehmen soll.

»Volk in Waffen,
Klirrender Gewalt Millionen,
Blutig, blutig müßt ihr schaffen«.
»Tausendmassen, todumflogen,
Baun dem Lande Knochenmauern«.

45 *Ebda.*, S. 12, »Drei Fragen«.

46 *Ebda.*, S. 9: »Fron, Hunger, Kerker, Tod verhängten Nacht, / Da ist der Wille morgengroß erwacht«. – Vgl. S. 12: »Wird die Kraft sich groß erneuen? / Gestern schuf sie schwebgebunden, / Und ihr Brot war hart wie Stein«. Zur subjektiven Einschätzung der politischen Perspektive in der Kriegszeit vgl. Davids Notiz vom 11. Aug. 1914 über ein Gespräch mit Scheidemann, in: *Kriegstagebuch*, S. 15 f.: »Die preußische Wahlreform muß als Frucht gepflückt werden; um diesen Preis auch Konzessionen unsererseits an die monarchische Form«. – Vgl. ebenso die Notiz über die Parteivorstandssitzung vom 31. Aug. 1914, *ebda.*, S. 30: »Außerdem empfehle ich dem Vorstand, die Reichsregierung parteioffiziell wissen zu lassen, daß wir eine demokratische Reform des preußischen Wahlrechts als Preis für die Kriegsleistung der Arbeiterschaft erwarten, dann gern an der Reparation des Wirtschaftslebens mitarbeiten werden, sonst aber wieder in scharfe Opposition treten würden«. – Vgl. ferner den Brief Davids an Bernstein vom 28. Okt. 1914, *ebda.*, S. 56: »Das nächste weitaus wichtigste Ziel unserer politischen Arbeit muß die Durchsetzung einer großen Konzession in der preußischen Wahlrechtssache sein. [...] Alles muß sich jetzt dem *einen, nächsten, wichtigsten* Ziel unterordnen«.

47 *Haenisch*, Die deutsche Sozialdemokratie, S. 131, vgl. auch S. 126 und S. 157 f.

48 Zitiert nach *Bartel*, S. 163.

»Unermeßlich Mordgewüte
Frißt der Völker Opferstreuen«⁴⁹.

Die Nähe zur den eigenen Untergang betreibenden kleinbürgerlichen Helden-, Kriegs- und Waffenverehrung, wie sie in der Kriegsslyrik ohne Zahl sich zeigte, ist unverkennbar. Das letztlich Unentschiedenlassen der Frage nach der vollen Identifikation mit der imperialistischen Kriegsmaschine und ihren politischen, militärischen und ökonomischen Zielen gehörte zur literarischen Umsetzungspraxis dieser sozialdemokratischen Dichter, denen sonst die Desorientierung der Adressaten im Umkreis ihrer Partei schwerlich gelungen sein würde. Die Frage, wie die Produktionsverhältnisse literarisch gespiegelt werden, kann durch einige wenige Textstellen beantwortet werden. Das Gedicht »Das Zeichen« gibt Aufschluß darüber, daß subjektiv die Arbeit nicht als entfremdete, sondern mystifiziert – wie auch bei Bröger – als »Werk« an sich erscheint, dem die Arbeiter »freudig dienen«, oder als »Arbeitsheil« sakralisiert oder zum »Arbeitskampf« heroisiert wird (womit nicht etwa Klassenkampf, Tarifikampf etc. gemeint sind, sondern der Arbeitsprozeß)⁵⁰. Der Widerspruch zwischen dem Anspruch, »Gebierter« der »Arbeit« und ihr Diener zugleich zu sein, offenbart den Verdrängungsprozeß, der im Bewußtsein des Autors stattgefunden hat. Wieder wird auch die Nähe zur späteren faschistischen Arbeitsideologie mit ihren Mystifikationen deutlich. Die relative Reibungslosigkeit, mit der nach 1933 der Nationalsozialismus sich Teile der vor allem im Weltkrieg geschaffenen sozialdemokratischen Arbeiterdichtung einverleiben und nutzbar machen konnte, wird erklärlich. Dazu gehört auch die Vorliebe, mit der Diederich Blut- und Boden-Metaphern verwendet. Selten erscheint der Arbeiter in seinen Gedichten in der Soldatenuniform – zumeist treten Figuren und Bilder auf wie der »Pflüger« und »Säer«, »Saatwurf« und »Jungfrucht«, auch »Jungsaat«, »Sensenbrand«, »Halm und Frucht« – womit, wohlgemerkt, immer Menschen gemeint sind; Bilder der organizistischen Ideologie, wie sie mit der Epoche des Imperialismus entstanden ist⁵¹. Die kapitalistische Deformierung des Bewußtseins Diederichs zeigt sich vor allem in dem Gedicht »Arbeitsmillionen«⁵².

In diesem Gedicht wird der Dichter um Minderung der »Drangsal« der Arbeiter vorstellig:

»Ihr Arbeitsmannen, noterprobt,
Die ihr gehalten, was ihr gelobt:
»Und kommt die Stunde der Gefahr,
Vaterland, dann machen wir's wahr
Das Schwurwort unerschütterlich:
Wir lassen nimmer dich im Stich!
Arbeitsmillionen im Blutgefild,
Ihr mit dem Frieden im Wappenschild,
Zum größten Ziel durch Treue groß:
Aus Drangsal muß die Arbeit los!«⁵³

49 *Diederich*, Kriegssaat, S. 12: »Drei Fragen«. – Vgl.: »Blutfackeln zischen ins Dach der Welt«, »Gericht«, S. 13 f., und weiter: »Sieg, stürme los: Kämpf uns vom Haupt die Dornenkronen! / Die dröhnende Stunde, das Heil im Schoß, / Stöhnt rasend auf: Du sollst nicht schonen!« – Vgl. »Das Zeichen«, S. 24 f.: »Die Jungsaat, die der Brand gefressen, / Deckt weiter Felder Frucht – Wer wird den Schaden je ermessen! Wem sank nicht Halm und Frucht?« »Aus Wolken schoß die Feuerwelle, / Die gierig Jungsaat zehrt«.

50 *Ebda.*, S. 24 ff. »Ich will der Arbeit freudig dienen / Und ihr Gebierter sein!«

51 *Ebda.*, S. 24 ff. und passim.

52 *Ebda.*, S. 30 f.

53 *Ebda.*, S. 30, »Arbeitsmillionen«.

Wieder wird deutlich, daß lange vor dem 4. August 1914 im Bewußtsein wohl nicht nur des sozialdemokratischen Redakteurs und Lektors Franz Diederich das Verhältnis zum Staat und seiner Armee sich einer grundlegenden Wandlung unterzogen hatte, die bei Kriegsbeginn nicht mehr verborgen bleiben konnte.

Weiter unten heißt es im selben Gedicht in einer demagogischen Mischung aus Verteidigungs- und Expansionspropaganda:

»Wir stehen draußen um bestes Gut!
Heiliges blieb in eurer Hut!
Wir wollen's wieder unversehrt!
Wir haben's geschirmt, wir wollen's gemehrt!
Wir haben geblutet, das Blut will Frucht«⁵⁴.

Seinen Höhepunkt im Dienste der imperialistischen Kriegspropaganda – sofern das oben zitierte Gedicht in seiner Barbarei noch übertroffen werden kann – erreichte Diederich jedoch in der literarischen Umsetzung des Einsatzes der sozialdemokratischen Parteiorganisation und der Gewerkschaften für die Durchführung des Weltkrieges in dem Gedicht »Unser Machtruf heißt«⁵⁵.

In diesem Gedicht führt der Autor den organisierten Arbeitern den Krieg als Bedrohung der Organisation vor, die durch den Kriegseinsatz der Arbeiter abgewehrt werden könne. Der Text knüpft an der tiefsitzenden Furcht großer Teile des sozialdemokratischen und gewerkschaftlichen Funktionärskörpers vor einer erneuten Zwangsauflösung der Organisationen durch den Staatsapparat an, indem er die Arbeiter nicht gegen die tatsächliche Bedrohung im Innern, sondern gegen den angeblichen äußeren Feind, den imperialistischen Konkurrenten, in die Schlacht schickt.

»Unser Machtruf heißt
Den Zorn auf die Schanzen! Er lodert schon.
Unser Machtruf heißt: Organisation!
Die soll jeden Sturm überlohn.
Ein Bau stieg auf aus Not und Nacht,
Kam aus dem Nichts und wurde Macht.
Er wuchs durch fünfzig Jahr und mehr,
Ein Bau für Saat! Und Saat schwoll her.
[...]
Den Trotz an den Pflug! Und Tod der Fron!
Unser Machtruf heißt: Organisation!
Fausteins, so zwingen wirs schon.
Ein Bau stand groß, die Speicher schwer,
Da fuhr ein Sturm voll Feuer her.
[...]
der Bau sengt an –
Nun, Saatvolk, zeige, wer schaffen kann!

54 *Ebda.*, S. 31. – Im Gedicht »Kriegsbahnhof« (S. 42) äußert sich – kaum kenntlich – die Hoffnung auf gesellschaftliche Zugeständnisse so: »Ihr gabt das Blut, der Heimat wach; / Doch, endet dieser Dienst der Treue, / Dann ruft die Heimat euch aufs neue / Zu Werken, größer tausendfach / [...] / Ihr Wager, ihr Wäger, ihr Präger, / Der Werkschrei der Arbeitsläger / Heißt euch, was ihr sollt, was ihr müßt: / Altboden säubern, Jungräume weiten, / Mit jedem Pfeiler das Heimrecht breiten, / Bedrücktes lösen, mit Tat durchdröhnen«.

55 *Ebda.*, S. 27 f.

Schipp Gräben, schanz und stemm dich fest!
 Ist keiner, der den Platz verläßt.
 Der Sperring schließe lückenlos!
 Es gilt: klein werden oder groß.
 Die Flamme muß vom Baum zurück:
 Die Zeit braucht unser Meisterstück.
 Der Zorn auf die Schanzen! der schafft es schon.
 Unser Machtruf heißt: Organisation!
 Und kein Weltbrand soll sie bedrohn«⁵⁶.

Heinrich Lersch

Neben Bröger gilt Heinrich Lersch bis in die Gegenwart hinein als hervorragender Vertreter der deutschen Arbeiterdichtung, vor allem christlicher Prägung. Auch für ihn bedeutete der Kriegsbeginn ein relativ unstetes Leben, teils als Kesselschmied im väterlichen Kleinbetrieb, teils als Handwerker auf Wanderschaft⁵⁷.

Die literarischen Texte, die Gegenstand dieses Kapitels sind, wurden, bevor sie in der Sammlung »Herz! Aufglühe dein Blut«⁵⁸ 1916 erschienen, teils in Heften des »Sekretariats sozialer Studentenarbeit in München-Gladbach«, teils in der Zeitschrift »Quadriga« der Werkleute auf Haus Nyland veröffentlicht und »waren in erster Linie für den Versand ins Feld bestimmt«⁵⁹. Für seine Kriegsgedichte wurde Lersch von der bürgerlichen Literaturkritik mit dem Kleistpreis ausgezeichnet.

In seiner Einleitung zu der Gedichtsammlung hält Julius Bab, einer der vielen Unterzeichner des chauvinistischen »Aufrufs an die Kulturwelt«, eine Laudatio auf Lersch als »den Sänger des deutschen Krieges [...] den die Erschütterung des Krieges aus der Mitte und der Tiefe unseres Volkes emporgehoben hat«⁶⁰. Bab macht deutlich, daß Lersch für ihn die Inkarnation des deutschen Arbeiters darstellt, wie die Bourgeoisie der Zeit ihn sich wünschte: arbeitsam und treu, opferbereit und religiös, friedliebend und patriotisch, kampfbereit auf Befehl, ohne viel zu fragen, klassenindifferent und organisiert – ganz nach Bedarf.

Lersch's wohl berühmtestes Gedicht »Soldatenabschied«, verfaßt am 1. Mobilmachungstag, nahm schon die sozialdemokratische Zustimmung zu den Kriegskrediten und die »Burgfriedenspolitik« vorweg in dem Selbstverpflichtungsrefrain:

»Deutschland muß leben, und wenn wir sterben müssen!«⁶¹ Was Bröger und Diederich als Beweis unbedingter Staatstreue ansahen, galt Lersch als Beweis der gesellschaftlichen Freiheit der Arbeiterklasse und damit als Widerlegung der klassenkämpferischen Theorie von der Unfreiheit des Proletariats:

56 *Ebda.*, S. 27 f. Vgl. auch Eduard Davids Aufzeichnungen, in: *Kriegstagebuch*, S. 3 – 13, insbesondere hinsichtlich der Einschätzung des subjektiven Faktors bei der SPD-Führung, der Furcht vor der Spaltung der Partei etc. – Vgl. dazu auch *Limmer*, S. 41 f.

57 Vgl. dazu *Rülcker*, S. 23 f.

58 *Heinrich Lersch*, Herz! Aufglühe dein Blut. Gedichte im Kriege, Jena 1916.

59 Die Einzelhefte trugen die Titel »Die heilige Not«, »Mit Herz und Hand fürs Vaterland«, »Champagneschlacht« und »Die toten Soldaten«. – Vgl. die Umschlagbemerkung zur Gedichtsammlung *Schulter an Schulter*, Gedichte von drei Arbeitern. Gerrit Engelke, Heinrich Lersch, Karl Zielke, 2. Aufl., Jena 1916.

60 *Julius Bab*, in: *Lersch*, Herz!, S. 8.

61 *Lersch*, Herz!, S. 14 f.

»Wir sind frei, Vater, wir sind frei!
Tief im Herzen brennt das heiße Leben,
frei wären wir nicht, könnten wir's nicht geben«⁶².

Wie Bröger und Diederich schloß sich auch Lersch der Theorie des »Verteidigungskrieges« an, aufgezwungen fürs »Vaterland«, das – wie das »Brot« – als von Gott »geschaffen« angesehen wird⁶³.

»Nun gegen den Feind, der in einer Nacht
uns mit seinem Hasse zu Kriegern gemacht.
Aus vierzig Jahren Frieden die Kraft
wächst auf für Deutschland in Leidenschaft«⁶⁴.

Daß »Arbeiterdichtung« solchen Inhalts – um in einem Exkurs auf die Einleitung dieses Kapitels zurückzukommen – jenseits der Diskussion um »Tendenz« und »ästhetische Wertmaßstäbe« mit einemmal in ihrem »Wert«, mindestens in ihrem politischen Gebrauchswert, anerkannt, in großem Umfang publiziert, diskutiert, rezipiert und honoriert wurde, auch in bürgerlichen Kreisen, nimmt nicht wunder. Wichtig scheint die schon von Rülcker erarbeitete Feststellung, daß »Arbeiterdichtung«, wie sie in den Jahrzehnten seit dem Weltkrieg vorwiegend von bürgerlichen Literaturbeobachtern und Lesebuchgestaltern dingfest gemacht wurde, Nebenprodukt des Ersten Weltkrieges war, mit ihm entstand als Ausdruck und Mittel zum propagandistischen Zweck zugleich⁶⁵. Ebenso wenig wie das Verlassen bisher innegehabter politischer Positionen durch die deutsche Sozialdemokratie ein unvorbereiteter unbegreiflicher Akt war, läßt auch die Vehemenz, mit der ihr nahestehende Dichter die Schwenkung der Politik mitvollzogen, darauf schließen, daß der Beschluß der Partei- und Gewerkschaftsorgane bei Ideologievermittlern wie Bröger, Diederich, Lersch u. a. lediglich die Schleusen öffnete für lange zurückgestaute Gedanken und Wünsche⁶⁶.

Was Lersch von den meisten der übrigen sozialdemokratischen Dichter unterscheidet, ist sein ständig wiederkehrender Rückgriff auf christlich-mythische Vorstellungen. Mit nicht nachvollziehbarer Beliebigkeit werden die kühnsten Analogien literarisch verarbeitet. Als Beispiel werden einige Verse aus dem Gedicht »Glocken, die zum Beten läuten« zitiert:

»Gott, du halfst uns unser Glück bereiten,
hilf uns auch, für unser Glück zu streiten,
wie dein eignes Sterben es uns hat gelehrt«⁶⁷.

Das eigene drohende »Schicksal« – der Tod auf dem Schlachtfeld – soll hier durch den Vergleich mit dem Tod Christi akzeptabel gemacht werden. In vielen Varianten wird der Auferstehungsmythos auf die Kriegshelden übertragen und so probates Propagandamittel – Lersch's subjektives Verhältnis zu diesem Mythos bleibt hier außer Betracht –, das dann auch den gelegentlich verbal verabscheuten Hurra-Patriotismus gestattet⁶⁸:

62 *Ebda.*, S. 14.

63 *Ebda.*, S. 14 f.

64 *Ebda.*, S. 16 f., »Reifezeit«.

65 *Rülcker*, Ideologie der Arbeiterdichtung.

66 Wenn Lersch in sozialdemokratischen Zeitschriften weniger abgedruckt wurde als z. B. Bröger und Diederich – *Rülcker* registriert positive Rezensionen in der »Neuen Zeit« und den »Sozialistischen Monatsheften«, S. 28 ff. –, so dürfte vor allem eine Rolle gespielt haben, daß Lersch der christlichen Arbeiterbewegung nahestand.

67 *Lersch*, Herz!, S. 18 f.

68 Vgl. *ebda.*, S. 31, »Auf den Tod eines Jünglings«: »Sankst du, unser Freund, in den Tod? / Aufstiegst du in neues Leben, / das allen Helden gegeben, / die erfüllen das größte Gebot!« – Vgl. desgleichen »Das kleine Kügelein«, S. 38: »Zu neuem Leben werd ich dann, / so hoff ich, aufgeweckt«. – Vgl. »Im Artilleriefeuer«, S. 55 ff. und »Kampfgesang«, S. 59 f. –

»Hoch! Von der Heimat in den Tod.
Hurra!«⁶⁹

Lersch's religiös verbrämter und quasi legitimierter (schließlich auch durch das Verhalten der Kirchen bei Kriegsbeginn) Chauvinismus übertrifft den in Brögers Gedichten deutlich. Das »Gott mit uns!«, die sanktionierte Aggression, erlaubt den Appell zum Töten. Sie erreicht ihre extreme verbale Aufgipfelung in der Verherrlichung des Krieges als Lob Gottes:

»Dich lobt das Leben, der Tod, die Schlacht und der Krieg«⁷⁰.

In der Hymne »Das Heer« ist die Larve des Verteidigungskrieges gefallen, unverhohlene Lust am Niedermachen des »Feindes« äußert sich, Vorfreude auf Unterdrückung, an der ein Lersch, selbst Lohnabhängiger, nie teilhaben würde:

»Für unser Recht! Bald bist du Knecht! Unser Feind!«⁷¹

und:

»Für jede Träne, die unsere Frauen verlieren,
müssen tausend Franzosen gen Himmel spazieren«⁷².

Wie stets ist vom realen historischen Prozeß, von Ursache und Ziel nichts zu spüren: Der Feind ist gewiesen, damit hat es sich. Des Widerspruchs zwischen den Tötungs- und Haßbefehlen und ihrer Ausführung sowie christlichen Grundgedanken und Geboten wird Lersch nicht inne, im Gegenteil: »Gehaßt noch nicht genug den Feind, vor dem ihr steht«, wird bedauernd Selbstkritik geübt⁷³. Heinrich Lersch, Kesselschmied, dessen einziges Ziel die Erhaltung des bescheidenen väterlichen Handwerksbetriebes war, in der grotesken Situation des Nachahmers Bethmann Hollwegs:

»Wir Deutsche wollen nicht klein und bezwungen stehn«

und:

»Bis die letzte Festung die weiße Flagge hißt,
daß dann der Deutsche Kaiser: – ›So wird der Frieden!‹ spricht«.

und:

»Das wollen wir erreichen – und anders wollen wir nicht«⁷⁴.
»Stoßt dem Feind ins Herz die kalten Klingen,
wer nicht mit uns ist – der stirbt!«

der irren Vision verfallend:

»bis daß die ganze Welt uns kröne,
die bewundernd kniet vor unserm Sieg«⁷⁵.

Deutlicher als in den meisten sozialdemokratischen Literaturtexten wird hier unmißverständlich der Siegfrieden anvisiert⁷⁶. Deutlicher auch wird, mit welcher Gewalt imperialistische Propaganda – zumal wenn legitimiert durch eine Politik der Klassenharmonie und des Burgfriedens – das Bewußtsein selbst der abhängigsten Individuen der bürgerlichen Gesellschaft deformieren und ihren Zwecken dienstbar machen konnte.

Die Pervertierung des oben zitierten Auferstehungsmythos wurde in den Gedichten Lersch's so weit getrieben, daß schließlich sogar der Krieg als bloßes Mittel zum Zweck der »Er-

69 *Ebda.*, S. 20 f., »Der deutsche Soldat«.

70 *Ebda.*, S. 55 ff., »Im Artilleriefeuer«.

71 *Ebda.*, S. 22 f., »Das Heer«.

72 *Ebda.*, S. 24, »Soldatenliedchen«. – Vgl. »Das kleine Kügelein«, S. 38. – Vgl. »Das Heer«, S. 22 f. mit seinen zahlreichen Aufforderungen: »Stürme vor! stürme vor!«, »Brenne hinein! brenne hinein!« und »Fliege voran! fliege voran!« usw.

73 *Ebda.*, S. 27 f., »Wir«.

74 *Ebda.*

75 *Ebda.*, S. 59 f., »Kampfgesang«. Ähnlich »Im Mai«, S. 74.

lösung« einer möglichst großen Anzahl von »Feinden« betrachtet wird. Der Krieg als Gebet, Patronen als Vaterunser, das Bajonett als Kreuz, Schrapnelle als Weihwasser, Granaten als Weihrauch, Minen als Psalmen, Handgranaten als Rosenkränze, würgende Hände als Hände des Betenden –

»Und wir kreuzigen die Liebe,
daß sie euch erlösen soll«⁷⁷.

Deutschland als Heiland, als Reiniger der Welt – kein offen imperialistischer Dichter ist imstande gewesen, die Barbarei dieses »Arbeiterdichters« zu übertreffen. Um so größeres Interesse verdient, was der sensible renommierte Literaturwissenschaftler Julius Bab zu dieser Aufgipfelung sagte:

»Diese harte, von keinem schwärmerischen Gefühl verwischte Klarheit geht in einem Gedicht, in dem die Soldaten mit Schüssen beten, mit Granaten Rosenkränze schlingen, mit Erwürgen Hände falten, bis an die Grenze des zynisch Verzweifelten – aber nur bis an die Grenze: denn dies Gedicht von »Gottes Henkersknechten« schließt doch mit einem ganz merkwürdig positiven Aufschwung [...]« (hier folgen die oben zitierten Schlußzeilen)⁷⁸. Vorfaschistische Blut- und Boden-Klischees erscheinen bei Lersch wie bei Bröger und vor allem Diederich, oft unter Verwendung identischer Metaphern vom Säen und Ernten, Frucht und Erde, vom Vaterland als »heiliger Scholle« usw. – Bestandteil der christlich-organizistischen Kreislaufideologeme, die die Möglichkeit des historischen Prozesses, einer vom Menschen plan- und realisierbaren gesellschaftlichen Entwicklung leugnen⁷⁹.

Ziellos treibt für Lersch die Geschichte dahin:

»Wieviel tausend Jahre stets dasselbe Spiel,
nur die Völker wechseln, ewig bleibt das Ziel«⁸⁰.

Julius Bab spricht in seiner Einleitung in diesem Zusammenhang von einem »Naturgesetz«⁸¹. Todessehnsucht gehört immer mit zu diesem Ideenkonglomerat:

»Wir säen uns, wie unsere Brüder getan,
freudig ins grüne Feld.
Und Tausende streben zum gleichen hinan:
Gott Schöpfer erhält so die Welt«⁸².

76 Die Rettung der »deutschen Ehr« als Kampfziel in »Ausmarsch«, *ebda.*, S. 39 f. Zur offiziellen Position der SPD gegenüber den Kriegszielen zu Beginn des 2. Kriegsjahres vgl. das Ergebnis der gemeinsamen Sitzung von Reichstagsfraktion und Parteiausschuß vom 14. bis 16. Aug. 1915, in: *Reichstagsfraktion*, T. II, S. 59 – 69. In dieser Sitzung wurden vom Abgeordneten David vorgelegte »Leitsätze« angenommen, während weitergehende Anträge von Liebknecht, Haase, Hoch und Herche abgewiesen wurden. – Vgl. zur Einstellung der SPD in der Frage der Annexionen Davids Notiz über ein Gespräch mit Scheidemann vom 11. Aug. 1914, in: *Kriegstagebuch*, S. 15: »Auch in der Frage der eventuellen territorialen Veränderungen dürfen wir uns nicht durch doktrinaire Negation in Gegensatz zu der allgemeinen Stimmung – Kompensation für die gebrachten Opfer – stellen. Scheidemann scheint diese Gedankengänge im wesentlichen zu teilen«. Vgl. ähnlich die Eintragung Davids über eine Unterredung mit Joseph Bloch über die Sozialistischen Monatshefte. *ebda.*, S. 45: »Bitte ihn dringend, keine vorzeitige Behandlung der Fragen der Rüstungsbewilligung, der Annexionen, der kolonialen Erwerbungen, der monarchischen Konzessionen zu bringen. Er erkennt das als richtig an«. – Vgl. dazu die Einschätzung der pro-annexionistischen Rechten in der SPD durch *Fritz Fischer*, S. 209 ff.

77 *Lersch, Herz!*, S. 66 f. »Hört ihr«.

78 Julius Bab, in: *Lersch, Herz!*, S. 4. – Vgl. daselbst »Dank«, S. 75: Soldaten, die »wie Heilige wandern, im bestaubten Kleid«, (S. 113 f., »Die Mutter Gottes im Schützengraben«:) seines »Sohnes Gebot« erfüllend. – Vgl. S. 81 f., »Wenn es Abend wird«.

79 Vgl. *Lersch, Herz!*, S. 36 f., »Soldat im Frühling«.

80 *Ebda.*, S. 108, »Die Erde singt«.

81 Bab, in: *Lersch, Herz!*, S. 4.

82 *Lersch, Herz!*, S. 36 f.

Der Frage nach dem Ursprung solchen Todessehns nachzugehen, ist wenig ergiebig. Friedrich Engels schreibt in einem Brief an Schmidt vom 27. Oktober 1890 über den vorgeschichtlichen Bestand verschiedener religiöser und philosophischer Vorstellungen: »So wäre es doch pedantisch, wollte man für all diesen urzuständlichen Blödsinn ökonomische Ursachen suchen«⁸³. Entscheidend ist die Frage nach dem »cui bono«, die im imperialistischen Weltkrieg eine unzweideutige Antwort fand. Dies gilt auch für die simple Übertragung des Darwinismus auf die Menschheitsgeschichte, mit der Lersch per Analogie das Rätsel des Krieges – »Wozu das all, mein Kamerad Franzos?« – löste:

»Es muß so sein. Es wächst wie Gras und Baum
der Menschheit strebend Volk sich hin zum Licht;
zwei gleiche Bäume stehn zusammen nicht,
der eine frißt des andern Licht und Raum.
Und Tier und Gras und Blume stirbt und wird,
eins durch das andere. Alles wird zu Staub« usw.⁸⁴.

So rechtfertigt sich Lersch in einem Selbst- und Zwiegespräch mit einem durch ihn erschossenen französischen Soldaten.

»Wir denken nicht. Wir tun nur Schuß auf Schuß!
Fällt jemand neben uns – dann wächst die Wut«⁸⁵.

Daß dem, der die Amputation seines Denkens so offen eingesteht, nicht die »Wut« auf diejenigen »wächst«, die ihn als Mordwerkzeug eingesetzt haben, ist offenkundig. Den Rest an Skrupeln und Zweifeln beseitigt die schon behandelte, ihm und dem toten Franzosen gemeinsame Perspektive des »Erlöstseins«⁸⁶.

Wie bei Bröger und Diederich zeigt sich auch in den Texten Lerschs der Wunsch nach dauernder Überwindung des Klassengegensatzes durch die scheinhafte, erzwungene »Volksgemeinschaft«. Charakteristisch ist das Bild vom Krieg als »großer Kesselschmiede«, als deren »Allgebieter« und »Vater« Lersch den Kaiser sieht⁸⁷.

Deutlicher ausgeprägt ist bei Lersch die Ideologie der Frontkameradschaft. Die starke Wirkung des Gemeinschaftserlebnisses – wie scheinhaft diese »Gemeinschaft« auch immer war – ist bei dem Autor u. a. aus seiner kleinbürgerlichen Herkunft, seiner weitgehenden Vereinzelung im Handwerksbetrieb seines Vaters, die sich auch in der Zeit der Wanderschaft nicht änderte, zu erklären⁸⁸. Das »Wir«-Erlebnis insgesamt hat – wie die Fülle der entsprechenden Nachkriegsliteratur belegt – auf kleinbürgerliche Schichten ganz anders und wesentlich intensiver gewirkt als auf die Arbeiterklasse, zu deren Lebenserfahrungen Kollektivität, Solidarität, gemeinsamer Kampf, organisiertes Vorgehen etc. schon immer gehörten einschließlich der emotionalen Bedeutung solcher Erfahrungen. Klassen-

83 *Karl Marx / Friedrich Engels*, Über Kunst und Literatur, Bd. 1, Berlin – DDR 1967, S. 100.

84 *Lersch*, Herz!, S. 44, »Im Schützengraben«.

85 *Ebda.*, S. 43.

86 *Ebda.*, S. 43: »Mein Kamerad Franzos, dich traf ich gut / Du mußt nicht böse sein, daß ich dich schoß: / Ich bin dein Bruder ja, bin dein Genöß; / wir sind erlöst durch eines Gottes Blut«, und: »Wir harren wohl der Auferstehung zu« (S. 44). Vgl. »Der Freund und der Tote«, S. 91 f., in dem Lersch seinen am 24. Sept. 1915 gefallenen Freund Karl Jansen sagen läßt: »Ich bin in Gott vollendet, erlöst, zum Licht befreit. / Du hörst ja nicht mein Singen in Gottes Seligkeit«. – Vgl. S. 57, »Im Artilleriefeuer«.

87 *Ebda.*, S. 53 f., »Die große Schmiede«. – Vgl. S. 45 f., »Der Weber singt im Schützengraben«: »Die roten Fäden halten gut, / die spannen das Land aus Gut und Blut, / die halten nun das Land so fest, / daß es sich nicht zerreißen läßt«.

88 Vgl. dazu den Hinweis bei *Rülcker*, S. 24.

bewußte Arbeiter waren infolgedessen auch weniger anfällig für die Ideologie scheinhafter, klassenüberbrückender Gemeinschaften.

Ein weiteres Element imperialistischer Kriegspropaganda, das bei Bröger und Diederich weitgehend fehlt, tritt bei Lersch stärker in Erscheinung: eine ausgeprägte Frankophobie. Ihr merkt man an, daß die seit Jahrzehnten von den ideologischen Agenturen der herrschenden Klassen betriebene Hetze ihre Wirkung nicht verfehlt hat. Die offizielle Geschichtsklitterung – sieht man von im persönlichen Bereich Lerschs, etwa dem Verhältnis Vater-Sohn, liegenden Ursachen ab – machte es möglich, daß der Dichter sich wieder und wieder zur Rechtfertigung des eigenen Mit-Tuns auf die »Väter« beruft, »die auch mit ihrem Leib ihr Land geschützt«⁸⁹. Solchem Geschichtsbild wird sogar der preußisch-französische Krieg von 1870/71 zum reinen Verteidigungskrieg⁹⁰.

Aufmerken läßt auch die Intensität, mit der in mehreren Gedichten die Freiwilligkeit und Freiheit derer, die ihr Leben den imperialistischen Interessen zu opfern aufgefordert werden, beschworen wird, z. B.: »Wir sind frei, Vater, wir sind frei!«⁹¹

Sie markiert eine – wenn auch eher scheinbare – Differenz zu denjenigen sozialdemokratischen Dichtern, die ihr Verhalten vor allem aus dem »harten Müssen«, aus der »Pflicht« und dergleichen Ideologemen herleiteten⁹². Indem Lersch, auf die Vorkriegszeit deutend, behauptet:

»Wir, die wir uns schaffend gebeugt, haben in Freiheit
den Kopf gehoben, unser Reich errichtet«⁹³,

meint er, im Krieg einen Ausweg aus dem implizit negativ gewerteten Lohnarbeiterdasein der früheren Jahre zu erblicken. Scheinhafte, falsches Bewußtsein äußert sich hier ebenso wie in der Einschätzung: »Mit Eisen gewaffnet, das wir selber geschaffen«⁹⁴, so als habe es keine Rüstungsgewinnler gegeben. Ihre Existenz wird, wie ein weiteres Gedicht zeigt, zwar durchaus gesehen, will aber nicht eingestanden werden, wird geleugnet oder »verflucht« in jenen »Krämerseelen«,

»die Gold aus Herzblut münzen, aus Tränen Reichtumstand,
die möchten sie erwürgen und zeigen einen Traum,
wie sie als Leichen faulen an einem Galgenbaum«⁹⁵–

Lerschs eigene heimliche Wünsche, gedacht von den »toten Soldaten«. Der Widerspruch zwischen der allzu offensichtlichen, auf die Spitze getriebenen Ausbeutung in der Rüstungsindustrie der Kriegsjahre und dem eingeforderten vaterländischen Verhalten kann von Lersch nur durch die zwanghafte Synthese »gelöst« werden: durch Heroisierung des eigenen Untergangs, beispielhaft in »des Granatendrehers Kriegslied«:

89 Lersch, Herz!, S. 49 ff., »Champagneschlacht«. – Vgl. S. 39 f., »Ausmarsch«: »Ein Gewehr mein Vater hat getragen, / als er einst zum Kampfe zog. / Und auch sein Herz hat in Lust geschlagen, / als der Kampf durch die Lande flog«. – Vgl. S. 35, »Der Fahneneid«: »Wir schwören dem eigenen Leben, / daß wir nur wiedergeben, / was unsern Vätern, den Helden, / die es erstritten, was allen Deutschen gehört«. – Vgl. auch S. 14 f.: »Selber riefst du einst in Kugelgüssen: / Deutschland muß leben, und wenn wir sterben müssen«. – Vgl. ebenso das »Soldatentestament«, S. 72 f.

90 Eine Rolle spielte sicher auch, daß Lersch bis zum Kriegsbeginn mit der organisierten Arbeiterbewegung kaum in Verbindung gestanden hatte.

91 Lersch, Herz!, S. 14 f., »Soldatenabschied«.

92 Vgl. *ebda.*, S. 14 f.: »Ein freier Deutscher kennt kein kaltes Müssen«. – Vgl. S. 68 f., »Vor Ostern«.

93 *Ebda.*, S. 76, »Der Krieger an die Arbeiter«.

94 *Ebda.*, S. 76.

95 *Ebda.*, S. 103.

»Frißt die Maschine [die Drehbank] unser Mark,
wird Deutschland groß, wird Deutschland stark«⁹⁶.

Auf die wachsende Kriegsmüdigkeit in der Heimat, den zunehmenden Widerstand gegen die Fortsetzung des Krieges, reagiert Lersch mit der bangen Frage:

»Wie steht's mit dem Land, dem geblutet ich hab?
Haltet auch ihr die eiserne Wehr?«

und:

»Seid ihr wie wir? Schwörs mir in die Hand,
Kamerad: Alles fürs Vaterland!«⁹⁷

Schon 1916 scheint hier der Boden vorbereitet zu sein, auf dem nach der Novemberrevolution die Dolchstoßlegende wuchs. Ideologisch ist der Wunsch nach notfalls auch gewaltsamer Unterdrückung des verhaßten Klassenkampfes schon angelegt.

II. ZWISCHEN SOZIALCHAUVINISTISCHER UND PAZIFISTISCHER LITERATUR: ALFONS PETZOLD

Zeigen sich schon in Karl Brögers zweiter Gedichtsammlung Anzeichen einer deutlichen Verunsicherung in seiner zunächst kriegsbejahenden, chauvinistischen und militaristischen Einstellung, so treten diese Merkmale in den lyrischen Texten des Österreicher Alfons Petzold noch klarer hervor. Die 1915 unter dem Titel »Volk, mein Volk...« erschienene Sammlung trägt alle Zeichen des Übergangs zu einer kriegsablehnenden, pazifistischen Position des Verfassers⁹⁸. Petzold, wiewohl von der Literaturgeschichte in die Reihe der führenden »Arbeiterdichter« eingeordnet, entstammte ebensowenig wie Bröger und Lersch einer Proletarierfamilie – auch wenn der Klappentext das Gegenteil glauben machen will⁹⁹. Seine Vorkriegsexistenz ähnelt in vielem denen von Bröger und Lersch; auch er wurde durch familiäre und gesellschaftliche Zwänge an den Rand der Gesellschaft gedrängt, bis ihm, dem schwer Erkrankten, »einige bürgerliche Freunde« ihre Hand boten und eine Perspektive als Schriftsteller ermöglichten¹⁰⁰. Gemeinsam ist allen drei »Arbeiterdichtern« die tiefwirkende Erfahrung eines familiären Deklassierungsprozesses.

Was Petzold noch an die Apologeten des »Verteidigungskrieges« band, war die Übernahme eines Kernstücks sozialdemokratischer Rechtfertigungsideologie, des Kampfes gegen den Zarismus. Es muß festgehalten werden, daß dieses ideologische Element in der Kriegsliteratur Brögers, Diederichs und Lersch keinen Widerhall gefunden hat. Bei Petzold dagegen gibt es mehrere Beispiele solcher Mobilisierungsagitation, wobei außer Betracht bleiben muß, wie weit die politische und militärische Lüge vom »Hauptstoß gegen den Osten« subjektiv geglaubt wurde oder nicht¹⁰¹.

96 *Ebda.*, S. 29 f.

97 *Ebda.*, S. 47 f., »Auf Posten«.

98 *Alfons Petzold*, Volk, mein Volk . . ., Gedichte aus der Kriegszeit, Jena 1915.

99 Vgl. den Klappentext: »Alfons Petzold hat sich aus einer harten Proletarierjugend [...] durch eigene Kraft und Willen zu der geistigen Höhe und Freiheit hindurchgekämpft, die aus seinen Dichtungen spricht«. – Vgl. den Lebenslauf bei *Rülcker*, S. 24 f.

100 Vgl. *ebda.*, S. 24 f.

101 Vgl. *Petzold*, Volk, S. 9, »Die Vögel des Zaren«: Der Zar ist darin von Aasgeiern umgeben, die auf »eine Welt von Leichen« warten. – Vgl. S. 19, »Es mußte sein«: »Giftauspeiender Friedenshaß / kroch schon lange aus dumpfem Gelaß / der russischen Nacht zu uns herein«. – Zum Wahrheitsgehalt der Kriegspropaganda vom antirussischen Hauptstoß vgl. die militärischen Angaben bei *Bartel*, S. 205.

Bei dem – Petzold übrigens befreundeten – führenden Ideologen des Verteidigungskrieges Konrad Haenisch bestand schon kein Zweifel mehr am rein manipulativen Charakter der von ihm und der übrigen SPD-Führung betriebenen antirussischen Kampagne. Objektivistisch-distanziert – als sei er wie andere nicht beteiligt gewesen an der ideologischen Absicherung dieses Resultats – blickte er 1916 zurück:

»Diese Parole« – gemeint ist »Nieder mit dem Zarismus!« – »war es, die damals den Krieg mit einem Schlage in unserem ganzen Lande so ungeheuer volkstümlich machte. Sie war es, die auch Millionen sozialdemokratischer Volksgenossen mit heller Begeisterung zu den Fahnen trieb«¹⁰².

Wer da auf der Seite der Treiber und wer auf der der Getriebenen gestanden hat, mag ein Zitat Ernst Heilmanns aus der Chemnitzer »Volksstimme« vom 1. August 1914 belegen: »In diesem Augenblick empfinden wir alle die Pflicht, vor allem anderen gegen die russische Knutenherrschaft zu kämpfen. Deutschlands Frauen und Kinder sollen nicht das Opfer russischer Bestialitäten werden, das deutsche Land nicht die Beute der Kosaken«¹⁰³.

Petzolds literarische Umsetzung dieser Greuelpropaganda stellt jedoch in seinem Schaffen die Ausnahme dar. Gedichte, in denen die Fragwürdigkeit des Krieges deutlich herausgearbeitet wird, überwiegen bei weitem. Besonders die genauen Beobachtungen Petzolds in der Heimat – als TBC-Kranker konnte er nicht eingezogen werden – mit ihrer unüberhörbaren Distanzierung vom Hurra-Patriotismus durch ungeschminkte Darstellung der vom Kriegsgrauen direkt Betroffenen enthalten viele realistische Elemente. Wohl auch dadurch, daß der Autor nicht in die Scheingemeinschaften der Frontsoldaten integriert wurde, war die Trübung seines Blicks geringer, erfaßte er schneller die Hohlheit der Euphorie der ersten Kriegsmonate. Trauer, Bitterkeit und Resignation sind die vorherrschenden Haltungen Petzolds in seinen Gedichten.

Allerdings bleiben auch bei ihm die eigentlichen Ursachen des Krieges ungenannt wie die imperialistischen Kriegsziele, und in den wenigen Gedichten, die den Krieg und seine Unterstützung grundsätzlich bejahen, zögert auch Petzold nicht, die übliche differenzierte Propaganda dem Proletariat gegenüber zu verbreiten. Der Politik des »Burgfriedens« steht er wie die oben behandelten sozialdemokratischen Dichter positiv gegenüber, doch scheint in seinen Gedichten der Klassengegensatz der Vorkriegsgesellschaft wesentlich stärker durch. Das kollektivistische »Wir« ist nicht das einer Scheingemeinschaft aus Angehörigen antagonistischer Klassen, sondern das des Proletariats:

»Wir haben gekämpft vor den Rädern, Werktschen und Bänken.
Tag für Tag ohne Ruhe um Brot und Licht;
wir durften uns nicht an Sonne und Freude verschenken,
in Sorge und Schatten bargen wir unser Gesicht«¹⁰⁴.

Widerspruchsvoll ist jedoch auch hier die Einschätzung kapitalistischer Lohnarbeit: einerseits Lohnarbeit »um Brot und Licht«, um den notwendigsten Lebensunterhalt, andererseits »Kampf«, wenngleich nicht mit dem Charakter des Naturkampfes wie beispielsweise bei Lersch und Bröger – in jedem Fall fehlt die anderswo anzutreffende Verklärung des Arbeitsprozesses, realistische Darstellung überwiegt. Um so stärker muß das »Trotzdem«

102 Haenisch, Sozialdemokratie, S. 27. Zur antizaristischen Kampagne in der sozialdemokratischen Presse bei Kriegsbeginn vgl. – mit ausführlichen Zitaten – Rosa Luxemburg, Die Krise der Sozialdemokratie, a. a. O., S. 301 – 306.

103 Heilmann, zit. nach: Bartel, S. 164. – Ähnlich äußerte sich schon am Tag zuvor Friedrich Stampfer, nach Bartel, S. 163.

104 Petzold, Volk, S. 34, »Proletarier«.

ins Gewicht fallen, mit dem Petzold – sozusagen ›mit größten Bedenken‹, genau auf der Linie der II. Internationale – sich ein differenziertes ›Ja‹ zum Krieg abringt:

»Da klagte die Heimat: Ihr meine nachtschürfenden Söhne,
horcht, das Verderben donnert an Grenze und Tor!
Wir blickten auf; im Ahnen blutiger Löhne
schwuren wir in das Feuer der Sterne empor:
Wir sind nur Proleten, aber wir lieben die Erde,
die unsern Schweiß in rauschenden Strömen trinkt:
fort in die Schanzen, hoch auf die scharrenden Pferde,
wenn auch der Tod mit der sausenden Sense winkt!
Nicht gezagt und gewankt, wir wollen das Ende erwarten,
als stünden wir ruhig in Bergwerk oder Fabrik;
neben den Fahnen heben sich unsre Standarten,
uns nur zur Sicht, verkündend ein bessres Geschick!«¹⁰⁵

Petzold stellt in diesem Gedicht lediglich eine möglicherweise für einen anderen Adressatenkreis gedachte Spielart mehrheitssozialdemokratischer Propaganda her mit der gleichen Aufforderung zum Kampf gegen angebliche Feinde, der gleichen implizit artikulierten Beglückung ob der Anerkennung sozialdemokratischer Hilfsdienste (SPD-»Standarten« neben den »Fahnen« des Reiches), der gleichen dunklen Verheißung eines »besseren Geschicks« in der Zeit nach dem Krieg¹⁰⁶.

Im »Kriegslied« äußert derselbe Petzold, der einst wegen Agitation für die Sozialdemokratie seine Stellung verlor¹⁰⁷, chauvinistische Gedanken, zeigt sich als – wenn auch vorübergehend – Anhänger der Volksgemeinschaftsideologie¹⁰⁸. Wilhelms II. ›Ich-kenne-keine-Parteien-mehr‹-Standpunkt ist akzeptiert. Petzolds literarische Zustimmung erreicht eine um so größere Wirkung, je realitätsnäher und massennäher das Rankenwerk in seinen Texten ausfällt, je ungeschminkter und unverklärter sie das Kriegsgrauen darstellen. Aller Realismus und alle Gesten des Mitleidens werden aufgehoben im Einfallen in den imperialistischen Chor:

»Deutschland muß größer werden!«

und:

»Ja, es muß stärker werden,
muß gründen auf der Erden
der Menschheit goldnes Reich«¹⁰⁹.

Friedenssehnsucht, artikuliert neben solchen Aussprüchen, ohne Angabe von Schritten, wie der Friede herbeizuführen sei, kann beim Rezipienten nur genau jene Verwirrung und

105 *Ebda.*, S. 34.

106 Vgl. auch den Hinweis auf »unsrer Freiheit Morgenrot« im »Kriegsspruch«, *ebda.*, S. 34.

107 Vgl. dazu *Rülcker*, S. 24.

108 Vgl. das »Kriegslied«, *Petzold*, Volk, S. 22: »Nun gilt's nicht mehr, ob schwarz, ob rot, / ob Pfaffe oder Genosse; / dort in der Ferne der russische Tod / reitet auf blutigem Rosse. / Die Bücher hinein, das Schwert heraus!«

109 *Ebda.*, S. 47, »Deutschland«. – Auch hier findet nur die literarische Umsetzung der offiziell von einigen führenden Sozialdemokraten unterstützten Annexionsforderungen statt, wie sie in mehrdeutigen Formulierungen, u. a. wieder von *Haenisch*, ›marxistisch‹ begründet wurden, z. B. im »*Hamburger Echo*« vom 2. Juni 1915: »Auf der anderen Seite aber wäre es natürlich auch ganz unhistorisch im allgemeinen gedacht und es wäre insbesondere auch gänzlich unmarxistisch, wenn die Sozialdemokratie sich nun etwa darauf festlegen wollte, daß bei Beendigung des Krieges der ›Status quo ante‹ [...] wiederhergestellt werde. Es ist selbstverständlich völlig undenkbar, daß nach dieser ungeheuren Weltkrise Europa und der Erdball staatsrechtlich genau das gleiche Antlitz zeigen werden wie vorher«. (Zit. nach *Bartel*, S. 364 f.)

Resignation vertiefen, wie sie durch das Verhalten der Parteien der II. Internationale bei Kriegsbeginn bewirkt wurden.

Ein einziges Gedicht von den insgesamt 32 gibt zu erkennen, daß Petzold zu wissen schien, daß nicht »Volk« und »Vaterland« in diesem Krieg zu verteidigen seien, sondern »die Herren«, die »das Elend [...] gebracht« hatten¹¹⁰. In einer voller Resignation steckenden Erinnerung an seine an den Bauernkriegen beteiligten Vorfahren weist Petzold durch Analogiebildung den Weg, das Übel an der Wurzel zu packen:

»Mit Spieß und Morgenstern'
stampft's gegen die ad'ligen Herr'n«¹¹¹.

Abgesehen davon, daß sich die Produktionsverhältnisse inzwischen verändert haben: Über's Räsonnieren geht Petzold nicht hinaus¹¹². Beruhigt und beruhigend konnte A. Paquet in seiner Einleitung des Bändchens daher feststellen:

»In diesen Versen berührt uns das Erschrecken und das Seufzen der Kreatur, das Mitleid und die Sehnsucht«¹¹³.

Und er schließt mit einem Vers Petzolds, der Zukunftshoffnung und Tatenlosigkeit komprimiert zum Ausdruck bringt:

»Und die Liebe wird den Haß beerben«¹¹⁴.

III. PAZIFISTISCHE ARBEITERDICHTUNG: MAX BARTHEL – ALFONS PETZOLD

Als markante Beispiele für eine pazifistische, nichtmilitaristische Arbeiterdichtung des Weltkriegs, entstanden ebenfalls im Umkreis der deutschen Sozialdemokratie, sollen drei Gedichtsammlungen von Max Barthel und Alfons Petzold Grundlage der nachfolgenden Untersuchung sein. Sie sind, wie pazifistische Grundhaltungen allgemein, voller innerer Widersprüche, haben aber gemeinsam, daß chauvinistische Tendenzen, eine prinzipiell positive Einstellung zum Krieg weitgehend nicht artikuliert werden^{114a}.

Zu dem 1916 – wie die meisten Kriegsgedichte der deutschen Arbeiterbewegung bei Eugen Diederichs in Jena – veröffentlichten Band Barthels »Verse aus den Argonnen«, der eine Auflage von 4000 Exemplaren erreichte, schrieb Lulu von Strauß und Tornay ein Geleitwort. Ihre Aussage ist insofern von einigem Gewicht, als sie, eine Vertreterin der reaktionären Heimatkunstbewegung, deutlich macht, wie innig sich Teile des Bürgertums mit einemmal dem »Volk« verbunden fühlten, nun, da es »in den Schützengräben Flanderns und Nordfrankreichs liegt«, »auf russischen Schlachtfeldern siegt und blutet«¹¹⁵. Lulu von Strauß entdeckt plötzlich »im großen Volkskörper« eine Klasse, vor der Angst zu haben die besitzenden Bürger bisher einigen Grund hatten. Wurde dieser Entdeckung auch in erster

110 *Petzold*, Volk, S. 36 f., »Die Ahnen«, und weiter: »daß Gott diese Hunde verdamm'!«

111 *Ebda.*, S. 36.

112 Vgl. die Schlußverse der »Ahnen«: »Manchmal fühle ich uraltes Bauernblut / in mir aufschäumen und rasen, / dann schau' ich ein Schlachtfeld voll mordender Wut / und höre das Schreckhorn blasen«.

113 *A. Paquet*, Vorbemerkung zu Petzold, Volk, S. 4.

114 *Ebda.*

114a *Max Barthel*, Verse aus den Argonnen, Jena 1916. – *Max Barthel*, Freiheit! Neue Gedichte aus dem Kriege, Jena 1917. – *Alfons Petzold*, Dämmerung der Herzen. Gedichte aus der Kriegszeit 1916 – 1917, Innsbruck 1917.

115 Geleitwort zu *Barthel*, Verse, S. 1.

Linie durch das Verhalten der Sozialdemokratie und der Generalkommission der Gewerkschaften bei Kriegsbeginn die Grundlage geschaffen, so registriert der »in Tradition und mühelos überliefertem Geistesbesitz« aufgewachsene Bürger vor allem die künstlerischen Widerspiegelungen des für ihn überraschenden Wandlungsprozesses: »zwei, drei echte Volksdichter aus diesem neuen Geschlecht [...] – das ist es, was dieser Krieg uns unter vielem anderen auch noch geschenkt hat«¹¹⁶. Nicht mehr bedroht von Arbeiterkollektiven, gewinnt er ihnen ein Positives ab, auf seine Weise sieht er nun den Arbeiter in der »organisierten Masse« nicht »versinkend, sondern sie durch seine Einzelpersönlichkeit vertretend, durch sie gehoben«¹¹⁷. Die Texte »seiner« neuen »Arbeiterdichter« vor Augen, ihren Inhalt nicht mißverstehend, glaubt er, seinesgleichen zu entdecken:

»Nicht namenlose Stimmen aus der Masse, sondern eigene Persönlichkeiten und darum Stimme und Mund für die Masse. Nicht triebhafter Ausdruck der Volksseele, sondern ihre Beauftragten. Seiner selbst bewußt gewordenes Volk«¹¹⁸.

Den Bildungsbürger im besonderen freut und beruhigt, daß er – hier am Beispiel Barthel – einen »ruhelosen Hunger nicht nach materiellem, sondern nach geistigem Gut« wahrnimmt¹¹⁹. Daß der Krieg in Barthels Gedichten nicht verherrlicht wird, nimmt ihnen in den Augen Lulu von Strauß' nichts von ihrer Brauchbarkeit, solange sie und ihr Verfasser sich aufs bloße Wehklagen, aufs Hoffen und aufs »heiße seelische Ringen« beschränken und auf Teilnahme am und Aufruf zum Kampf gegen den Krieg und seine Urheber verzichten¹²⁰. Kriegsmüdigkeit und Friedenssehnsucht, Träume von privatem Glück, Schuldgefühle ob der Beteiligung am Töten, Bereitschaft zur abstrakten Buße, Verwendung sentimentaler Klischees, kein Heroismus – »Ich bin kein Held«¹²¹ –, das sind die Kennzeichen der Gedichte Barthels¹²². »Ich bin wie ein Vieh, das einsam verendet – was soll mir der Trost vom Vaterland?« läßt er einen sterbenden Soldaten sagen¹²³. Dann wieder der irrationale Sprung zum »Trotzdem«:

»Ich widersteh und halte stand
und hab ein großes Vaterland«¹²⁴.

Solange Barthel nicht in der Lage ist, diesen Widerspruch aufzulösen, kann er ungestraft und unbeantwortet fragen:

»Friede! gesegneter Friede, wann gibst du uns deine Hand?
Einsamer Funke, wann zündest du wieder in Klarheit das Land?!«¹²⁵

In der ganzen Sammlung findet sich im übrigen kein Gedicht, das nationalistisch, militaristisch oder chauvinistisch zu nennen wäre. Ohne Heroisierung beschreibt Barthel das Grauen der Front, doch erreicht kein Gedicht die pazifistische, durch die Art der Darstellung schon

116 *Ebda.*, S. 2.

117 *Ebda.*, S. 1 f.

118 *Ebda.*, S. 2.

119 *Ebda.*, S. 2.

120 *Ebda.*, S. 3. – Es kann nicht verwundern, daß ausgerechnet jenes Gedicht von Lulu von Strauß als das »wohl schönste [...] des Bandes« bezeichnet wird (S. 3), in dem Barthel – mitten in der Schlacht Goethe lesend – »sieghaft den neuen Menschen erstehen« sieht: »edel, hilfreich, gut« (»Goethe«, S. 44 f.).

121 *Barthel*, Verse, S. 37 f., »Die neue Zeit«.

122 Vgl. »An die Liebste, im Regen«, *ebda.*, S. 33 f.: »Und jeden Mensch hat doch eine Mutter gehütet!« »Du Schatz in Deutschland, mach mich gut, / Wasch von mir ab das warme Blut / und lösche, was so brennen tut«.

123 *Ebda.*, S. 29 f., »Sterbender Soldat«.

124 *Ebda.*, S. 37, »Die neue Zeit«.

125 *Ebda.*, S. 58, »Die Wildgänse«.

eindeutig antimilitaristische Qualität der späten Gedichte Petzolds. Eine Einsicht in den Klassencharakter der Gesellschaft und den Gewaltcharakter des imperialistischen Krieges gegenüber den eigenen Soldaten kommt nicht zum Ausdruck. Barthel bleibt hier auf eben jene Weise oberflächlich nichtmilitaristisch, daß sich – mit Lulu von Strauß – »alle die, die im äußeren Erleben das innere, im Blutmeer des Weltkrieges den künftigen Weltfrieden suchen«, mit seinen Gedichten identifizieren konnten, ohne die Front zu schwächen¹²⁶.

Auch in den 1917 veröffentlichten »neuen Gedichten aus dem Kriege«, von denen zahlreiche – wie schon die früheren Texte – vorher in sozialdemokratischen Presseerzeugnissen publiziert wurden, ist eine Weiterentwicklung der Haltung Barthels nicht festzustellen: Die gleichen Schilderungen des Kriegsgrauens, die gleichen Rufe nach Frieden wie zuvor. Stärker geworden ist jedoch das – abstrakte – Verlangen nach Menschheitsverbrüderung¹²⁷, klarer das Wissen, daß es der »Bruder Feind« ist, dem man »ins Gesicht« schießt, größer die Gewissenskonflikte, die Selbstvorwürfe und das Reinigungsverlangen¹²⁸. Was geblieben ist: vollständige Ausweglosigkeit als »Perspektive«; nicht einmal im Ansatz hat Barthel nach drei Kriegsjahren Klarheit über den Charakter des gegenwärtigen Krieges gewonnen. Kritik an verantwortlichen gesellschaftlichen Gruppen, Klassen und Personen kann demzufolge nicht geübt werden. Bis zum letzten Vers bleiben seine Gedichte, obwohl angefüllt mit naturalistisch geschilderten sehr konkreten Erfahrungen – der Autor selbst war zwei Jahre am Töten im Argonnerwald beteiligt, sah Tausende fallen –, auf verblüffende Weise enthistorisiert, entmaterialisiert und geschichtsblind.

Die gleiche Blindheit gegenüber der historisch-gesellschaftlichen Realität und den eigenen Erfahrungen vermittelt Barthels Verhältnis zur Arbeit, wie es sich rückblickend und in die Zukunft schauend in den Texten widerspiegelt. Dem Grauen der Front erscheint die Fabrikarbeit der Vorkriegszeit als »Freiheit«¹²⁹, verrichtet von »Entketteten« (gemeint sind Lohnarbeiter), »tat«-begierig:

»Wir wollen aus dieser wütenden Qual
hinab in die Städte großer Maschinen,
wir wollen im sausenden, dröhnenden Saal
der göttlichen Arbeit inbrünstig dienen«¹³⁰.

An anderer Stelle artikuliert Barthel fragend seinen Wunsch:

»Soll Arbeit niemals wieder Gnade sein?«¹³¹

Arbeit als »Gnade«, als »göttliche«: Diese Einschätzung entsprach nicht eben den sozialdemokratischen Vorstellungen der Zeit, zumindest nicht den offiziell vertretenen. Ein Ur-

126 Geleitwort zu *Barthel, Verse*, S. 4.

127 Vgl. *Barthel, Freiheit!*, Jena 1917, S. 80, »Soldaten der Menschheit«: »Wir wollen Soldaten der Menschheit sein [...] daß alle Menschen brüderlich werden«. – Vgl. S. 78, »Friede«: »Französischer Bruder, gib mir die Hand!« – Vgl. S. 72, »Beethoven«: »[...] singen in dem Schrei der Kanonen: ›Seid umschlungen! Millionen [...]‹«.

128 *Ebda.*, S. 35, »Bestattung«. – Vgl. S. 33, »Der Feind«: »Wolltest, Bruder, mir vergeben, / daß ich deine Welt zerbrach. / Ach! wie köstlich ist das Leben! / doch viel Tote gehn mir nach [...]« – Vgl. S. 32, »Untergang«: »Mit Raubtiersprung und scharfen Krallen, / so triumphiert in uns das Tier«. Vgl. S. 35 f.: »Unser Herz ist schon lange im Schlachtfeld verlodert. / Unser Herz ist in den Massengräbern vermodert«.

129 *Ebda.*, S. 3, »Die Arbeiter«.

130 *Ebda.*, S. 80, »Soldaten der Menschheit«.

131 *Ebda.*, S. 63, »Abend an der Fabrik«. – Vgl. S. 3, »Die Arbeiter«: »Wir wollen freudig an den Bänken schaffen, / am Webstuhl, Hammer und der Esse Glut, / beseeltes Werkzeug sind die Waffen, / auch Schweiß ist heilig wie das Blut«. – Vgl. daselbst: »Wir wollen nichts als Menschen sein!«

sprung wird durchaus in dem Grauen des Fronterlebnisses zu suchen sein, das solchen Vergleichen Vorschub leistete. Eine Untersuchung weiterer Texte von Arbeiterdichtern aus der Vorkriegszeit legt allerdings die Vermutung nahe, daß sich ein solch kleinbürgerliches, christlich verbrämtes Verständnis des kapitalistischen Produktionsprozesses bei den nicht oder nicht mehr produktiv tätigen sogenannten Arbeiterdichtern schon vor 1914 entwickelte.

Als drittes Beispiel für die Entstehung einer überwiegend pazifistischen, nichtmilitaristischen Dichtung aus dem Bereich der Arbeiterbewegung im Weltkrieg wird die 1917 veröffentlichte Sammlung »Dämmerung der Herzen« von Alfons Petzold herangezogen. Das mir vorliegende Exemplar enthält eine handschriftliche Widmung Petzolds an einen der führenden sozialdemokratischen Chauvinisten und Vertreter einer Annexionspolitik, Konrad Haenisch:

»Dem Genossen Konrad Haenisch mit den besten Wünschen, daß die ›Glocken‹ bald ein friedlicheres 1918 einläuten mögen. 28. 12. 1917«¹³².

Im Zusammenhang der Gedichte kennzeichnet diese Widmung in mehrfacher Weise das politische Bewußtsein des Verfassers im vierten Kriegsjahr: einerseits unbezweifelbar artikuliert Friedenssehnsucht, andererseits Fixierung auf eine Position vollkommener Passivität, aufs bloße Wünschen – und das ganze gerichtet an einen führenden Sozialchauvinisten. Klage und Bitterkeit sind in den vorliegenden Texten, die vorher u. a. in der »Arbeiterjugend« und der »Sozialdemokratischen Feldpost« teilweise abgedruckt wurden, noch lauter geworden, die Distanzierung von den Menschen, die »preisen Krieg und Mord und peitschen den Frieden vom Tore des Lebens fort«, expliziter¹³³. Welche Konsequenzen zog Alfons Petzold aber aus der gewachsenen Einsicht? Nur die, als vermeintlichen Ausweg Zuflucht im Glauben an Gott zu suchen – wie mit ihm Bröger – bzw. in einer Anklage Gottes: »Warum, o Gott, bleibst du noch immer stumm?«¹³⁴ Als Erklärung des Krieges kristallisiert sich für Petzold die mangelnde Entwicklung des Gottesglaubens bei den Massen heraus.

»Wäre in Eueren Herzen nimmer die Sehnsucht nach Schlacht und Tod,
fräße sich nicht durch die Dörfer und Städte eine brennende Straße
der Not.

Würdet ihr wie die Jünger Christus wandern, demütig die Häupter
gebeugt,

müßte kein Haß aufquellen von euerem Schreiten gezeugt«¹³⁵.

Im Gegensatz zu Bröger, Diederich und Lersch war bei Petzold die Erkenntnis über den verbrecherischen Charakter des Krieges entwickelt, jedoch ist bezeichnend, daß er die Kriegsursachen nicht im imperialistischen Charakter der beteiligten Staaten suchte, sondern meinte, sie in allgemeiner »Verblendung« gefunden zu haben. Zwar war die Anprangerung der Verblendung des Bewußtseins vor allem in den kleinbürgerlichen Schichten, aber auch in Teilen der Arbeiterklasse, durchaus angebracht; Petzold war jedoch nicht in der Lage, die unerläßliche Analyse der klassenspezifischen, gesellschaftlichen Ursachen zu leisten, konnte infolgedessen auch die Mitverantwortlichen für jene Vernebelung in seiner eigenen Parteiführung nicht ausmachen. Seinen eigenen, vergleichsweise bescheidenen Bei-

132 Petzold, Dämmerung, S. 3.

133 Ebd., S. 7, »Krieg«.

134 Ebd., S. 9, »Psalm«.

135 Ebd., S. 10, »Die Verblendeten«.

trag in den ersten Kriegsjahren verschweigt der Autor jedoch nicht, wenn er seinen eigenen Opportunismus kritisch reflektiert:

»So bin ich schuld an dem, was jetzt geschah,
schuld auch die ander'n Menschen, die mir gleichen,
wir reden stumm und feige, so wie Leichen,
ohne ein heißes Nein, ein heißes Ja«¹³⁶.

Nahezu alle Gedichte dieser Sammlung zeigen eine tiefe Aufrichtigkeit, handeln realistisch und ungeschminkt von den Leiden des Volkes im Krieg, vom Elend der daheimgebliebenen Frauen und Waisen, vom Tod und den Folgen der Invalidität, von Kriegsgefangenschaft. Die vielen falschen, hohlen, pathetischen und sentimentalischen Töne, wie sie bei Bröger, Lersch u. a. immer präsent sind, fehlen. In diesen Gedichten ist jede positive Einstellung zum Krieg verschwunden, der im übrigen zumeist nicht aus der Ich-Perspektive, sondern aus dem Blickwinkel des Beschreibenden, Beobachtenden oder aus der Position des Volkes behandelt wird. Die Texte sind geeignet und angelegt, tiefe Erschütterung beim Leser hervorzurufen. Wenn Petzold die Frauen, denen »der Krieg [...] die Männer genommen«, schreien lassen möchte: »Tod dem Kriege!«, dann wird seine Entwicklung zum pazifistischen, antimilitaristischen Dichter deutlich.

»Darf den Mund nicht öffnen zu dem gewaltigen Schrei,
der alle Herzen vom Haß, alle Hirne vom Wahn macht frei:
Tod dem Kriege und seiner Not,
Friede ist Andacht, Tanz und Brot«¹³⁷.

Die Grenzen solchen politischen Bewußtseins, in dem Petzold sich mit den Wünschen der Mehrheit des Volkes getroffen haben dürfte, werden durch die des Pazifismus generell bestimmt. Doch kann hinsichtlich der Wirkung der literarischen Texte Petzolds – eng begrenzt zwar durch Auflage und Adressatenkreis – wohl eine Festigung antimilitaristischen Denkens angenommen werden. Allerdings bleibt am Ende wieder, da die Frage nach den historischen Ursachen des präzise beschriebenen Elends nicht – oder falsch – gestellt wird, pure Resignation.

Der Klassencharakter der Gesellschaft scheint in einigen Gedichten durch, etwa wenn eine Näherin, deren Mann, ein Maurergeselle, in Polen gefallen ist, ihren »ganzen Jammer in fremdes Linnen« näht¹³⁸. Er wird auch da vermittelt angesprochen, wo das Elend der Wohn- und Lebensverhältnisse der Arbeiterklasse offengelegt wird, tritt hervor im Bild der Bäurin, deren Mann im Krieg ist und die »sich schief und krumm auf fremdem Felde« beugt¹³⁹, oder in der Beobachtung des Dichters, der »durch den Lattenzaun [...], wie auf die Erde hingeschlagen, Abfälle sammelnde Soldatenfrau'n« sieht¹⁴⁰.

136 *Ebda.*, S. 58, »Bekenntnis«. – Vgl. S. 46, »Allerseelennacht«; auch hier das Eingeständnis der Mitverantwortung: »Ich spüre Schatten wandern durch das Haus, / auf meiner Stirne schauerts immer feuchter, / indes die Angst sich in mein Herz verbeißt. / Dies ist die Nacht, in der aus Lehm und Flut / die Toten dieses Krieges sich erheben / und zu uns wandern, nicht die stärkste Wand / hemmt ihren Schritt, im Zimmer tropft ihr Blut / und ihre Stimmen hör ich um mich beben: / Auch du hobst gegen uns einmal die Hand«. – Einen ähnlichen Alptraum schildert Petzold in »Des Nachts«, S. 54; durch sein Zimmer sieht er »Millionen Krüppel schleichen«, »die Augen streng mir zugewandt«.

137 *Ebda.*, S. 15 f., »Die Frauen«.

138 *Ebda.*, S. 18, »Ein Schicksal von vielen«.

139 *Ebda.*, S. 22, »Bubenlied«. – Vgl. auch S. 41, das »Lied der Reichen«: »Wir essen das Brot fremder Hände, / durchtanzen die Nächte anderer / und tapp'n am gold'nen Gelände / durch's Leben als blinde Wanderer«.

140 *Ebda.*, S. 45, »Herbsttag in Wien«.

Ein anderes, früher behandeltes Ideologem der »Arbeiterdichter« wird von Petzold gleichfalls zerstört: die vielfach beschworene ›Freiwilligkeit‹ und ›Hingabe‹ der Opfer des Krieges. Er spricht aus, daß die Soldaten »im Zwange fremden Grolles«¹⁴¹ zum Kriegsdienst »befohlen« wurden¹⁴². Fremdbestimmtheit der Arbeit und Fremdbestimmtheit im Krieg sind erkannt – die Verbindung beider, ihre wechselseitige Bedingtheit nicht¹⁴³. Verschüttet bleibt auch die Erkenntnis der den Massen eigenen Möglichkeiten, jene Fremdbestimmtheit aufzuheben und den Krieg abzuschaffen. Petzolds resignativer Realismus tritt in dem folgenden pessimistischen Gedicht besonders stark hervor:

»Landsturm

Von fremder Hand herausgehoben
aus eines Heimes warmen Kreis,
in einen Sammelzug geschoben,
von dessen Ziel keiner zu sagen weiß.
In ihrem Blick ein banges Staunen,
indes die Landschaft saust vorbei,
ein unterdrückter Fluch und Schrei
und oft ein in die Mützen Raunen.
Die Pfeifen hängen an den Lippen,
schon lange ausgebrannt und leer,
die schweren Bauernköpfe wippen
im Lampenlicht gespenstisch hin und her.
So sitzen sie, in sich gekauert,
und denken nichts und fühlen nichts;
nur beim Auffunkeln eines Licht's
manchmal ein Fieber sie durchschauert«¹⁴⁴.

Daß in dieser Beschreibung, die subjektiv von der aufrichtigen Sympathie des Autors getragen ist, auch eine gehörige Portion Verachtung der Massen enthalten ist (»sie denken nichts und fühlen nichts«), dürfte Petzold kaum bewußt gewesen sein, zeigt allerdings die Distanz an, die zwischen ihm und den proletarischen und bäuerlichen Massen lag.

IV. ANTIMILITARISTISCHE LIEDER DES VOLKES

Zu den künstlerischen Formen, in denen sich seit Jahrhunderten das Volk – Bauern, Handwerker, nach Herausbildung kapitalistischer Produktionsverhältnisse auch die Arbeiterklasse – politisch gegen Klassenherrschaft in jeglicher Form, gegen Unterdrückung und Krieg zur Wehr setzt, zählt das politische Lied.

Gerade in den letzten Jahren hat man in der BRD begonnen, die Fülle und Mannigfaltigkeit oppositioneller Kunst und Literatur, als deren Teil das politische Lied angesehen werden kann, zu entdecken, wie sie etwa vor und während der Französischen Revolution, während der Revolutionsversuche des 19. Jahrhunderts, nach der Nieder-

141 *Ebda.*, S. 33, »Der gefallene Künstler«.

142 *Ebda.*, S. 18.

143 *Ebda.*, S. 53, »Im Dunkel dieser Zeit«: »O fiele Schnee, / [...] und deckte [...] den Fluch der Armen und der Reichen Macht«.

144 *Ebda.*, S. 25.

schlagung der Pariser Commune und nach der russischen Oktoberrevolution in Deutschland aufblühte. In diese lange Tradition der Entwicklung der Kultur der Arbeiterklasse und des Volkes müssen die Sprüche und Lieder gestellt werden, die während des Weltkrieges unter den Bedingungen des Ausnahmezustandes Zeugnis für die nicht- oder antimilitaristische Gesinnung breiter Teile des Volkes ablegten. Wie groß die Rolle war, die das antimilitaristische Lied im Kampf gegen den Krieg gespielt hat, ist schwer zu ermitteln¹⁴⁵. Die Beachtung solchen Zeugnisses scheint um so dringender geboten, als durch den größten Teil der deutschen Geschichtsschreibung, durch Schulbuchliteratur und andere Medien das Klischee von der ungebrochenen und ungeteilten Kriegseuphorie des deutschen Volkes im Ersten Weltkrieg – oder zumindest im 1. Kriegsjahr – tief verankert ist. Art und Umfang, Intensität und Verbreitung oppositioneller Lieder vermögen jedoch zu zeigen, daß die Identifikation des Volkes mit dem imperialistischen Kaiserreich und seinem Krieg keineswegs vollständig war. Sie machen weiterhin deutlich, daß sich die Opposition gegen Krieg und Unterdrückung nicht auf intellektuelle linkssozialistische Zirkel beschränkt hat¹⁴⁶.

Was sich bei einer genaueren Analyse des politischen Bewußtseins zeigt, dem die überlieferten Texte Ausdruck verleihen, ist allerdings, daß der organisierte Kampf oppositioneller Sozialdemokraten gegen den Krieg, repräsentiert u. a. durch die Bremer Linken, die Spartakusgruppe und die Internationalen Sozialisten Deutschlands, und der Widerstand des Volkes zu einem großen Teil unverbunden nebeneinanderstehen. Was sich zeigt, vor allem an den Grenzen des politischen Bewußtseins dieser Lieder, ist eine vorhandene Bereitschaft, Widerstand zu leisten, bei gleichzeitigem Fehlen einer politischen Perspektive. Was schon die vielen nichtmilitaristischen Gedichte bei Barthel ebenso wie viele chauvinistische bei Bröger, Diederich und Lersch belegt haben: Dieses Aufgesogenwerden der Soldaten an der Front vom bloßen Kampf ums Überleben hat seine Entsprechung gefunden in der Inanspruchnahme breiter Teile des werktätigen Volkes durch den Kampf ums tägliche Brot sowie durch die Angst um Mann, Freund, Sohn und Vater. Tritt das weitgehende Fehlen einer politischen Führung hinzu, die in der Lage gewesen wäre, eine politische Perspektive zu entwickeln, kann die relative Begrenzung des politischen Horizonts nicht mehr verwundern.

Was die *Formen* betrifft, deren sich Arbeiter und andere Werktätige in ihren Liedern bedienten, so finden sich die gleichen, wie sie seit Jahrhunderten in Gebrauch waren: Satire

145 Die Bedeutung, die das revolutionäre Lied in der Novemberrevolution hatte, schätzt Ernst Drahn als zeitgenössischer Beobachter eher gering ein. Vgl. *Ernst Drahn*, Gift und Galle. Unterirdische Literatur aus zwei Jahrhunderten, ges., mit Einl. und Erl. vers., Hamburg / Berlin 1919, Einleitung. In jedem Fall bedienten sich die Massen des antimilitaristischen Liedes außerhalb der organisierten Arbeitersängerbewegung. Der Deutsche Arbeitersängerbund stellte sich nach dem 4. August 1914 sofort auf den Boden der Politik des Burgfriedens. Er suchte sie durch seine – nach Kriegsbeginn in ihren Möglichkeiten stark eingeschränkte – Arbeit zu unterstützen. – Vgl. dazu das Kapitel »Die Arbeitersänger und der Weltkrieg 1914 bis 1918« bei *Werner Kaden*, Die Entwicklung der Arbeitersängerbewegung im Gau Chemnitz des Deutschen Arbeitersängerbundes von den Anfängen bis 1933, Zwickau 1966, S. 183 – 186.

146 *W. Schumacher*, Verfasser einer 1928 erschienenen reaktionären Darstellung des Soldatenliedes im Weltkrieg (»Leben und Seele unseres Soldatenliedes im Weltkrieg«), sagt über die Unterentwicklung des Hurra-Patriotismus bei denen, die für imperialistische Interessen in die Schlacht geschickt wurden: »Tatsächlich sind aber im Laufe des Jahres 1916 einige vorher beliebte Lieder vaterländisch-kriegerischen Geistes und z. B. auch der ›Gute Kamerad‹ bei vielen Truppen langsam eingeschlafen. Vereinzelt Stimmen in Briefen verraten schon: ›Wer Vaterlandslieder singt, wird noch aufgezo-gen. Dies ist auf ganz unerfreuliche Zustände zurückzuführen, über die ich nicht gerne reden möchte«. (Kriegsbrief 241) oder deutlicher (im Mai 1916) eine Bemerkung, daß ›gewisse Lieder, die tieffühlenden vaterländischen Sinn haben, ausgepiffen und ausgejohlt werden«. (Kriegsbrief 160)« (S. 171).

und Parodie, Umgestaltung einzelner Zeilen und Strophen in vorgefundenen Liedern, Unterlegung neuer Texte unter bekannte Melodien, Einbau neuer Textteile in militaristische Lieder, Akzentuierung bestimmter Textstellen in traditionell gesungenen Liedern, Rückgriff auf überlieferte oppositionelle Lieder, insgesamt also freie Transformierung des liedhaften »Erbes« für die aktuellen politischen Bedürfnisse.

Ein berichtetes Beispiel mag verdeutlichen, wie nichtmilitaristisches Bewußtsein und Friedenssehnsucht sich bei den einfachen Soldaten unter den Augen und Ohren der Offiziere Gehör verschafften. Es ist entnommen einer Auswahl von 32 Liedbeispielen mit einer Vielzahl belegter Varianten, die Wolfgang Steinitz aus dem vorhandenen reichen Textmaterial getroffen hat und auf die sich die vorliegende Untersuchung weitgehend stützt¹⁴⁷.

»Wenn wir auf einem Marsche gesungen haben ›Setzt zusammen die Gewehre‹, so waren es im Anfang nur wenige, welche mitsangen, bis der letzte Vers kam des Inhalts: ›Frieden gibt es, Waffenbrüder, morgen geht's zur Heimat wieder‹, dann war das Singen allgemein«¹⁴⁸. Die Anzahl der Themen, die in den vorliegenden Liedern immer aufs neue variiert werden, ist begrenzt: Es sind nicht mehr als sechs, die sich in die folgenden Komplexe – mit Überschneidungen – einteilen lassen: Einschätzung des Krieges – Einstellung gegenüber ideologischen Wertbegriffen wie Vaterland, Ehre, Heldentod – Ablehnung des Tötens und Friedenssehnsucht – Darstellung des Gegensatzes Offiziere – Mannschaften – Hunger an der Front und in der Heimat – Kampf gegen die politische Unterdrückung.

Die meisten Texte sind aus den Jahren 1916 bis 1918 überliefert, doch geht aus einigen Berichten hervor, daß zumindest vereinzelt schon unmittelbar nach Kriegsbeginn antimilitaristische Lieder in Gebrauch waren.

Zu den weitverbreiteten, in ihrer Einfachheit und politischen Klarheit kaum zu übertreffenden Liedern gehören die zahlreichen Varianten von

»Der Krieg ist für die Reichen«.
 »Wir kämpfen nicht für Vaterland,
 Wir kämpfen nicht für Gott,
 Wir kämpfen für die Reichen
 Die Armen gehn kapott«¹⁴⁹.

In diesen auf die Melodie von »Hinaus in die Ferne« gesungenen Versen haben sich offensichtlich Klassenerfahrungen von Generationen formelhaft niedergeschlagen. Der Klassencharakter des Krieges ist ebenso erkannt wie der der Gesellschaft; nicht verborgen bleibt

147 *Wolfgang Steinitz*, Deutsche Volkslieder demokratischen Charakters aus sechs Jahrhunderten, Bd. II, Berlin – DDR 1962. Zur Geschichte des deutschen Arbeiterliedes seit 1844 vgl. außer Steinitz *Inge Lammell*, Das Arbeiterlied, Frankfurt 1973, S. 27 – 53. Die 61 Lieder umfassende Sammlung enthält allerdings keines der antimilitaristischen Arbeiter-, Volks- und Soldatenlieder aus der Zeit des Weltkriegs, auch keine Spottverse.

148 *John Meier*, Das deutsche Soldatenlied im Feld, 1916, zit. nach *Steinitz*, Bd. II, S. XXXIV (Meier, S. 11).

149 Überliefert aus Mainz, Mitte 1916, nach *Steinitz*, Bd. II, S. 341, Nr. 248. Die folgende Version wurde während des Krieges auf roten Kartons in Visitenkartenformat von der Entente an der deutschen Westfront durch Fliegerabwurf verbreitet: »Wir kämpfen nicht fürs Vaterland, / Nicht für die deutsche Ehre. / Wir bluten für den Unverstand, / Für die großen Millionäre«. Nach *Drahn*, S. 129. Die Vermutung liegt nahe, daß antimilitaristische Kriegssprüche wie dieser von der Entente kaum in der jeweiligen Landessprache unter den eigenen Soldaten verbreitet wurden, für die sie keine geringere Gültigkeit besaßen. – Ausführlicher ist die Fassung, die im August 1916 von einem Konservenschuppen in Mainz abgeschrieben wurde (*Steinitz*, Bd. II, S. 342): »Wir kämpfen nicht für Deutschlands Ehr, / Wir kämpfen für die Millionär, / [...] / Wir kämpfen für die Reichen, / Die Armen stellen die Leichen. / Der Krieg ist für die Reichen, / Der Mittelstand muß weichen, / Die Arbeiter sind die Leichen«.

auch, wer die Zeche bezahlt. Die Kriegspropaganda mit ihren Klischees von Volk und Vaterland, Gott und Ehre ist hier ins Leere gelaufen, hat keine Abnehmer mehr gefunden. Kaum vorstellbar, daß die, deren Bewußtsein gegen ideologische Vernebelungen solchermaßen immun geworden war, noch verständnisvolle Rezipienten beispielsweise von Arbeiterlyrik eines Bröger oder Lersch abgaben:

»Er zog ins Feld,
Er starb als Held
Für Deutschlands Millionär«¹⁵⁰.

Wo aufrichtig den Frieden ersehrende nichtmilitaristische Dichter wie in vielen Beispielen Barthel noch gefragt und geklagt, räsioniert und resigniert oder auf Gott verwiesen haben, wird hier in knappen drei Zeilen die Ideologie des Wilhelminischen Imperialismus zerstört, wird der Schuldige, der eigentlich am Krieg allein Interessierte, der Gegner – wie verkürzt immer – unmißverständlich benannt. Barthel, Petzold und andere haben dieses politische Niveau nie erreicht, das über die bloße Anprangerung des Krieges weit hinausgeht.

Der Klassengegensatz in der Wilhelminischen Gesellschaft liegt unverhüllt da. Plausibel ist die Popularität des traditionellen Antikriegsliedes:

»Ich bin Soldat, doch bin ich es nicht gerne,
Als ich es wurde, ward ich nicht gefragt.
Man riß mich fort, hinein in die Kaserne,
Wie ein gehetztes Wild ward ich gejagt«¹⁵¹.

Unüberbrückbar ist die Kluft zwischen solch präziser Beschreibung der gesellschaftlichen Realität und den Jubelversen imperialistischer und sozialchauvinistischer Sänger und Ideologen. Ohne falsches Pathos wird das millionenfach erfahrene sogenannte Soldatenschicksal abgehandelt, widerlegt das Versprechen von ›Ruhm und Ehre‹ ebenso wie die Behauptung von der Freiwilligkeit des ›Dienens‹.

»Komm ich ins Feld, dann muß ich Brüder morden,
Von denen keiner mir was zu Leid getan.
Als Krüppel trag ich nachher Band und Orden,
Doch schmachend ruf ich dann: Ich war Soldat!«¹⁵²

Die Erkenntnis, daß nicht Feinde, sondern »Brüder« getötet werden, mit denen zu kämpfen kein Anlaß besteht, läßt Begeisterung über den Krieg gar nicht erst aufkommen. Die Erkenntnis vom Zwangscharakter des Krieges wird auch nicht – und dies macht erneut den Unterschied zu nichtsozialchauvinistischen Dichtern deutlich – kompensiert durch die Flucht in die »Pflicht«-Ideologie. Illusionslos und bitter schildert der Sänger sein weiteres Leben als Krüppel, in dem sich der Dank des Vaterlandes in der Verleihung von »Band und Orden« erschöpft und der »Bettelsack« die eigentliche Perspektive darstellt¹⁵³.

Gerade die Wiederaufnahme eines seit Jahrzehnten benutzten antimilitaristischen Liedes

150 *Ebda.*, S. 354, Nr. 253 aus dem Jahr 1916.

151 *Ebda.*, S. 344 ff., Nr. 249.

152 *Ebda.*, S. 346, Nr. 249 B. – Vgl. auch Nr. 276, »wohl seit dem Kriege von 1870/71 viel gesungen«, S. 409: »Der Reiche, der kauft sich vom Soldatenstand frei, / Liest Zeitung hinterm Ofen, lacht heimlich dabei. / Der Arme, er muß fort, wenn's Land ihn begehrt, / Aber er nimmt sein' Ruhm mit, tief unter die Erd'«.

153 Vgl. *ebda.*, S. 408, Nr. 275, das in Vorformen seit dem 17. Jahrhundert in Gebrauch ist: »Wenn's Frieden heißt, wo wenden wir uns hin? / Die Gesundheit ist verloren, die Kräfte sein's dahin. Da wird es ja wohl heißen: ein Vogel ohne Nest! / Bruder, nimm den Bettelsack, / Soldat bist g'west!«

zeigt, daß sich im Bewußtsein breiter Schichten des Volkes an den gesellschaftlichen Verhältnissen mit ihren antagonistischen Widersprüchen nichts geändert hat, was die tradierte Einstellung zu den Kriegen der Herrschenden hätte wandeln können.

Der kriegsablehnenden Grundhaltung entspricht die in zahlreichen Liedern artikulierte Friedenssehnsucht, oft verbunden mit dem Wunsch der Soldaten nach Heimkehr:

»Drum, Kamrade, komm geschwind,
Laß den Krieg den andern,
Laß, eh wir verhungert sind,
Friedlich heim uns wandern!«¹⁵⁴

Ein weiteres Thema klingt in diesen Zeilen an, das, folgt man der von Steinitz getroffenen Auswahl, ein Zentralthema des oppositionellen Liedes im Weltkrieg war: der Hunger und der Kampf gegen den Hunger. »Brot und Frieden hätt ich gern«¹⁵⁵, diese Parodie auf das Lied »Gold und Silber lieb ich sehr«, scheint sehr genau die aus den realen Lebensbedingungen des Volkes sowohl an der Front als auch in Deutschland entspringende Stimmung widergespiegelt zu haben. Eine Fülle von im Inhalt sehr ähnlichen Liedern unterschiedlicher Form prangert das aus Hunger, Schinderei und Tod bestehende Elend an.

Hungerdemonstrationen, getragen vorwiegend von Arbeiterfrauen, fanden in vielen Großstädten etwa seit 1915 statt¹⁵⁶. Der Hunger, d. h. die erneute Kürzung der Lebensmittelrationen, war auch der unmittelbare Anlaß für den politischen Massenstreik am 16. April 1917¹⁵⁷.

Die sprachlichen Formen der Anklage traten in den Liedern sprachlich zurück hinter die der Parodie, der Satire, des Hohnes. Neugeschaffene Texte wurden »patriotischen« Liedern unterlegt, z. B. der »Wacht am Rhein«, der Nationalhymne etc. Sie strafte die offiziellen Verlautbarungen der Regierung und der Presse Lügen und machten deutlich: Der Staat steht vor dem Zusammenbruch, die militärische Entwicklung entspricht nicht den Kriegsberichten, das Volk hungert, und »die Reichen« leben im Überfluß:

»Deutschland, Deutschland, schwer im Dalles,
Schwer im Dalles in der Welt,
Wenn die Marmelad' nit alles
Brüderlich zusammenhält.
Eier, Butter, Wurst un Schinke
Sin nur fir die Reiche da,
Nur mir arme, arme Schlucker
Gucke zu und kreische: hurra!«¹⁵⁸

Wenn das Volk höchst materialistisch solch »ungeheuer weit verbreitete« Antikriegslieder sang, wenn es die »Wacht am Rhein«¹⁵⁹ mit den Versen parodierte:

154 *Ebda.*, S. 351, Nr. 251. – Vgl. auch S. 405 f., Nr. 273: »So leben wir im Unterstand / Und lauern auf den Frieden. / O käm er endlich in das Land, / Herr Gott, gib uns den Frieden!« – Vgl. auch die Parodie auf das Lied von Heinrich Heine/Mendelssohn-Bartholdy, S. 406, Nr. 274: »Klinge, kleines Friedenslied, / kling hinaus ins Weite!« –

155 *Ebda.*, S. 351, Nr. 251.

156 Vgl. *Fritz Klein*, Deutschland von 1897/98 bis 1917, 3. Aufl., Berlin – DDR 1969, S. 342 f. Vgl. *Bartel*, S. 331 ff. und das Kapitel »Das Geschäft mit dem Hunger«, S. 348 – 352.

157 Vgl. *Klein*, S. 379 f. Vgl. dazu *Feldman / Kolb / Rürup*, a. a. O., S. 88: »Ohne Zweifel war die Lebensmittelknappheit während des Krieges der wichtigste Auslöser militanter Arbeiteraktionen«.

158 *Steinitz*, Bd. II, S. 358, Nr. 255 a.

159 Nach dem Bericht *Schumachers*, S. 172.

»Es braust ein Ruf wie Donnerhall,
In Mannem sin die Kartoffle all«¹⁶⁰,

dann erscheint die imperialistische Ideologie als weitgehend neutralisiert¹⁶¹. Die angewandte Methode ist denkbar einfach: Die alltäglichen Erfahrungen, seien es die der Soldaten, seien es die der Menschen in der Heimat, werden der veröffentlichten Meinung, dem gewünschten und dem zur Schau gestellten Heldentum gegenübergestellt. Was nicht sein kann, weil es nicht sein darf – daß das Volk hungert und Not leidet –, wird offen ausgesprochen¹⁶². Schein und Wirklichkeit, solchermaßen kontrastiert, werden dabei mit Hilfe einer Sprache dargestellt, die scheinbar beide verspottet und die Texte auf diese Weise weitgehend unangreifbar macht, ohne sie ihrer Eindeutigkeit und Wirksamkeit zu berauben. Die Verspottung der gewaltsam auf das Volk eindringenden Wirklichkeit und ihres ideologischen Überbaus ist in diesen Liedern die Waffe, mit der das Volk sich zur Wehr setzt und der geistigen Vernebelung zu entziehen sucht.

Zahllose phantasievoll variierte »Marmelade-Lieder« prangern die unzureichende Versorgung mit Lebensmitteln an, insbesondere nach dem Winter 1917/18. Als »Aufhänger« wird dabei die in dieser Zeit übliche Vielfachnutzung der Kohlrübe – eines Viehfuttermittels – verwandt, aus der u. a. auch Marmelade gekocht wurde.

Wenn mit Reimen wie

»Marmelade, Marmelade,
Ist das Fundament von unserm Staate«¹⁶³

das alte militaristische Lied »Der Soldate, der Soldate, / Ist der schönste Mann im ganzen Staate« parodiert wird (belegt schon zum Teil seit 1915), so kündigt sich darin gleichzeitig das Brüchigwerden des gesellschaftlichen Systems an. Sein Fassadencharakter bleibt denen, die keinerlei Privilegien genießen, nicht länger verborgen¹⁶⁴.

Bitter wird der Spott in einer Parodie des Liedes »Morgenrot«, die den Brotmangel zum Gegenstand hat und dem Gefühl der Ohnmacht des Volkes Ausdruck gibt:

»Hetzen muß man, rennen, laufen,
Um sich ein paar Gramm zu kaufen,
Und am Ende ist man tot«¹⁶⁵.

Ein besonders originelles Mittel, gegen die – nur zum Teil durch die Blockade beeinflusste – Ernährungspolitik des Staates im Weltkrieg zu protestieren, stellen die Hungerpostkarten dar. Auf ihr gaben »schmerzerfüllt« und »in tiefer Trauer« als »Hinterbliebene« »Naphta-

160 Steinitz, Bd. II, S. 359, Nr. 255 d. (»Mannem« steht für »Mannheim«.)

161 Vgl. dazu Schumachers aufschlußreichen Kommentar, S. 177: »War in der Heimat 1917 sogar unter Kindern schon vielerorts bekannt und von Ersatzabteilungen in Marschkolonnen gesungen worden [...] Von vielen Gewährsmännern habe ich auch Gewißheit darüber erlangt, daß derartige rohe Verhöhnungen gesinnungsstarker Lieder in ihren Fronttruppenteilen nur in heimlichen Quartierecken oder Unterständen gesungen wurden, nicht aber in geschlossenen Abteilungen, wie es in manchen Frontverbänden auch vorkam. Im Laufe des Jahres 1918 steigerte sich Zahl und Beliebtheit der bitteren Parodien allerdings allenthalben«.

162 Ein Erwachsener erhielt z. B. auf Karten im Winter 1916 pro Woche Lebensmittel mit einem Kalorienwert von 1313. Selbst Schwerstarbeiter erhielten nur eine Wochenration mit 2465 Kalorien. Vgl. dazu die *Illustrierte Geschichte der deutschen Revolution*, Berlin 1929, Nachdruck o. O. u. J., S. 125. – Zur Entwicklung der Versorgung der Bevölkerung mit Nahrungsmitteln vgl. ferner Klein, S. 329 ff. Vgl. Feldman / Kolb / Rürup, a. a. O., S. 88 f.

163 Steinitz, Bd. II, S. 363, Nr. 257 A. – Vgl. ebda., S. 365, Nr. 257 H: »Marmelade, Marmelade / Kriegt der Grenadier jetzt alle Tage; / Jeden zweiten Tag ein ganzes Brot, / Dafür stirbt der Grenadier den Heldentod«.

164 Ein anderes »Marmeladelied« parodiert »Ich hatt ein Kameraden«. Ebda., S. 372, Nr. 258 b.

165 Ebda., S. 374, Nr. 259 c.

lin Hunger«, »Agathe Wenigfleisch«, »Peter Seltenfett« usw. das Verspeisen des »letzten Brotlaibs« »im Alter von acht Tagen« bekannt¹⁶⁶.

Wesentlich aggressiver und deutlicher noch gegen die Kriegspolitik und ihre Folgen gerichtet sind die Gebetsparodien, die – wie das »deutsche Glaubensbekenntnis« und das »Kriegsvaterunser« – die Tradition der oppositionellen Literatur des 18. und 19. Jahrhunderts fortsetzten. Eine Parodie auf das Glaubensbekenntnis, die in Abschriften verbreitet wurde, schließt mit den Worten:

»Ich glaube an den heiligen Krieg, eine sehr große
Wuchergesellschaft, die Gemeinschaft der Hamsterer,
Erhöhung der Steuern, Kürzung der Fleischration und ein
ewiges Bestehen der Brotkarte. Amen«¹⁶⁷.

Auch in dieser Parodie werden reale Kriegserfahrungen widergespiegelt und verarbeitet wie die Unterstützung des Krieges durch die Kirchen, die Inflation, das Horten der Waren durch den Handel und wachsende Verschlechterung der Versorgung mit Nahrungsmitteln¹⁶⁸. Neben dem Hunger und der häufig artikulierten Sehnsucht nach der Geliebten, der Frau, der Heimat kehrt ein anderes Thema in vielen oppositionellen Liedern wieder: der Gegensatz zwischen Offizieren und Mannschaften. Mit der Verlängerung des Krieges, der als vermeintlicher »Blitzkrieg« eingeleitet worden war (auch die Nichterfüllung dieser Prognose wird in Liedern verspottet)¹⁶⁹, und der Verschlechterung der Kriegslage sowie der Versorgung der Bevölkerung hatten sich die imperialistischen Widersprüche allmählich zugespitzt. Der Klassencharakter der Gesellschaft, der in Armee und Marine in der strikten Trennung und Hierarchisierung von Offizierskorps und Mannschaften, in der Privilegierung der Offiziere, in ihrem Kastencharakter sowie in der Unterdrückung der Soldaten wiederkehrte, konnte immer weniger verschleiert werden. Waren es u. a. doch gerade die vielfältigen Privilegien der Offizierskaste und die Behandlung der einfachen Soldaten, die zu Meutereien von Teilen von Armee und Marine führten. Die tagtäglichen Erfahrungen der Soldaten wurden in zahlreichen antimilitaristischen Liedern verarbeitet.

Zur Melodie eines älteren Handwerksburschenliedes wurde z. B. eine »Postamt-Strophe« gedichtet, die – in vielen Varianten belegt – plastisch die Situation des hungrigen Soldaten schildert, der »in der Masse« auf ein Paket von Hause mit Nahrungsmitteln und anderen dringend benötigten Dingen wartet und seine Enttäuschung mit den Worten manifestiert:

»Drunnen warn so viele
Für die Herrn Offiziere,
Aber keins für mich –
Kohldampf fürchterlich!«¹⁶⁹

Die ungleiche Versorgung der verschiedenen Klassen und Schichten in Deutschland wurde den Soldaten durch die ungleiche Belieferung von Offizieren und Mannschaften an der Front unmittelbar erfahrbar. Die dadurch entstehenden Konflikte nahmen im Verlauf des

166 *Ebda.*, S. 368, S. 370.

167 *Ebda.*, S. 367 f.

168 Vgl. die Entwicklung der Inflationsrate, bezogen auf die Verteuerung der von einer vierköpfigen Familie pro Woche benötigten Lebensmittel: Juni 1914: 24,52 Mark – Juni 1915: 38,42 Mark – Juni 1917: 55,98 Mark. (Nach: *Illustrierte Geschichte der deutschen Revolution*, S. 126.) – Vgl. auch die dortigen Angaben über Wucherer und Kriegsgewinnler, u. a. in der Großlandwirtschaft. – Vgl. die Entwicklung der Lebenshaltungskosten und Bruttoreallöhne von 1914 – 1918 bei: *Jürgen Kuczynski*, *Die Bewegung der deutschen Wirtschaft von 1800 bis 1946*, 2. Aufl., Meisenheim am Glan o. J., S. 116 ff.

169 *Steinitz*, Bd. II, S. 355, Nr. 254 A, weitere Varianten S. 355 ff., S. 392.

Krieges ein solches Ausmaß an, daß Kriegsminister v. Stein in einem Erlaß vom 3. Juni 1917 die Prasserei von Offizieren auf Kosten der Soldaten eingestehen und die Kommandostellen um »mehr Beachtung« gegenüber »diesen Dingen« ersuchte¹⁷⁰.

Andere Antikriegslieder behandeln die Disziplinierung der Soldaten durch Inhaftnahme, durch Kriegsverwendungsfähigkeitserklärung seitens der Stabsärzte, durch willkürliche Handhabungen von Urlaubsgenehmigungen etc.¹⁷¹. In wenigen Wendungen nehmen diese Lieder, die zwar verboten, aber dennoch weit verbreitet waren, plötzlich einen äußerst scharfen Ton an, in dem sich die Aufstände der letzten Kriegsjahre und die Revolution ankündigen. So droht am Schluß eines Liedes ein Soldat seinem Vorgesetzten insgeheim an, sich an der Front an ihm zu rächen¹⁷². Ein anderes Lied endet mit der unbestimmt bleibenden Drohung gegen die prinzipiell von der Entlausung befreiten Stabsoffiziere:

»Herr vom Stabe, feiner Knabe,
Dich entlaust man auch einmal!«¹⁷³

Gesungen wurde dieses Lied zur Melodie von »Droben stehet die Kapelle«.

Nur wenige der überlieferten Texte gehen allerdings über den bisherigen Grad der oppositionellen Stellungnahme hinaus. Handlungsanweisung, Aufforderung zur Aktion zur Beendigung des Krieges und dergleichen fehlen weitgehend.

Als Beispiel für antimilitaristische Lieder, die eine – wenngleich vage – politische Perspektive weisen, sei das aus dem 19. Jahrhundert stammende, im Weltkrieg variierte Lied »Ich bin Soldat, doch bin ich es nicht gerne« aufgeführt. Es endet nach der Aufforderung zur internationalen Verbrüderung mit der Forderung, die Waffen gegen die Herrschenden im eigenen Land zu kehren:

»Und nach der Heimat laßt uns hinmarschieren
Und unser Volk von dem Tyrann befreien,
Denn nur Tyrannen können Kriege führen,
Soldat der Freiheit möchte ich wohl sein!«¹⁷⁴

Auf die Problematik eines solchen Rückgriffs auf eine historische Epoche, in der das Bürgertum noch nicht die politische und ökonomische Macht erobert hatte, sowie auf die in der Personifizierung des »Tyrannen« liegende Gefahr zu glauben, durch Ausscheiden des gegenwärtigen »Tyrannen« aus dem politischen Machtzentrum des Staates eine grundlegende gesellschaftliche Wandlung herbeigeführt zu haben – wie dies in der Novemberrevolution eintrat –, wurde schon an anderer Stelle hingewiesen.

170 Der Erlaß wird wiedergegeben in: *Illustrierte Geschichte*, S. 127. Vgl. dazu *Feldman / Kolb / Rürup*, a. a. O., S. 88: »Der schwarze Markt als offener Triumph der Korruption und die eklatanten Unterschiede der Lebensmittelversorgung enthüllten in unmißverständlicher Weise den Klassencharakter der deutschen Gesellschaft. Die Verschärfung der politischen Forderungen und die deutlich in Erscheinung tretende Kriegsmüdigkeit während des Winters 1916/17 waren in erster Linie auf den Mangel an lebensnotwendigen Dingen zurückzuführen«.

171 Vgl. die folgenden Beispiele bei *Steinitz*, Bd. II, S. 393 f., Nr. 267; S. 394 ff., Nr. 268; S. 391 f., Nr. 266; S. 412 f., Nr. 278; S. 414 ff., Nr. 279.

172 Vgl. *ebda.*, S. 393 f., Nr. 267: »Zieh hinaus wir dann zusammen, ich und du und du und ich, / Eines sag ich dir im voraus, / Einer kommt nicht heil nach Haus«.

173 *Ebda.*, S. 394, Nr. 268.

174 *Ebda.*, S. 344 f., Nr. 249 A. – Vgl. die Varianten, S. 345 ff.

V. ANTIMILITARISTISCHES ARBEITERTHEATER:
ERNST REICHLER: »DIE FABRIKARBEITERIN«

Die deutsche Arbeitertheaterbewegung als Bestandteil der deutschen Arbeiterbewegung umfaßte vor Kriegsbeginn eine bedeutende Zahl von Laienbühnen und brachte zahlreiche Stückereihen hervor¹⁷⁵. Nach dem 4. August 1914 brach diese Theaterbewegung zusammen. Die Produktion von Stücken wurde praktisch eingestellt. In der von Friedrich Knilli und Ursula Münchow zusammengestellten Stückebibliographie des deutschen Arbeitertheaters, die 355 Titel umfaßt – hauptsächlich aus dem Zeitraum von 1847 bis 1918 – finden sich nur zwei während der Kriegszeit entstandene Stücke: »Winter-Sonnenwende« von Franz Diederich (1915)¹⁷⁶ und »Die Fabrikarbeiterin« von Ernst Reichle (1917)¹⁷⁷.

Sämtliche Reihen, in denen vor dem Krieg die Mehrzahl der Arbeiterstücke publiziert wurde, stellten nach dem 4. August 1914 ihr Erscheinen ein (mit den beiden oben genannten Ausnahmen), desgleichen die »Volksbühne«. »Die Vereine lösten sich aus Männermangel auf«¹⁷⁸. Den Rest besorgte die Zensur, sofern antimilitaristisches und klassenkämpferisches Theater vorgeführt werden sollte.

Wieweit die objektiven Bedingungen während des Krieges nicht nur ein oppositionelles Arbeitertheater ausschlossen, sondern auch dafür verantwortlich waren, daß praktisch keine pazifistischen, antiimperialistischen und revolutionären Theaterstücke im unmittelbaren Zusammenhang der deutschen Arbeitertheaterbewegung entstanden, kann hier nicht im einzelnen untersucht werden. Vieles scheint allerdings für die These zu sprechen, daß das Stagnieren des Arbeitertheaters im allgemeinen und der sozialistischen Dramatik im besonderen zu einem großen Teil seine Ursache in der mit der Sozialdemokratie eng verknüpften Entwicklung des Arbeitertheaters nach der Jahrhundertwende hat.

Es kann nicht verwundern, daß sich – wie schon auf dem Gebiet der Arbeiterlyrik – mit dem Übergang zum imperialistischen Stadium des Kapitalismus »der zugespitzte Klassenkampf, ebenso aber die weitgehende Verbürgerlichung der SPD [...] auch auf dem Arbeitertheater als ideologischem Randgebiet der sozialistischen Bewegung« niederschlug¹⁷⁹. Münchow urteilt über die nach der Jahrhundertwende produzierten Stücke:

»Weniger als ein Drittel kann man noch als sozialistisches Theater bezeichnen, der weitaus größte Teil ist kleinbürgerliches Vereinstheater, das den Klassenstandpunkt aufgegeben hat«¹⁸⁰.

Zu jenem Drittel darf Reichles »Fabrikarbeiterin« gerechnet werden, deren Handlung an einem Tag im 4. Kriegsjahr in einem kleineren Industriebetrieb spielt.

Ebenso wie die Produktion im Krieg insgesamt wird auch diese Fabrik weitgehend von Arbeiterinnen aufrechterhalten, die die gleiche Arbeit wie vor 1914 die Männer verrichten, allerdings nur zwei Drittel des Arbeiterlohnes erhalten.

175 Angaben nach: *Frühes deutsches Arbeitertheater. 1847 – 1918*. Eine Dokumentation von Friedrich Knilli und Ursula Münchow, München 1970, S. 477 ff. – Knilli / Münchow führen in ihrer Bibliographie folgende Reihen auf: Arbeiterbühne, Arbeiter-Sport-Bühne, Deutsche Arbeiterdichtung, Kostüm-Couplets, Lustige Bühne, Maibühne, Mehrakter, Neue Arbeiterbühne, Neue Soziale Weihnachtsbühne, Schauspiele, Soziale Bühne, Soziale Mehrakter, Soziale Weihnachtsbühne, Sozialistische Theaterstücke, Turnerische Lustspiele und Vorwärts.

176 Franz Diederich, *Winter-Sonnenwende*, Berlin 1915 (= Sozialistische Theaterstücke 17).

177 Ernst Reichle, *Die Fabrikarbeiterin*, 2. Aufl., Leipzig 1918 (= Arbeiterbühne 52).

178 Knilli, in: *Frühes deutsches Arbeitertheater*, S. 452.

179 Münchow, in: *Frühes deutsches Arbeitertheater*, S. 27.

180 *Ebda.* Vgl. dazu das Stichwort »Arbeiter-Theater-Bund-Deutschlands« im *Lexikon sozialistischer deutscher Literatur*, S. 70 ff.

Die Charaktere im Stück sind stark typisiert und dennoch sehr differenziert und klischeearm herausgearbeitet. Das Stück setzt die Tradition der vielen Streikdramen der Vorkriegszeit fort. Es zeigt, wie unter den Bedingungen des Krieges die durch Fabrikarbeit und Familie doppelt belasteten Arbeiterinnen durch die direkte Erfahrung von auf die Spitze getriebener kapitalistischer Ausbeutung und mit agitatorischer Unterstützung einer revolutionären, gewerkschaftlich organisierten Kollegin durch solidarisches Handeln nicht nur erfolgreich eine angekündigte Lohnkürzung abwehren, sondern darüber hinaus einen Ausgleich für die gestiegenen Lebenshaltungskosten und den Verbleib der besonders kämpferischen Kollegin im Betrieb durchsetzen.

Die Situation des Stückes spiegelt die Alltagserfahrungen von Millionen Arbeiterinnen im Weltkrieg wider, an deren Bewußtsein es unmittelbar anknüpft. Dem Inhalt nach hat ihr Kampf im Stück ökonomische Ziele, der Form nach jedoch ist der Streik unter den Bedingungen des Belagerungszustandes eine illegale, eine politische Aktion. Vermittelt werden sollen vor allem die Erkenntnis und die Erfahrung, durch Zusammenschluß der Arbeiterinnen stärker zu sein als die übermächtig erscheinenden Fabrikbesitzer. In einer einfachen, unpathetischen Sprache wird die elende Lage der Kriegerfrauen dargestellt, wird ihre Rolle bewußtgemacht. Lina Aufrecht – die Agitatorin –:

»Keinen Tag könnten die Reichen, die Herrschenden, den Krieg führen, wenn wir am häuslichen Herd säßen und Strümpfe stopften, statt hier zu arbeiten«¹⁸¹.

Alle Arbeiterinnen bringen ihre eigenen Erfahrungen mit dem Krieg ein. Von der organisierten Kollegin lernen sie, ihre Resignation zu überwinden, sich gewerkschaftlich zu organisieren und Widerstand zu leisten:

»Nur gemeinsam, miteinander können wir uns unserer Haut wehren, die Peiniger abschütteln und uns ein besseres Leben erringen«¹⁸².

Gleichzeitig wird offengelegt, daß durchaus nicht alle Klassen und Schichten in gleichem Maße von den Folgen des Krieges betroffen sind, werden Hamsterer, Kriegsgewinnler und »Dämchen« angeprangert:

»Wir schaffen für kargen Lohn, und die Kriegsgewinnler wissen nicht, wohin mit dem Gelde. Das ist die Gerechtigkeit«¹⁸³.

Die durch tägliche Erfahrungen vermittelte Erkenntnis des Unterschieds von Schein und Wirklichkeit führt zu einer einfachen und klaren Einschätzung des Charakters des Krieges, etwa wenn Lina auf die Frage des (nicht eingezogenen) Fabrikbesitzers Protz nach ihrem Mann antwortet:

»Im vierten Jahre steht er draußen bei Sturm und Wetter im Granathagel für Deutschlands ›Ehr‹, besser noch, um den Geldsack zu schützen«¹⁸⁴.

»Nur weil kleinen Gruppen Besitzender das Ausbeutungsfeld nicht groß genug war«¹⁸⁵.

»Da hören Sie die Hetzerin!«, sagt Werkmeister Schneidig darauf zu Protz¹⁸⁶. Ebenso zerpfückt sie die vaterländische Ideologie, wenn Lina Aufrecht dem Fabrikanten entgegenhält:

181 Reichle, in: *Frühes deutsches Arbeitertheater*, S. 461 f. Zur Änderung der Struktur der Arbeiterschaft im Krieg und zu der Entwicklung weiterer Voraussetzungen für eine proletarische Massenbewegung vgl. *Feldman / Kolb / Rürup*, a. a. O., S. 87 f.

182 Reichle, in: *Frühes deutsches Arbeitertheater*, S. 465.

183 *Ebda.*, S. 462 f.

184 *Ebda.*, S. 470.

185 *Ebda.*, S. 472.

186 *Ebda.*, S. 470.

»Uns ziehen Sie den Lohn ab, und in der Zeitung lassen Sie verkünden, daß Sie eine halbe Million Kriegsanleihe gezeichnet haben. Uns preßt man es ab, um sich als Patriot aufzuspielen«¹⁸⁷.

Die Einfachheit der Sprache, der Realitätsgehalt der verarbeiteten Erfahrungen der Arbeiterinnen und die Klarheit der politischen Einschätzung des Charakters von Krieg und Gesellschaft rücken dieses Theaterstück in die Nähe der materialistischen, antimilitaristischen Lieder, machen die Verbundenheit mit dem Leben der Arbeiter deutlich. Ab 1917 wurde dieser Einakter in Gewerkschaftsvereinen gespielt, und auch die Tatsache, daß seine erste Auflage in kurzer Zeit vergriffen war, läßt erkennen, daß »Die Fabrikarbeiterin« im anti-imperialistischen Kampf vor der Novemberrevolution eine politische Funktion gehabt hat¹⁸⁸. Sie setzte literarisch-agitatorisch um, was zum Beispiel das Manifest der Berner Internationalen Sozialistischen Frauenkonferenz vom 26.–28. März 1915 aufklärerisch-propagandistisch in einem Flugblatt formulierte¹⁸⁹. Nur der Vergleich der Schlußapothese des Stückes mit den Parolen der Frauenkonferenz läßt eine Differenz in der Klarheit der politischen Perspektive – jedenfalls der sprachlichen Ausformung nach – deutlich werden. Die Berner Erklärung schloß mit den Forderungen:

»Vereinigt euch in einem Willen, in einer Tat! Was eure Männer, eure Söhne noch nicht beteuern können, verkündet ihr es millionenfach:

Das Volk der Arbeit aller Länder ist ein Volk von Brüdern. Nur der einige Wille des Volkes kann dem Morden Einhalt gebieten. Der Sozialismus allein ist der künftige Menschheitsfriede!

Nieder mit dem Kapitalismus, der dem Reichtum und der Macht der Besitzenden Hekatonben von Menschen opfert!

Nieder mit dem Krieg! Durch zum Sozialismus!«¹⁹⁰

Bei Reichle deutet Lina Aufrecht über die geforderte und visionär beschriebene Verbrüderung der internationalen Arbeiterklasse hinaus die Perspektive der sozialistischen Gesellschaft nur metaphorisch an. Nur in dieser Schlußapothese verläßt der Autor zudem die nüchterne, wirklichkeitsnahe und unmetaphorische Sprache des Einakters. Linas letzte Worte lauten:

»Noch tobt die Schlacht. Aber wir wissen, daß jenseits der Front Arbeiter mit ihren Frauen mit uns die gleichen Gedanken teilen und fühlen. Über die Feuerschlünde hinweg reichen wir ihnen die Bruderhand. – Möge das segensreiche Band der Solidarität sie alle umschlingen. Möge das grauenhafte Schlachten schnell ein Ende finden und bald die Sonne wieder über lachende, gesegnete Fluren strahlen, auf daß ein *freieres, froheres* Menschengeschlecht gedeihe. Dann wird erst das Wort Wahrheit:

Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!«¹⁹¹

Möglicherweise sah sich Reichle aus Sicherheitsgründen zu dieser mit einem Bibelzitat endenden Abfassung veranlaßt.

Insgesamt jedenfalls muß die politisch-agitatorische Wirkung der »Fabrikarbeiterin«, muß auch ihre *potentielle* Wirkung innerhalb der oppositionellen Arbeiterbewegung des Weltkrieges als mindestens nicht geringer eingeschätzt werden als beispielsweise die der »Licht-

187 *Ebda.*, S. 471.

188 Vgl. *Frühes deutsches Arbeitertheater*, S. 33 und S. 457.

189 *Berner Tagwacht* vom 3. April 1915, ebenfalls in: *Dokumente und Materialien*, Bd. 1, S. 125 ff.

190 *Zit. ebda.*, S. 127.

191 *Reichle*, in: *Frühes deutsches Arbeitertheater*, S. 472 f.

strahlen« Julian Borchardts. Die Zeitschrift der Internationalen Sozialisten Deutschlands erreichte zwar in ihren nichtkünstlerischen politischen Artikeln, kaum aber in den künstlerischen Lyrik- und Prosatexten die Einfachheit und Klarheit des vorliegenden Dramas.

VI. LITERATUR DER SOZIALDEMOKRATISCHEN LINKEN

Der antimilitaristischen Haltung von Teilen des Volkes, wie sie unter anderem in den oppositionellen Liedern manifest wurde, versuchten Gruppen innerhalb der deutschen Sozialdemokratie eine politische Richtung, eine konkrete Perspektive zu geben. Ihr Bestreben ging dahin, Klarheit über den Charakter des Kriegs, über seine sozioökonomischen Ursachen und die Verantwortlichen zu schaffen, der Arbeiterklasse Möglichkeiten zur Überwindung des herrschenden Zustands aufzuzeigen und den Widerstand zu organisieren.

Die objektiven Bedingungen, unter denen die sozialdemokratischen Linken politisch zu arbeiten hatten, waren die des Kriegszustandes, der Militärdiktatur, der Zensur. Die Möglichkeit, legal publizistisch zu wirken, war dadurch außerordentlich eingeschränkt. Sie wurde darüber hinaus begrenzt durch die Unterdrückung der innerparteilichen Opposition gegen den Krieg seitens Vorstand und Fraktion der SPD.

Der Kampf der in sich nicht geschlossenen sozialdemokratischen Opposition wurde infolgedessen an zwei Fronten geführt: einmal gegen den imperialistischen Staat, der mit den Mitteln der politisch-militärischen Unterdrückung, der Inhaftierung führender Oppositioneller, des Einziehens zum Fronteinsatz, des Publikationsverbots, der Zensur oder der Papierzuteilung die Kriegsgegner auszuschalten suchte. Zum andern gegen Parteivorstand und Reichstagsfraktion, die durch Ausschluß aus Fraktion und Partei, durch Absetzung oppositioneller Redakteure, durch Vorzensur und politische Diffamierung das gleiche Ziel zu erreichen trachteten.

Die Rolle, die Kunst und Literatur im Kampf der Linken gegen den Krieg spielten, muß als sehr gering angesehen werden. Die Unterentwicklung revolutionärer Literatur vor Ende des Krieges allgemein spiegelt die relative Unentwickeltheit des Klassenkampfes von seiten des Proletariats wider. Clara Zetkin schrieb 1910/11 zum Verhältnis von »Kunst und Proletariat« in diesem Zusammenhang:

»Erst wenn die Beherrschten als emporstrebende, rebellierende Klasse einen eigenen geistigen Lebensinhalt bekommen, erst wenn sie kämpfen, um drückende soziale, politische, geistige Fesseln zu sprengen: erst dann wird ihr Einfluß auf das künstlerische Kulturerbe der Menschheit zu einem selbständigen und daher wirklich fruchtbaren, zu einem entscheidenden. Ihr Anteil daran geht dann nicht bloß in die Breite, sondern in die Tiefe, er treibt neuen, weiteren Horizonten entgegen. Immer wieder sind es aus Knechtschaft zur Freiheit drängende Massen, die die Kunstentwicklung aufwärts und vorwärts tragen, aus denen die Kraft erwächst, Perioden des Stillstandes, ja des Verfalles der Kunst zu überwinden«¹⁹². Die Entwicklung in der Weimarer Republik, in der eine breite kämpferisch-sozialistische Literatur entstand, scheint die These Zetkins zu bestätigen. Die ideologische ›Entwaffnung‹ der Arbeiterklasse durch ihre politische Führung bei Beginn des Weltkrieges und das schwankende und zaudernde Verhalten der oppositionellen Kräfte trugen auf dem Gebiet der Literaturproduktion entscheidend dazu bei, daß eine revolutionär-antimilitaristische Lite-

¹⁹² Clara Zetkin, Kunst und Proletariat, in: Die Gleichheit, Jg. 21, 1910/11, Beilage zu Nr. 8, zit. nach: Clara Zetkin, Über Literatur und Kunst, zusammengest. und hrsg. von Emilia Zetkin-Milowidowa, Berlin – DDR 1955, S. 103.

ratur als aktiver ideologischer Faktor der deutschen Arbeiterbewegung vor der Novemberrevolution praktisch nicht entstehen konnte.

Während den chauvinistischen Kriegsdichtern aller Schattierungen sämtliche Publikationsorgane einschließlich der sozialdemokratischen Presse offenstanden, mußten sich die Kriegsgegner auf wenige Organe beschränken und im übrigen illegal ihre Ansichten verbreiten. Sozialdemokratische Zeitungen wie die »Schwäbische Tagwacht«, die »Bremer Bürger-Zeitung«, der Braunschweiger »Volksfreund«, das »Gothaer Volksblatt«, die »Niederrheinische Arbeiterzeitung«, der »Vorwärts«, die »Gleichheit« u. a., die nach dem 4. August 1914 der neuen Linie von Parteivorstand und Fraktion nicht zu folgen bereit waren und ihrer Gegnerschaft zum Krieg und zum Opportunismus der Führung Ausdruck gaben, wurden nach und nach durch die Parteiführung ihrer leitenden Redakteure beraubt und zu einem Anpassungskurs gezwungen¹⁹³. Die meisten Zeitungen und Zeitschriften der SPD waren nach dem 4. August auf die Position der Führung eingeschwenkt.

Zu den Zeitungen und Zeitschriften, in denen die sozialdemokratische Linke ihre Kriegsgegnerschaft artikulieren konnte, gehörten u. a. – außer den oben genannten bis zum Zeitpunkt des Eingriffs der Parteiführung – der Stuttgarter »Sozialdemokrat«, »Der Kampf« in Rheinland-Westfalen bis zum Verbot 1917, die »Arbeiterpolitik« der Bremer Linksradi-kalen (seit Juni 1916). Das Organ der späteren Spartakusgruppe um Liebknecht und Luxemburg, die »Internationale«, erschien nur einmal, am 14. April 1915, in einer Auflage von 9000 Exemplaren und wurde, da die Redaktion sich weigerte, die Zeitschrift unter Zensur stellen zu lassen, sofort verboten. Auch die Buchverlage einschließlich der sozialdemokratischen waren der linken Opposition weitgehend entzogen.

Insgesamt konzentrierte sich der Kampf der Linken publizistisch auf die Verbreitung von Informationen und Aufklärung politischen, militärischen und ökonomischen Inhalts, wobei als Mittel Zeitschriftenartikel und Flugblätter überwogen. Wenn politische Wirkung, Bewußtseinsbildung und Handlungsanweisung überhaupt erreicht wurden, dann zunächst und vor allem durch Agitation, mündlich und mittels illegaler Flugschriften.

Die vorliegende Abhandlung wird an einigen markanten Beispielen zeigen, mit welchen politischen und künstlerischen Mitteln die Linksopposition den Kampf führte: an Julian Borchardts Zeitschrift »Lichtstrahlen« und an einigen illegal verbreiteten Flugschriften vor allem der Spartakusgruppe.

1. Julian Borchardts Zeitschrift »Lichtstrahlen« und ihr politisches Feuilleton

Eine geschlossene Darstellung der 1913 von Julian Borchardt gegründeten Berliner Monatschrift »Lichtstrahlen« fehlt bisher¹⁹⁴. Die Zielsetzung des Organs, das im Krieg die Zeitung der Gruppe »Internationale Sozialisten Deutschlands« wurde, geht schon aus dem Kopf hervor: »Bildungsorgan für denkende Arbeiter« zu sein. Vorwiegend von Intellektuellen der linken Sozialdemokratie gemacht, wollte die Zeitschrift »Bildung« nicht als Selbstzweck vermitteln, sondern als »Waffe [...] für den Befreiungskampf des Proletariats« einsetzen¹⁹⁵.

193 Zur Absetzung der Redaktion der »Schwäbischen Tagwacht« durch den Landesvorstand und zur Reaktion württembergischer Wahlkreisversammlungen vgl. *Dokumente und Materialien*, Bd. 1, S. 85 f., S. 109 ff., S. 128 ff. Zur Reaktion der Bremer Parteiorganisation – Beitragssperre – vgl. *ebda.*, S. 511 ff., S. 515 ff.

194 Lichtstrahlen. Monatliches Bildungsorgan für denkende Arbeiter, hrsg. von Julian Borchardt, Berlin-Lichterfelde.

195 *Ebda.*, Jg. 1, Nr. 1, 1. Sept. 1913.

Im Unterschied zur sozialdemokratischen Führung blieben die »Lichtstrahlen« nach Kriegsbeginn bei einer strikt antimilitaristischen Position und gerieten dadurch sofort in einen scharfen Gegensatz zur Parteiführung. Die innerparteiliche Auseinandersetzung wurde zu einem zentralen Thema der Zeitschrift. Entsprechend der in erster Linie aufklärerischen Zielsetzung und dem Adressatenkreis sind die Artikel in einer leicht faßlichen, klischeearmen Sprache verfaßt, die eher beschreibt als benennt, eher zeigt als wertet, die Lehrbeispiele gibt, präzise und anschaulich informiert und dem Leser politische Entscheidungen ermöglicht.

Im Rahmen der Möglichkeiten einer Monatsschrift versuchten die »Lichtstrahlen«, Ansätze einer ›Gegenöffentlichkeit‹ herzustellen, knüpften an das durch imperialistische und sozialdemokratische Massenpresse beeinflusste Bewußtsein der Arbeiter an, indem sie auf alle wichtigen politischen Fragen eingingen. In langsamen Schritten versuchten sie, die imperialistischen Thesen über die Kriegsursachen und die von der SPD übernommene Ideologie der »Vaterlandsverteidigung« zu widerlegen und zu zerstören.

In grundlegenden Artikeln wie »Partei und Vaterland«¹⁹⁶ und »Imperialismus und Vaterland«¹⁹⁷ wurde eine Einschätzung des Krieges als eines imperialistischen vermittelt, wurde die »mehr als chauvinistische, die geradezu blutrünstige Haltung fast der gesamten sozialdemokratischen Tagespresse in Deutschland« angeprangert¹⁹⁸.

Andere Artikel informierten ausführlich über die politische, militärische und ökonomische Entwicklung in den am Krieg beteiligten Staaten. Dargestellt wurde gleichfalls die allmähliche Herausbildung einer internationalen linken Opposition, deren Teil Borchardt und die »Lichtstrahlen« selbst waren. So hat Borchardt u. a. an der ersten Zimmerwalder Konferenz der europäischen Linksopposition vom 5.–8. September 1915 und an der Reichskonferenz der deutschen sozialdemokratischen Kriegsopposition am 7. Januar 1917 teilgenommen. Früher als die »Gruppe Internationale« schloß sich Borchardt der Auffassung Lenins an, der Kampf gegen die »sozialimperialistische Rechte« in der SPD müsse gleichzeitig mit dem Kampf gegen den Opportunismus der »Zentristen« um Kautsky verbunden werden¹⁹⁹.

Im September 1915 erschien unter dem Titel »Eine neue Partei« ein Artikel, in dem das Verlassen der Linie des Parteiprogramms und der II. Internationale durch die SPD-Führung als Gründung einer neuen Partei interpretiert und das Fortbestehen der marxistischen Partei unter Führung der Linken auf der Grundlage der geltenden Programme behauptet wurde. Der Parteivorstand faßte diese Analyse als verklausulierte Aufforderung an die Linken auf, die Opposition organisatorisch zusammenzufassen und eine neue Partei zu gründen²⁰⁰. Auf der ersten Zimmerwalder Konferenz gehörte Julian Borchardt zu der Minderheitsgruppe, die die Umsetzung der Forderungen Lenins – »Burgkrieg, nicht Burgfrieden!« – unterstützte.

196 Ebda., Jg. 2, Nr. 2, Okt. 1914, S. 1 ff.

197 Ebda., Jg. 2, Nr. 6, März 1915, S. 102 ff.

198 Ebda., Jg. 2, Nr. 2, Okt. 1914, S. 3.

199 Vgl. den grundlegenden Aufsatz »Das Zentrum der Partei«, ebda., Jg. 2, Nr. 13, 4. Juli 1915, S. 257 ff.

200 Diese Interpretation entsprach allerdings durchaus nicht den Vorstellungen Borchardts und der Internationalen Sozialisten. In einer Stellungnahme der Gruppe zur bevorstehenden, vom Parteivorstand praktisch erzwungenen Gründung einer neuen Partei – der USPD – vom 10. März 1917 in der »Arbeiterpolitik« wandte sich Borchardt gegen die Neugründung, teils wegen der zu erwartenden neuen Parteiführer Haase und Ledebour, vor allem aber, weil er für »die Beseitigung jeglichen Führertums in der Arbeiterbewegung« eintrat, Liebknecht und Luxem-

Hinsichtlich der Massenwirksamkeit der »Lichtstrahlen« sind eindeutige Aussagen schwer möglich. Ihr waren schon durch ihren Zeitschriftencharakter, Auflage und monatliche Erscheinungsweise relativ enge Grenzen gesetzt. Daß die politisch klaren und eindeutigen Aussagen der »Lichtstrahlen« wie auch die politische Aktivität des Herausgebers in der Berliner Jugendbewegung als Gefahr sowohl von der Militärführung als auch vom sozialdemokratischen Parteivorstand eingeschätzt wurden, geht aus einigen Indizien hervor: Der Versuch, die Zeitschrift auf wöchentliche Erscheinungsweise umzustellen und den Umfang zu erweitern, scheiterte im April 1915 am Einspruch der Militärbehörde²⁰¹. Am 26. Februar 1916 wurde eine Rede Borchardts in einer Neuköllner Jugendversammlung zum Anlaß genommen, den Herausgeber der Zeitschrift in »militärische Sicherheitshaft« zu nehmen, weil er, wie es im Bericht des Polizeipräsidenten heißt, »nicht davor zurückschreckte, mit einem Generalstreik und einer revolutionären Bewegung zu drohen«²⁰². Die gleiche Polizeimitteilung berichtet, die Verhaftung Borchardts sei vom SPD-Vorstand »von Haase bis Ebert« und von der Generalkommission der Gewerkschaften »sehr beifällig beurteilt« worden. Nach dem Bericht muß der zweite Vorsitzende der Generalkommission, Bauer, in einer Unterredung mit Molkenbuhr (MdR und SPD-Vorstandsmitglied) geäußert haben, Borchardt habe »ungeheure Verwirrung in die Kreise der Genossenschaft getragen«, ferner, »daß der angerichtete Schaden zwar nicht mehr gutzumachen, seine weitere Ausdehnung aber nunmehr verhindert sei«²⁰³. Demzufolge muß es der Zeitschrift und ihrem Herausgeber offenbar doch gelungen sein, Teile der Arbeiter dem Einfluß von Partei- und Gewerkschaftsführung zu entziehen.

Neben den politischen Inhalten verdienen besonders die *Mittel* Beachtung, deren sich die »Lichtstrahlen« in ihrem Kampf bedienten. Die politischen Aussagen und ihre sprachliche Abfassung machen deutlich, welche Bedeutung der Ausnutzung aller legalen Möglichkeiten zur Artikulierung eindeutig oppositioneller Meinungen unter den Bedingungen der Militärdiktatur beizumessen ist. Die Frage, wie weit die relative Tolerierung der »Lichtstrahlen« auch durch den Charakter der Zeitschrift, Auflage, Umfang, Erscheinungsweise und Verbreitung bedingt war, kann hier nicht beantwortet werden.

Hinsichtlich der Mittel entwickelte die Redaktion eine außerordentliche Phantasie, um den Eingriffen der Zensur zu entgehen.

Die am häufigsten verwandte Methode, ein Maximum an Informationen zu vermitteln und gleichzeitig doch die eigene Position zu verdeutlichen, war die des betont sachlich abgefaßten, dem Anschein nach pluralistischen Berichts. Hier bedienten sich die »Lichtstrahlen« mit Vorliebe des ausführlichen Zitats, sei es aus imperialistischen Texten, sei es aus sozialdemokratischen Zeitungen der SPD-Vorstandslinie, sei es aus Veröffentlichungen der Linksoption.

Als besonders markantes Beispiel sei der Artikel »Zur Information« erwähnt, in dem nach einer 13zeiligen Einleitung auf vier Seiten ausschließlich unkommentierte Zitate aus einem anonym veröffentlichten Artikel der von Prof. Delbrück herausgegebenen konservativen

burg eingeschlossen. »Was wir brauchen, um je zum Sozialismus zu gelangen, ist reine Demokratie unter den Genossen, das heißt Gleichberechtigung, Selbständigkeit, Wille und Kraft zur eigenen Tat bei jedem einzelnen«. – Zit. nach: *Dokumente und Materialien*, Bd. 1, S. 578.

201 Vgl. die Nachricht »An unsere Leser«, in: *Lichtstrahlen*, Jg. 2, Nr. 11, 2. Mai 1915, S. 209.

202 Schreiben des Berliner Polizeipräsidenten vom 26. Febr. 1916 an den preußischen Innenminister, in: *Dokumente und Materialien*, Bd. 1, S. 311.

203 *Ebda.*; und weiter: Molkenbuhr »erklärte, daß der gesamte Parteivorstand von Haase bis Ebert einig in dem Urteil sei, daß die Partei das Vorgehen gegen Borchardt nicht zu beklagen braucht«.

Preußischen Jahrbücher mit dem Titel »Die Sozialdemokratie und der Weltkrieg« wiedergegeben werden²⁰⁴. Durch den – sozialdemokratischen – Anonymus werden nun die Leser der »Lichtstrahlen« ausführlich darüber ins Bild gesetzt, wie sich die verschiedenen Gruppierungen und Presseorgane der Partei nach dem 4. August verhalten haben – gesehen durch die Brille der Preußischen Jahrbücher²⁰⁵. Die Zitatensammlung hat die Wirkung einer Satire mit hohem Informationswert und bleibt gegenüber der Zensur unangreifbar. Sie ermöglicht, als Zitat im Zitat die Erklärung von Liebknecht, Luxemburg, Mehring und Zetkin vom 10. September 1914 gegen den Krieg und die Haltung der Fraktion wiederzugeben und über die starke Verbreitung der oppositionellen Flugschriften zu informieren. Das Loblied des reaktionären Schreibers auf die offen eingestandene Aufgabe ihrer Grundsätze durch die SPD-Führung und die an Staat und Parteiführung gerichteten Ratschläge, wie der Wandlungsprozeß der SPD und der Gewerkschaften am besten voranzutreiben sei, sollen beim Leser die Erkenntnis vom sozialchauvinistischen Charakter des Parteiapparats hervorrufen:

»Ihr Charakter als Arbeiterpartei mit sozialistischen Idealen muß von ihr behütet werden, denn an dem Tage, an dem sie diesen aufgeben würde, entstünde eine neue Partei, die das verleugnete Programm in radikalerer Fassung zu dem ihrigen machen würde«.

»Mehr noch als auf eine zweckentsprechende Behandlung der politischen Partei kommt es [...] auf die richtige Stellung zu den [...] Gewerkschaften und Genossenschaften an. Wie wertvoll diese Einrichtungen bei der wirtschaftlichen Mobilmachung Deutschlands gewesen sind, braucht hier nicht näher dargelegt zu werden [...]«²⁰⁶.

Lenin bestätigte wenig später dem ungenannten »Monitor«, eine »tiefe historische Wahrheit ausgeplaudert« zu haben. Er kennzeichnete die in den Preußischen Jahrbüchern der SPD anempfohlene Haltung folgendermaßen:

»In Worten: Sozialismus und Revolutionismus – für das Volk, für die Masse, für die Arbeiter; in der Tat: Südekumerei, d. h. Anschluß an die Bourgeoisie im Augenblick jeder ernststen Krise«²⁰⁷.

Ein anderes Mittel, die Zensur zu umgehen und doch auszusprechen, was man eigentlich sagen wollte, ist das der *Buchbesprechung*. So wird zum Beispiel in einer gerafften, kommentierten Inhaltsangabe die Broschüre »Imperialismus und Demokratie« von Laufenberg und Wolffheim zum Kauf empfohlen, desgleichen Trotzki »Der Krieg und die Internationale 1914«²⁰⁸. Mit zwei berichtenden Sätzen führen die »Lichtstrahlen« hier, verbunden mit der Lektüreempfehlung, den Kampf gegen die imperialistische und opportunistische Ideologie. In der gleichen Ausgabe bedienen sich die »Lichtstrahlen« des Revisionisten Eduard Bern-

204 *Monitor*, in: Preußische Jahrbücher, April 1915, nach: Lichtstrahlen, Jg. 2, Nr. 8, April 1915, S. 148 ff.

205 *Ebda.*, S. 149: »Die sozialdemokratische Presse in den ersten Augustwochen bietet ein durchaus erfreuliches Bild. Sie ist einig in der Betonung vaterländischer Pflichterfüllung, und wenn auch hier und da ein Organ den positiven Ausdruck dieser Stimmung unterließ, jedenfalls unterblieb jede Kritik an der Haltung der Fraktion. Erst ganz allmählich erinnerten sich einige sozialdemokratischen Zeitungen an das internationale Glaubensbekenntnis der Partei [...]«.

206 *Ebda.*, S. 152.

207 *Lenin*, Der Zusammenbruch der II. Internationale, in: Werke, Bd. 21, Berlin – DDR 1970, S. 244.

208 Lichtstrahlen, Jg. 2, Nr. 3, S. 48: »Die Verfasser der ersten Broschüre schildern in knappen Zügen, wie aus den kapitalistischen Kämpfen um die Verteilung der Welt der Weltkrieg entstanden ist, und warum er die Arbeiterklasse und ihre klassenbewußte Sozialdemokratie unvorbereitet traf. Sie bieten einen Ausblick auf die zukünftigen Kämpfe und zeichnen die Aufgaben, die der Arbeiterklasse harren.

Der hervorragende russische Marxist zerpfückt mit unerbittlicher Schärfe alle die Argumente,

stein in der »Leipziger Volkszeitung« vom 17. Nov. 1914, um gegen die »extrem chauvinistische Hetze der Chemnitzer »Volksstimme« vorzugehen²⁰⁹.

Im Anschluß an die die politische, militärische, ökonomische und ideologische Entwicklung darstellenden, analysierenden und kommentierenden Artikel findet sich in jeder Ausgabe der »Lichtstrahlen« ein *Feuilleton*, das Lyrik und Prosa sowie Abhandlungen zu kulturellen Themen enthält. Dieses *Feuilleton* ist als Beispiel dafür, wie literarische Texte für die politischen Ziele der linken Opposition im Weltkrieg eingesetzt wurden, von großer Bedeutung. Vier Gruppen von künstlerischen Texten lassen sich grob unterscheiden: Oppositionelle Kriegslirik, deutsche und russische (sowie andere nichtdeutsche) Lyrik aus vergangenen Jahrhunderten, die anonym erschienenen »Oculi-Fabeln« (die Edwin Hoernle schrieb) sowie kulturpolitische Artikel (von denen gleichfalls Hoernle den größten Teil verfaßte). Sowohl die zeitgenössischen, neugeschaffenen Texte als auch die dem »kulturellen Erbe« entnommenen bzw. über dieses Erbe handelnden Texte lassen erkennen, daß sie nahezu ausschließlich dem aktuellen politischen Kampf dienen sollen. Teile der literarischen Produktion der deutschen Klassik, die vor und während des Weltkriegs in der ideologischen Aufrüstung des Bürgertums für die Zwecke des Imperialismus eine nicht unbeträchtliche Rolle spielte, sollen dem Zugriff der Bourgeoisie entzogen und ihre partiell gesellschaftlich und historisch fortschrittlichen Elemente für den Kampf gegen die Barbarei des Krieges und für Menschheitsverbrüderung eingesetzt werden.

So versuchte Edwin Hoernle in einer mehrteiligen Artikelfolge, beginnend in der Oktobernummer 1915, Goethes Faust »gegen den Strich« der (Rezeptions-)Geschichte zu bürsten, entsprechend den späteren Theorien von Walter Benjamin und Hanns Eisler, indem er Fausts Erkenntnis- und Tatendrang zu dem der Arbeiterklasse in Analogie setzte. Hoernles Ziel dabei war, der weiteren Verbreitung von Theorien in der Arbeiterklasse entgegenzuwirken, die das Ziel einer sozialistischen Gesellschaftsordnung durch Bescheidung mit tagespolitischen Erfolgen aus den Augen zu verlieren drohte²¹⁰.

Ob solche eher idealistische Literatur- und Geschichtsbetrachtung als taugliches Mittel für den Kampf der Adressaten der »Lichtstrahlen« angesehen werden kann, darf bezweifelt werden. Die Vermutung liegt nahe, daß hier eher der literarisch gebildete Intellektuelle seine

die den Zusammenbruch der Internationale als eine internationale Pflichterfüllung schildern. Er entblößt mit wuchtigem Griff den Charakter des Weltkrieges, die Ursachen unseres Zusammenbruchs und stellt ein Programm der Zukunft auf«.

209 Ebda., S. 48.

210 Als Beispiel der Schluß des I. Kapitels, ebda., Jg. 3, Nr. 1, 3. Okt. 1915, S. 20 f.: »Mephistopheles will Faust in seine Sphäre des sinnlich Gemeinen, einer ideal- und schwunglosen Wirklichkeitsbetrachtung, zynischen Verzichts auf alle höheren Werte hinabziehen: Staub soll er fressen, und mit Lust! – So will man auch die Arbeiterschaft zum Verzicht auf ihre Ideale verleiten, heute mehr denn je. Durch Spott, durch herablassende Belehrung, durch Versprechen. Das Proletariat soll sich zufrieden geben. Genau wie zwischen Faust und Mephistopheles soll der Pakt daraufhin geschlossen werden, ob wir gewillt sind, den Augenblick der Zukunft vorzuziehen. Gleich Mephistopheles sagt man uns:

Doch, guter Freund, die Zeit kommt auch heran,
Wo wir was Guts in Ruhe schmausen mögen.

Und was hat Faust darauf zu antworten?

Werd ich beruhigt je mich auf ein Faulbett legen,
So sei es gleich um mich getan!
Kannst du mich schmeichelnd je belügen,
Daß ich mir selbst gefallen mag,
Kannst du mich mit Genuß betrügen –
Das sei für mich der letzte Tag!

Die Arbeiterschaft darf sich diese Worte wohl zu Herzen nehmen«.

eigenen Erfahrungen, seinen eigenen Weg zum sozialistischen Bewußtsein bewältigte und weniger am vorgefundenen, von der bürgerlichen Kultur- und Klassikerrezeption kaum geformten Bewußtsein der Arbeiter anknüpfte.

Bei den meisten der übrigen adaptierten Texte aus dem 18. und 19. Jahrhundert handelt es sich teils um pazifistische, Krieg und Heldentümelei verurteilende, das Grauen des Krieges darstellende Gedichte²¹¹; teils werden überlieferte Freiheitsgedichte der bürgerlichen Revolution wiedergegeben, in denen die Forderungen an die Gegenwart sich verbergen²¹².

Die gleichen Themen: Abscheu vor dem Krieg und seinen Helfern²¹³, die Vision einer friedlichen befreiten Welt, gelegentlich Rache für erlittene Tyrannei kehren auch in den zeitgenössischen Gedichten wieder. Sie werden erweitert um das Thema des Kampfes gegen den Revisionismus und Opportunismus in der deutschen Sozialdemokratie²¹⁴.

Insbesondere einige Gedichte des Arbeiterschriftstellers *Werner Möller*, der am 11. Januar 1919 von den Nosketruppen ermordet wurde, greifen in satirischer Form die Entwicklung der sozialdemokratischen Führung an. In »Der mutige Tyras« zeichnet Möller die Vorkriegs-SPD als einen »scharfen Hund«, der »kläffte, kläffte, kläffte«, bis er schließlich, eingeschüchtert durch »Diebe einst bei Nacht«, der Bourgeoisie »Hand und Schuh [...] leckte« und »wedelt mit dem Schwanz dazu gar hündisch«²¹⁵.

In der lyrischen Parabel »Eule und Zeisig« leiht er der SPD das Gewand der »nur immer bedächtig [...] ein Schrittlein vorwärts und dann noch einen« dem Ziel entgegenstrebenden Eule, während im Zeisig, der der Eule davoneilt, die revolutionäre Linke vermutet werden darf²¹⁶.

Im Dezember 1915 machte sich Möller offensichtlich über die Zentristen lustig, indem er ihr prinzipielles Schwanken zwischen rechts und links im Bild des Perpendikels erfaßte²¹⁷.

211 Hier einige Beispiele: *Herder*, *Der Edelste*, ebda., Jg. 2, Nr. 2, S. 30 f. – *Chamisso*, *Der Sohn der Witwe*, ebda., Jg. 2, Nr. 10, S. 205 ff. – *Schubart*, *Der Schneider auf Reisen*, ebda., Jg. 2, Nr. 10, S. 208 f.

212 Hier einige Beispiele: *Uhlands* *Neujahrswunsch 1817*, ebda., Jg. 2, Nr. 10, S. 208. – *Hoffmann von Fallersleben*, *Der Tag des Zornes*, ebda., Jg. 2, Nr. 14, S. 301: »Es kommt der Tag der Rache, / Fürwahr, er kommt einmal, / Für die gerechte Sache, / Für unsere Not und Qual. / Dann gibt die Wahrheit Kunde, / Wer für und mit uns war, / Und alle Lumpenhunde, / Die werden offenbar. / Dann haben wir gelitten / Umsonst für Freiheit nicht. / Und nicht umsonst gestritten / Den Kampf für Recht und Licht. / Es kommt der Tag der Rache, / Fürwahr, er kommt einmal, / Für die gerechte Sache, / Für unsere Not und Qual«.

213 Vgl. die satirische »Ballade vom Kriegsdichter« von *Arthur Zickler*, ebda., Jg. 3, Nr. 5, 6. Febr. 1916, S. 120, in der die wachsende Schweigsamkeit der Kriegsjubler nach den »ersten Hurra-räuschen« registriert wird.

214 Daß Julian Borchardt auch in der praktischen Politik den Kampf gegen die in partieller Opposition zur SPD-Reichstagsfraktion stehende »Arbeitsgemeinschaft« führte, zeigten seine Äußerungen auf der außerordentlichen Kreisgeneralversammlung der SPD des Kreises Teltow usw. am 10. Sept. 1916. Die Arbeitsgemeinschaft, so Borchardt, »wolle ja nur den Scheidemännern den Weg zur Verständigung ebnen und die Zustände wieder herbeiführen, die vor dem 4. August bestanden und zur Politik des 4. August geführt haben«. Bericht des Vorwärts Nr. 250 vom 11. Sept. 1916, nach: *Dokumente und Materialien*, Bd. 1, S. 456. Vgl. ebenfalls zu Borchardts Opposition zu dem auf der Reichskonferenz der Parteiopposition vom 7. Jan. 1917 angenommenen Friedensmanifest der Arbeitsgemeinschaft seine Erklärung in der Leipziger »Volkszeitung« Nr. 7 vom 10. Jan. 1917, ebda., S. 531 f.

215 *Lichtstrahlen*, Jg. 2, Nr. 14, S. 302.

216 Ebda., Jg. 2, Nr. 12, S. 256.

217 Ebda., Jg. 3, Nr. 3, 5. Dez. 1915, S. 72. Vgl. die erste Strophe: »O weh, was ist das für ein Wicht, / Schämt denn der Jammerkerl sich nicht? / Er geht nach rechts, er geht nach links, / Macht ein Gesicht wie eine Sphinx / Und kann sich nicht entschließen«. Das gleiche Thema: die Unfähigkeit zur politischen Entscheidung, von den »Lichtstrahlen« auf Kautsky gemünzt, findet sich in *Friedrich von Sallets* »Entweder – oder!«, ebda., Jg. 3, Nr. 1, 3. Okt. 1915, S. 23 f.

Auf das genaueste entspricht die klare politische Haltung der Gedichte Möllers den politischen Zielen, die von den »Lichtstrahlen« insgesamt verfolgt wurden. Er setzte als einer von sehr wenigen Schriftstellern die Tradition des politisch-satirischen Gedichts des 18. und 19. Jahrhunderts fort. Gerade die Erkenntnis der Rolle der zentristischen Opposition hob ihn über diejenigen Kriegsgegner hinaus, die auf der Ebene der Klage und Anklage, der Darstellung des Grauens und der Resignation verharren.

Dies wird noch deutlicher in Möllers nichtsatirischen Gedichten, die zu den wenigen im Weltkrieg von Arbeiterschriftstellern verfaßten kämpferischen Gedichten gehören. Die Gedichte »Kampftruf!«²¹⁸, »Der Baum«²¹⁹ und »Wir schreiten!«²²⁰ überwinden die Klage über das realistisch dargestellte Kriegsgrauen. Sie zeigen die Kriegsgegner zwar als Minderheit – »ein Häuflein [. . .] klein und schwach« –, versuchen aber trotzdem in einer pathetischen Metaphorik, die von literarischen Klischees nicht frei ist, den Mitkämpfern Zuversicht und eine Perspektive zu geben:

»Wir schreiten!

So wollen wir Schulter an Schulter steh'n
und für die Menschheit streiten;
Ob Blitze fallen, ob Stürme weh'n,
Wir schreiten vorwärts, wir schreiten.
Die Muskel gespannt, die Herzen geschwellt,
Und stürmt uns entgegen die feindliche Welt:

Wir schreiten!

O heiliger Kampf für Freiheit und Recht,
O Kampf gegen Memmen und Knechte,
Um unsre Fahne scharf sich, was echt,
Hoch fliegt sie voran im Gefechte.
Wir schreiten im steigenden Morgenrot,
Und ob die Gefahr uns umlauert, umdroht:

Wir schreiten!

Du herrlicher Kampf um das höchste Gut,
O schweiß unsre Herzen zusammen;
Steigt höher die Not, so laß wachsen den Mut,
Die Funken blase zu Flammen.
Wir schreiten getrost, laut dröhnt unser Tritt,
Die heute noch zaudern, wir reißen sie mit,

Wir schreiten.

Und mit uns zieht das schweigende Heer
der Brüder, der toten Genossen;
Und um uns rinnt das dampfende Meer,
Des Blutes, das nutzlos geflossen.
Und Flüche verzittern verzweifelt im Ohr,
Das reißt die Müden aufs neue empor; –

Wir schreiten!

218 Ebda., Jg. 2, Nr. 13, S. 280.

219 Ebda., Jg. 3, Nr. 1, 3. Okt. 1915, S. 22 f.

220 Ebda., Jg. 3, Nr. 2, 7. Nov. 1915, S. 47 f.

So schreiten wir singend, bis daß die Welt
 Versinket in nächtlichem Grauen; –
 Bis vor uns dehnt sich das Himmelszelt
 und lachende Fluren und Auen. –
 War es ein Traum, ein Wahngesicht?
 Zerfleischten einst Menschen sich rasend und wild?

Wir schreiten [. . .]«²²¹

Allerdings wird die Wirkung dieser Gedichte wie auch die der aus dem kulturellen Erbe adaptierten durch ein oft sehr abstrakt bleibendes Freiheits- und Zukunftspathos beeinträchtigt. Im Vergleich beispielsweise zu den Antikriegsliedern des Volkes erscheinen diese Gedichte vielfach unkonkret, unmaterialistisch. Sie artikulieren zwar die Gegnerschaft zum Weltkrieg, machen aber nicht den imperialistischen Charakter dieses Krieges deutlich. Die neue Qualität sowohl des Krieges als auch der historischen Epoche insgesamt wird nicht zureichend erfaßt, die Metaphorik der Sprache ist ihr nicht mehr adäquat. Als Beispiel – diesmal nicht den »Lichtstrahlen«, sondern der Anthologie »Gift und Galle« entnommen – sei Siegfried Balders 1917 verfaßtes Gedicht »Einer für alle« hier angeführt:

»Alle für einen, einer für alle!
 Damit locktet ihr uns in die Falle.
 Um das Blut eines Fürsten zu rächen,
 Müssen Millionen sich schießen und stechen;
 Müssen Millionen trauern und weinen;
 Alle für einen!
 Einer für alle, nicht alle für einen!
 Dann wird die Sonne des Glücks euch scheinen.
 Statt des Volkes erschlagt die Tyrannen,
 Um das rasende Unheil zu bannen!
 Daß uns die Freiheit leuchte, so falle
 Einer für alle!«²²²

Zwar will Balder hier kämpferisch die Einsicht in den verbrecherischen Charakter des Weltkrieges vermitteln und fordert er das Volk zum Tyrannenmord auf, um die Freiheit zu erlangen; die politische Analyse jedoch, die dieser antimilitaristischen Agitation zugrunde liegt, ist mehr als fragwürdig. Indem sie die imperialistische Kriegspropaganda ernst nimmt, die das Attentat von Sarajevo als Kriegsgrund benutzt, und indem sie den Haß des Volkes gegen »die Tyrannen«, sogar nur gegen den »einen« lenkt, stellt sie den Krieg in die Reihe der dynastischen Kriege vergangener Jahrhunderte und personifiziert die Kriegsursachen. Neben Werner Möllers Kampfgedichten und Satiren sowie den antimilitaristischen Gedichten von Arthur Zickler, Karl Gerok u. a. setzten die »Lichtstrahlen« vor allem unter dem Pseudonym »Oculi« von Edwin Hoernle verfaßte Fabeln ein. Diese »Oculi-Fabeln« zählen

221 Ebda. – Vgl. auch das 13strophige Gedicht »Ave Cäsar, morituri te salutant« von Karl Gerok, ebda., Jg. 2, Nr. 11, S. 230 ff., das die »Menschheitsschlächtere« des Weltkrieges in die Zeit der römischen Gladiatorenkämpfe verlegt, bei denen sich das Publikum an der Ermordung der ersten Christen ergötzte. Gerok identifiziert in der Siegeszuversicht ausstrahlenden Schlußstrophe die Kriegsgegner der Gegenwart mit den Anhängern der Christen im Publikum des antiken Rom: »Zehn blutige Leichen schleift man aus den Toren, / Doch zwanzig derer, die sie sterben sah'n, / Sie haben morgen schon zum Kreuz geschworen; / Aus Blut wird Christi Kirche neu geboren, / Und jeder Sturm facht frische Flammen an«.

222 Zitiert nach: *Drahn*, S. 129.

zu den literarisch-politisch bedeutsamsten Zeugnissen der linken Opposition im Weltkrieg und zu ihren originellsten Schöpfungen.

Die meisten der Fabeln führen in bis ins Detail ausgeformten satirischen Analogien die Auseinandersetzung mit den verschiedenen nichtrevolutionären Fraktionen der deutschen Sozialdemokratie. Sie gehen überwiegend nicht von dem äußerlich manifest werdenden Bruch vom 4. August 1914 aus, haben nicht den Krieg zum Gegenstand, sondern versuchen – vor allem in den hier analysierten Tierfabeln – mit satirischen Mitteln die Entwicklung der Sozialdemokratie zum 4. August hin dichterisch zu verdeutlichen.

Die Fabel »Das Chamäleon« führt die verschiedenen Weisen vor, wie sich Panther und Chamäleon gegen die Verfolgung von Jägern (die für den Staatsapparat stehen dürften) zur Wehr setzen²²³: Das Chamäleon – gemeint sind Revisionisten und Opportunisten in der Sozialdemokratie – versucht es durch permanente Anpassung an die jeweilige Situation: »Die Anpassungsfähigkeit, lieber Pardel, ist der Weg zur Wohlfahrt«²²⁴. Der Panther – d. h. die Linke in der SPD – versucht es durch Kampf. Der Schluß der Fabel sieht den Panther in Freiheit, das Chamäleon aber als Haustier eines deutschen Professors, dessen Neffe sich an der »Kunstfertigkeit des Tieres« ergötzt:

»Saß es auf einem roten Tuch, so zwang er es, auf Lila, dann auf Blau, schließlich auf Schwarz hinüberzuwandeln«²²⁵.

Die Anpassungsfähigkeit des Chamäleons endet, als es auf ein vielfarbenes Tuch gesetzt wird. »Das gute Tier, immer nur gewohnt, sich anzupassen, gab sich auch jetzt alle Mühe. Trotzdem gelang es ihm nicht, alle Farben auf einmal anzunehmen. Es soll vor Überanstrengung gestorben sein«²²⁶.

Diese geistvolle Satire über den letztlich zum Scheitern, d. h. zum eigenen Untergang, führenden Opportunismus der SPD-Führung ist in der Fabel vom Maikäfer und der Biene mit größerer Schärfe und theoretischer Klarheit weiterentwickelt²²⁷.

Bleibt die Kritik im »Chamäleon« noch an der Erscheinungsform aufgehängt, so sind in der »Maikäfer-Fabel« die revisionistischen Grundlagen literarisch präzise erfaßt. Der Maikäfer, dessen Bauch »einem wohlgefüllten, lackierten Kassenschranke gleiche« – die Vorkriegs-SPD ist unschwer zu erkennen –, und die Biene machen sich gemeinsam auf den Weg zum fernen Blütenbaum (dem Bild für die sozialistische Zukunftsgesellschaft). Immer öfter macht der Maikäfer halt bei noch nicht blühenden Sträuchern, die er als »angehenden Blütenbaum« ansieht: »Er wird sich entwickeln, liebe Biene«²²⁸. Gemeint ist die im Zeitalter des Imperialismus sich transformierende kapitalistische Gesellschaft mit ihren kleineren Zugeständnissen an die Kampfkraft der Arbeiterklasse. Die solchen nur »angehenden Blütenbäumen« skeptisch gegenüberstehende Biene wird vom Maikäfer als einer der »allzu starren Prinzipienreiter« kritisiert, »denen die Fähigkeit fehle, sich den Verhältnissen anzupassen«²²⁹.

»Werter Maikäfer«, entgegnete die Biene, »ich sehe hier herzlich wenig, was mich befriedigen könnte. Dieser kümmerliche Strauch wird nie honigbeladene Blüten tragen. Laß uns weiter eilen. Ich habe Sehnsucht nach dem Ziele [. . .]«.

»Phrasen«, brummte der Maikäfer unwirsch. »Deine Blütenbäume in allen Ehren, mir schei-

223 Lichtstrahlen, Jg. 2, Nr. 7, S. 135 f.

224 Ebda., S. 135.

225 Ebda., S. 136.

226 Ebda.

227 Ebda., 2. Jg., Nr. 12, S. 249 ff.

228 Ebda., S. 249.

229 Ebda.

nen sie mehr ein Ideal der Zukunft als eine Größe der Gegenwart. Man muß zwischen Theorie und Praxis wohl unterscheiden. Ein Blatt vor dem Munde taugt oft mehr als tausend Blüten auf einem fernen Baume. Laß uns auch die kleinen Vorteile wahrnehmen, liebe Biene, wir kommen so allmählich und müheloser zum Ziel«²³⁰.

Schließlich läßt »Oculi« den Maikäfer einen der Kernsätze der Revisionisten artikulieren: »Dir fehlt der historische Sinn«, brummte der Maikäfer. »Was ist uns das Ziel, wenn wir nur fliegen«²³¹.

Die Fabel endet damit, daß die Biene die »Maikäferpolitik« nicht länger mitmacht und allein das Ziel erreicht. Zu dem in seinem Strauch zurückgebliebenen Maikäfer zurückgekehrt, findet sie ihn an der Leine »mitleidsloser Buben«, die ihn »mit einem Schein von Freiheit in die Höhe fliegen« lassen und dazu das Kinderlied singen:

»Maikäfer flieg!
Dein Vater ist im Krieg!
Dein . . . Vater . . . ist . . . im Krieg!«²³²

Dieses literarische Zeugnis aus dem antiimperialistischen Kampf der sozialdemokratischen Linken im Weltkrieg scheint eine besonders gelungene und präzise Umsetzung der Darstellung und Kritik des politischen Weges der Mehrheitssozialdemokratie und der »Zentristen« zu sein. Aber auch den Ausweg, die politische Perspektive, will die Fabel im Verhalten der Biene weisen: die rechtzeitige Loslösung der sozialdemokratischen Linken von den von der Bourgeoisie an die Leine genommenen Mehrheitssozialdemokraten. Die Frage nach der möglichen und nach der tatsächlichen *Wirkung* einer so ausgefeilten satirischen Parabel allerdings muß auch hier unbeantwortet bleiben.

Der Autor der »Oculi-Fabeln«, Edwin Hoernle, früherer Theologe, SPD-Mitglied seit 1910, Redakteur der »Schwäbischen Tagwacht« seit 1912 sowie der »Gleichheit« 1915/1916, zeichnet in seinen außerhalb der »Lichtstrahlen« 1918 veröffentlichten Gedichten seine persönliche Entwicklung nach²³³.

Aus dem Pazifisten der ersten Stunde, der das Grauen des Krieges beklagt und den Frieden herbeisehnt, dann die Entdeckung der Sozialisten als konsequentesten Kämpfern für den Frieden macht²³⁴, wird der auf die Zukunft bauende Kämpfer:

»Wir werben trotz Zelle, trotz Gitter und Schloß
der Zukunft siegende Heere«²³⁵.
»Ein kleiner Funke, sieh er zündet,
sein Feuer setzt die Welt in Brand –
Flieg, Fahne flieg! dein Wehen kündigt
der Menschheit großes Vaterland«²³⁶.

Dennoch fällt auf, daß entscheidende Fragen des Krieges – warum er geführt wird, von wem, zu wessen Nutzen und mit wessen Hilfe – in Hoernles Gedichten nicht angesprochen werden. Auch die Lage der Arbeiter wird nur selten konkret und materialistisch dargestellt.

230 Ebda., S. 249 f.

231 Ebda., S. 250.

232 Ebda., S. 252. – »Die Biene schauderte. Das also war das Schicksal, das sie in Begleitung dieses Maikäfers erwartet hätte? Ein Spielzeug mitleidsloser Buben? Und nur ihrem zeitigen Entschluß hatte sie es zu danken, daß sie den blühenden Baum gefunden hatte!«

233 Edwin Hoernle, Aus Krieg und Kerker. Gedichte, Stuttgart-Degerloch 1918.

234 Am Beispiel des verhafteten Karl Liebknecht in »Gedichte in Prosa«, ebda., S. 50 ff.: »Tausend Liebknechte hat Deutschland« (S. 52).

235 Ebda., S. 55 f., »Ermunterung«.

236 Ebda., S. 58 f.: »Das rote Banner«, hier S. 59.

Über weite Strecken der literarischen Texte herrscht Verzweiflung vor ob der ihm in ihrem historischen, sozioökonomischen Zusammenhang unbegreiflich erscheinenden Entwicklung. Charakteristisch und angesichts der engen Verbindung Hoernles mit der sozialdemokratischen Linken verblüffend ist etwa das Gedicht »Der Urlauber«, in dem der Autor seiner Verzweiflung Ausdruck gibt und nicht in der Lage ist, einen politischen Ausweg zu weisen:

»Dich haß ich, Geschütz, dich schlankes Gewehr! –
 Ich sah ein Gespenst in blühendem Land:
 Die Werkbank der Welt von Granaten schwer
 und den Tod in schaffender Frauenhand. –
 Wer machte aus Männern verdammte Soldaten? –
 Die Welt und ihr Gott sind verrückt geworden,
 denn die Väter morden,
 und die Mütter, die Mütter, drehen Granaten.
 Die Mütter wissen nicht, was sie tun,
 sie gehen und stehen in schwankenden Reihen,
 sie haben nicht Brot, wenn die Kinder schreien,
 und haben nicht Schlaf, wenn die Räder ruhn;
 sie haben nicht Frieden, sie haben nicht Glück,
 sie haben nicht Trotz, nicht Galle, nicht Mut,
 sie stehen gekettet in Elends Glut
 am Tor der Fabrik.
 Aus diesen Toren fuhr der Krieg
 geharnischt ins erschrockene Land,
 Gestäng und Kolben brüllten Sieg,
 bis jeder Nerv ward Eisenband;
 aus Dampfventilen pfiff der Spott,
 die raschen Riemen zischten Wut,
 die Esse schlug des Hasses Glut
 in Funkengarben auf zu Gott.
 Doch droben schlief der große Maschinist –
 Was kümmert ihn, den Ewigklugen,
 den Welttyrann, wenn aus den Fugen
 die kleine Erde rasend birst?
 [...]
 Ich will nicht, Großer, mit dir rechten,
 du wirbelst mich in roher Kraft –
 O Menschenwahn, die Götter schafft!
 O Götterstrahl in dumpfen Knechten!
 Ein Funke, der ins Dunkel flog,
 erlosch im rauhen Hauch des Windes.
 Schwach wie die Stimme eines Kindes
 war jene Liebe, die uns zog«²³⁷.

Das Gedicht endet mit dem Appell:

»Macht den Soldat zum Menschen wieder!«²³⁸

237 *Ebda.*, S. 47 f.

238 *Ebda.*, S. 49.

An *wen* Hoernle da appelliert, bleibt dunkel. Der Bruch zwischen dem politischen Bewußtsein, das sich in den »Oculi-Fabeln« artikuliert, und dem in der Gedichtsammlung, die über den Erkenntnisstand in vielen Gedichten etwa Petzolds nicht hinausreicht, muß erstaunen. Selbst die Schlußapothese »Die Freiheit« gibt nur eine Vision wieder, die völlig von den konkreten historisch-gesellschaftlichen Bedingungen abstrahiert und trotz des prinzipiellen Optimismus nicht in der Lage ist, Schritte auf dem Weg zur Erreichung des Zieles anzugeben.

»Die Freiheit

All die mich richten, haben sich gerichtet,
und die mich hassen, hassen sich noch mehr –
Ich bin das ungeheure Meer
und wie ein Berg so trotzig aufgeschichtet.
Ja, schickten sie auch Heer um Heer,
und wär die Hölle ihnen ganz verpflichtet;
ich werde nie vernichtet,
und ihre Flut zerstäubt an meinem Wehr.
Denn ich bin's, die sie wird regieren,
und der sie dienen Tag und Nacht,
doch ohne Wissen gleich den Tieren.
Ich bin der Völker Glut und Pracht,
wohin ich trete, werd' ich triumphieren,
mein ist die Herrschaft und die Macht«²³⁹.

Hoernles Probleme werden hier als die des bürgerlichen Intellektuellen offenbar, der mit seiner Klasse gebrochen hat, diese seine Vergangenheit aber noch in allen seinen Äußerungen mit sich herumschleppt und nun versucht, eine Position an der Seite der Arbeiterklasse zu finden und ihr nützlich zu sein.

2. Flugblätter und Briefe der Spartakusgruppe

Der antimilitaristische Kampf der revolutionären sozialdemokratischen Linken im Weltkrieg wurde, wie schon ausgeführt, publizistisch überwiegend mit illegal erscheinenden Flugblättern geführt, außerdem mit unregelmäßig erscheinenden Zeitschriften und Broschüren. Künstlerisch-literarische Mittel spielten nur eine sehr geringe Rolle.

Als eines von wenigen literarischen Beispielen kann die per Flugblatt verbreitete Parodie »Der neue Sozialistenmarsch« angesehen werden, die unmittelbar nach Kriegsbeginn wahrscheinlich innerhalb der Berliner sozialdemokratischen Jugendorganisation entstand²⁴⁰. Es handelt sich um eine bittere Satire auf den Krieg, die Kriegsziele und das Schicksal des deutschen Volkes, die den mehrfach variierten Refrain enthält:

»Das nennt man jetzt den heiligen Krieg!
Mit uns das Volk! Mit uns der Sieg!«²⁴¹

Die Parodie endet mit der Feststellung:

»Und schließlich büßt das Volk den Sieg!«²⁴²

Eine ausführliche Darstellung der Entwicklung der sozialistischen Opposition gegen den Krieg kann ebensowenig wie eine Analyse ihrer zahlreichen Publikationen Aufgabe der

239 *Ebda.*, S. 77.

240 *Drahn/Leonhard*, S. 12 f.

241 *Drahn/Leonhard*, S. 13.

242 *Drahn/Leonhard*, S. 13.

vorliegenden Untersuchung sein. An dieser Stelle sollen lediglich einige besondere Aspekte von Flugschriften und Artikeln vor allem der Spartakusgruppe exemplarisch betrachtet werden. Eine Analyse dieser Flugblatt agitation der Linken kann allerdings nicht genau unter dem gleichen Blickwinkel erfolgen wie die Untersuchung literarischer Texte. Sie hat im Rahmen dieses Aufsatzes lediglich so etwas wie eine Kontrollfunktion, stellt einen der möglichen Maßstäbe dar, an dem das politische Bewußtsein der anderen behandelten Texte »gemessen« werden kann. Im übrigen vervollständigt sie das Spektrum der untersuchten Texte.

Erstes Beispiel sei das von Karl Liebknecht Ende Mai 1915, nach dem Kriegseintritt Italiens auf seiten der Entente, verfaßte Flugblatt der Gruppe Internationale mit der Hauptparole:

»Der Hauptfeind steht im eigenen Land!«²⁴³

Es wurde illegal von Vertrauensleuten in Berliner Betrieben verteilt und gelangte gleichfalls in viele deutsche Städte und in die Armee. Ein geheimes Rundschreiben des preußischen Kriegsministeriums zur Verhinderung oppositioneller Druckschriften vom 26. Juni 1915 erwähnt dieses Flugblatt an erster Stelle, ohne die Herkunft zu nennen²⁴⁴.

Um den Versuch der Regierung, den Kriegseintritt Italiens zur Entfaltung eines »neuen Taumels des Völkerhasses« zu nutzen, zu unterlaufen, erläutert das Flugblatt ausführlich den historischen Hintergrund der italienischen Entscheidung²⁴⁵. Immer wieder unterbrochen von der Mahnung: »Alles lernen, nichts vergessen!«²⁴⁶, ruft Liebknecht die Entwicklung des ersten Kriegsjahres ins Gedächtnis zurück, konfrontiert die imperialistische Propaganda mit den realen Erfahrungen der Massen und prangert die »verantwortlichen Unverantwortlichen im eigenen Land« an²⁴⁷.

Seine Schlußfolgerung, sein Aufruf an die Arbeiterklasse lautet:

»Internationaler proletarischer Klassenkampf gegen internationale imperialistische Völkerzerfleischung heißt das sozialistische Gebot der Stunde. Der Hauptfeind jedes Volkes steht in seinem eigenen Land! [...] der deutsche Imperialismus, die deutsche Kriegspartei, die deutsche Geheimdiplomatie«²⁴⁸.

Liebknecht befindet sich hier in Übereinstimmung sowohl mit den Forderungen des Stuttgarter Sozialistenkongresses von 1907 als auch mit dem (abgelehnten) Minderheits-Resolutionsentwurf der ersten Zimmerwalder Konferenz vom September 1915, während das verabschiedete Manifest der Zimmerwalder Linken die Aufforderung zum »unversöhnlichen, proletarischen Klassenkampf« für den Frieden nicht weiter konkretisierte²⁴⁹.

Unausgesprochen bleibt allerdings in dem Spartakus-Aufruf die Kritik am Beitrag von Partei- und Gewerkschaftsführung an der Entstehung jenes »Irrwahns heiliger Kriegsziele«²⁵⁰.

Wie relativ begrenzt auch immer der reale politische Einfluß der Spartakusgruppe auf die Entwicklung des sozialdemokratischen Widerstandes gegen Imperialismus und Krieg, ins-

243 *Dokumente und Materialien*, Bd. 1, S. 162 ff. – Wiedergegeben auch bei *Drahn/Leonhard*, S. 24 ff.

244 *Dokumente und Materialien*, Bd. 1, S. 190 f.

245 *Ebda.*, S. 162.

246 *Ebda.*, S. 162 ff.

247 *Ebda.*, S. 165.

248 *Ebda.*, S. 165.

249 Vgl. das Manifest der Internationalen Sozialistischen Konferenz in Zimmerwald vom 5. – 8. Sept. 1915, in: *Horst Lademacher* (Hrsg.), *Die Zimmerwalder Bewegung. Protokolle und Korrespondenz*, Bd. I: Protokolle, The Hague/Paris 1967, S. 166 – 169.

250 *Dokumente und Materialien*, Bd. 1, S. 162.

besondere auf die Organisierung und Führung dieses Widerstandes beurteilt werden mag – Arthur Rosenberg beispielsweise schätzt ihn als sehr gering ein, desgleichen Feldman, Kolb und Rürup²⁵¹ –, so geht doch aus einigen Indizien hervor, daß die *Agitation* dieser Gruppe sowohl die staatlichen Behörden als auch die SPD-Führung stark beunruhigte. Als ein Indiz muß das Schreiben des stellvertretenden preußischen Kriegsministers von Wandel vom 31. August 1915 an obere Militärbehörden gelten. Darin äußert der Verfasser seine Genugtuung über das »entschlossene, unbedingte Durchhalten« der SPD und hofft, die Parteiführung werde selbst dafür sorgen, »zahlreiche Anhänger dieser Partei dem gesunden vaterländischen Denken zu erhalten oder wiederzugewinnen«. Denn »das vaterlandsfeindliche Verhalten der genannten Gruppe [gemeint ist die Gruppe um Liebknecht u. a.] hat im Lande bereits eine erhebliche Unzufriedenheit in weiten Kreisen der eigenen Partei hervorgerufen«²⁵².

Wenngleich weniger klar und entschieden in der Stoßrichtung gegen den »Hauptfeind im eigenen Land«, knüpfte ein Aufruf der Spartakusgruppe von Anfang 1916 konkreter an den Erfahrungen an, die das Bewußtsein der Massen nach eineinhalb Kriegsjahren geprägt hatten. Ausführlich geht dieses Flugblatt auf die übermächtige imperialistische Propaganda ein und versucht, sie Stück für Stück zu widerlegen durch Aufzeigen, Erinnern, Verweisen auf die tatsächliche Entwicklung, um so die Adressaten gegen die Propagandalügen zu immunisieren²⁵³.

Friedensdemagogie und Eroberungspläne, Kriegsberichte und Kriegsgrauen, Elend des Volkes und Bereicherung der Spekulanten, Polizeiwillkür und Pressezensur für alle Kriegsgegner werden angesprochen.

»Hört aber niemand auf euch, dann, Frauen und Mütter, Söhne und Väter, spricht und handelt für euch selber. In all eurem Tun und Lassen darf euch nur der Gedanke leiten: der sofortige Friede, der weder Deutschland noch ein anderes Land demütigt«²⁵⁴.

In der Folgezeit wurde die Sprache der Flugblätter und Resolutionen schärfer, lauter die Forderung: »Nieder mit dem Imperialismus! Ein Ende dem Völkermord!«²⁵⁵

Das Manifest der zweiten Internationalen Sozialistischen Konferenz in Kienthal vom 24. bis 30. April 1916, sprachlich als Aneinanderreihung knappster Feststellungen und Forderungen abgefaßt, nennt diejenigen beim Namen, »die ›Durchhaltepolitik‹ bis zum ›Siege‹ predigen«:

»Es sind die verantwortlichen Urheber des Krieges, die feile Presse, die Kriegslieferanten

251 Vgl. *Arthur Rosenberg*, Entstehung der Weimarer Republik, hrsg. von Kurt Kersten, Frankfurt 1961, S. 104 ff.: »Keine nennenswerte Organisation der Sozialdemokratie ist zu ihm übergegangen. Auch bis zur Revolution 1918 ist der Spartakusbund nicht viel stärker geworden«. (S. 106) – »Die große Mehrzahl der sozialdemokratischen Arbeiter hielt immer noch, im Gegensatz zum Spartakusbund, an der Notwendigkeit der Landesverteidigung fest. Aber sie verlangte, daß der Verteidigungscharakter des Krieges unbedingt sichergestellt werde [...]. Die Sozialdemokratie müsse den Kampf gegen den Annexionismus mit ganz anderer Energie führen, als es der Parteivorstand tue« (S. 107). Vgl. den Beitrag von *Feldman / Kolb / Rürup*, a. a. O., S. 84 – 105. – Vgl. die an einigen Punkten unterschiedliche Bewertung durch *Wohlgemuth*, S. 188 – 195.

252 *Dokumente und Materialien*, Bd. 1, S. 213, und weiter: »Den radikalen, unbelehrbaren Elementen darf keinesfalls die Möglichkeit gegeben werden, es nachträglich so darzustellen, als sei die in Wirklichkeit aus der großen Zeit geborene, vaterländische innere Entwicklung mit Hilfe der während des Krieges erhöhten behördlichen Machtmittel künstlich hervorgebracht worden«.

253 Aufruf »Ein Ende dem Winterfeldzug!«, *ebda.*, S. 285 ff.

254 *Ebda.*, S. 287.

255 Resolution der illegalen Konferenz der oppositionellen sozialistischen Jugend, Jena, 23./24. April 1916, *ebda.*, S. 365.

und alle Nutznießer des Krieges; es sind die Sozialpatrioten, die Nachbeter bürgerlicher Kriegslosungen; die Reaktionäre sind es, die sich insgeheim darüber freuen, daß auf den Schlachtfeldern jene fallen, welche gestern noch die Vorrechte der Herrschenden bedrohten: die Sozialisten, die Gewerkschafter, alle, die den Samen des Sozialismus in Stadt und Land ausstreuten.

Das ist die Partei der Durchhaltepolitiker!«²⁵⁶

Diese Feststellungen der Zimmerwalder Linken überträgt der Aufruf des Spartakusbundes zur Maifeier 1916 auf die nationalen Verhältnisse Deutschlands:

»Unsere Feinde sind nicht das französische, russische oder englische Volk, das sind deutsche Junker, deutsche Kapitalisten und ihr geschäftsführender Ausschuß: die deutsche Regierung! Auf zum Kampfe gegen die Todfeinde jeglicher Freiheit [...]«²⁵⁷.

Der Reichstagsabgeordnete Liebknecht wurde während dieser illegalen Maidemonstration verhaftet, als er »Nieder mit dem Krieg! Nieder mit der Regierung!« rief²⁵⁸. Etwa 10 000 Menschen beteiligten sich mit ähnlichen Forderungen an der Demonstration. Als Liebknecht einen Monat später zu zweieinhalb Jahren Zuchthaus verurteilt wurde – in der Berufung wurde die Strafe auf vier Jahre und einen Monat erhöht –, traten in Berlin etwa 55 000 Arbeiter in den Streik, Zehntausende demonstrierten gegen das Urteil in vielen deutschen Städten²⁵⁹.

Immer zahlreicher wurden in den folgenden Monaten die Flugblätter, die sich mit Demonstrationen gegen die schlechte Lebensmittelversorgung und für Brot und Frieden befaßten²⁶⁰. Mehrere Flugblätter riefen zu Massenaktionen und Streiks auf – Aktionen, die Parteivorstand und Gewerkschaften nach wie vor scharf ablehnten²⁶¹. Rosenberg vertritt hierzu die Auffassung:

»Als es im späteren Verlauf des Krieges öfter zu Streiks und Demonstrationen der hungernden Arbeiter kam, schienen ihre Aktionen sich auf der Linie des Spartakusprogramms zu bewegen. Aber in Wirklichkeit standen die Massen, die sich an diesen Kundgebungen beteiligten, durchaus nicht unter der politischen Führung von Spartakus«²⁶².

Eines jedoch geben die Flugblätter der Spartakusgruppe deutlich zu erkennen: eine enge Verbindung mit dem zunehmenden Kampf der Massen gegen Hunger und Krieg sowohl der Sprache, dem Inhalt und der Zielsetzung als auch der Wirkung nach.

256 *Lademacher*, Bd. I, S. 403 – 407.

257 »Auf zur Maifeier!«, *Dokumente und Materialien*, Bd. 1, S. 375.

258 Vgl. den Bericht über die Maifeier, in: *Spartakusbriefe*, Berlin – DDR 1958, S. 165 ff., Nr. 20 vom 15. Mai 1915. – Vgl. dazu *Rosenberg*, der diesen Ruf als Ausdruck »der Stimmung der am meisten verzweifelten und verbitterten Arbeiter« einschätzt, diese »Stimmung« dem »utopischen Radikalismus« zuordnet und – nach einem Vergleich des Krieges mit einer »Erdbebenkatastrophe« – die eigene Position unmißverständlich durchscheinen läßt: »Denn der Weltkrieg war ein Weltverhängnis, das nicht dadurch zu beseitigen war, daß ein Teil der deutschen Arbeiter es »ablehnte«. Rosenberg empfiehlt »Realpolitik« . . . (S. 105).

259 Vgl. dazu *Rosenberg*, S. 106 f.: »Wenn Liebknecht in weiten Volkskreisen Sympathie genoß, so galten sie nicht dem revolutionären Sozialisten, sondern dem Manne, der am entschiedensten »für den Frieden« kämpfte«. – Vgl. auch S. 182.

260 Vgl. den Aufruf »Hunger!« vom Juni 1916, *Dokumente und Materialien*, Bd. 1, S. 403 ff.

261 Vgl. die Erklärung des Parteivorstandes und der Generalkommission vom 25. Juli 1916 gegen die Streiks, *ebda.*, S. 423 f. – »Volksverrat schlimmster Art« nannte die Sozialdemokratische Arbeitsgemeinschaft diese Verurteilung des Streiks (*ebda.*, S. 428). Gleichzeitig bezeichnete jedoch Kautsky in einem Brief an Victor Adler die Spartakusgruppe und Liebknecht als drohende Gefahr und Liebknecht selbst als den heute »populärsten Mann in den Schützengräben«. Brief vom 7. Aug. 1916, *ebda.*, S. 431.

262 *Rosenberg*, S. 107. Zur Entwicklung des Bewußtseins der Massen in den spontanen Aktionen der Jahre 1916 bis 1918 vgl. *Feldman / Kolb / Rürup*, a. a. O., S. 84 – 98.

Der Aufruf von Spartakus zum 1. Mai 1917 unter der Parole »Krieg dem Kriege!« wurde direkt mit der Aufforderung zum Sturz der Regierung und der »mit ihr verkoppelten kapitalistischen Klassen« verbunden²⁶³. Er endet – wie in den letzten beiden Kriegsjahren zahlreiche Flugblätter – mit einer Strophe aus dem Bundeslied des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins Lassalles und einem Appell:

»Mann der Arbeit, aufgewacht!
Und erkenne deine Macht!
Alle Räder stehen still,
Wenn dein starker Arm es will!

Nieder mit dem Krieg! Nieder mit der Regierung!

Friede! Freiheit! Brot!«²⁶⁴

Das Anknüpfen an die Bedürfnisse des Volkes, wie sie beispielsweise in den oben behandelten oppositionellen Liedern artikuliert wurden, ist augenfällig. Hinzugefügt wird der Hinweis auf den *Weg*, auf die *Mittel*, mit denen die gesteckten Ziele »Friede, Freiheit und Brot« erreichbar sind, die politische *Aktion*. Ohne unmittelbar »Wirkung« empirisch feststellen zu können, ist doch der Zusammenhang zwischen den zahlreichen Aufrufen und Agitationsflugblättern u. a. der Spartakusgruppe und den Streiks und Demonstrationen der beiden letzten Kriegsjahre offenkundig²⁶⁵.

Vergleicht man nun die Spartakus-Flugblätter mit den zwölf seit September 1916 herausgegebenen »Spartakusbriefen«, so tritt in den Briefen an manchen Stellen ein tiefsitzender Zweifel an der Fähigkeit der Arbeiterklasse und des Volkes hervor, den Kampf gegen Imperialismus und Krieg aufzunehmen. Die Beobachtung des Verhaltens großer Teile der sozialdemokratischen Arbeiterschaft im Verlauf des Krieges ließ in den Verfassern der »Briefe« offenbar tiefe Bitterkeit aufkommen, die gelegentlich in heftige Kritik an den Massen, zuweilen sogar in Beschimpfung umschlug. Einige Textstellen erwecken den Eindruck einer gerade *nicht* vorhandenen engen Verbindung der Verfasser mit den Arbeitern, die wieder und wieder zu »kühnen Massenaktionen von steigender Wucht« aufgefordert wurden²⁶⁶. Wenn die Verfasser der »Briefe« den Zusammenbruch der alten Sozialdemokratie bei Kriegsbeginn auf den »Kadavergehorsam der proletarischen Massen ihren sogenannten Führern, ihren eigenen ausführenden Organen« gegenüber zurückführen, so sagt diese Analyse mehr über die Einschätzung der unterschiedlichen Rollen und der Bedeutung von Führung und Massen von seiten der Spartakusgruppe aus als über die tatsächlichen Ursachen des von der Arbeiterklasse hingenommenen Zusammenbruchs der II. Internationale²⁶⁷. Deutlicher wird das mangelnde Vertrauen in die Kraft der Arbeiterklasse einerseits, deutlicher die fehlende Einsicht in die Rolle einer politischen Führung in den folgenden Briefen. Nur noch Verbitterung spricht aus Vorwürfen, die gleichzeitig Appellcharakter haben:

»In der Hauptsache aber liegt die Entscheidung bei den deutschen Massen, die nun wahrlich Erfahrungen genug gesammelt haben, um sehr schlecht vor dem Richterstuhle der Geschichte zu bestehen, wenn sie nicht endlich durch direktes Eingreifen und selbständige Aktion eine abenteuerliche und gewissenlose Politik zu durchkreuzen verstehen«²⁶⁸.

263 »Krieg dem Kriege! Auf zur Feier des 1. Mai!«, *Dokumente und Materialien*, Bd. 1, S. 636 ff.

264 *Ebda.*, S. 638.

265 Zu den Streiks und Demonstrationen vgl. *Rosenberg*, S. 181 ff., *Klein*, S. 356 ff., 380 ff., 386 ff.
– Vgl. das Kapitel »Die Aprilstreiks 1917« bei *Bartel*, S. 430 – 442.

266 *Spartakusbriefe* (Nr. 1, 20. Sept. 1916), S. 216.

267 *Spartakusbriefe* (Nr. 2, 5. Nov. 1916), S. 242.

268 *Spartakusbriefe* (Nr. 3, 14. Dez. 1916), S. 270.

Der gleiche Brief benutzt eine Beschimpfung der »deutschen Volksmasse« als – sicherlich untaugliches – Mittel, die Arbeiter zur Aktion gegen den Krieg zu bewegen, indem er sie bezeichnet als »Kanonenfutter, dieses strammste, intelligenteste, sozialdemokratisch erzogene, organisatorisch disziplinierte, theoretisch geschulte, mit einem Wort: das idealste Kanonenfutter der Welt«²⁶⁹.

Der ungewollte Zynismus läßt – denkt man an die zur gleichen Zeit verstärkt einsetzenden Massenaktionen gegen Hunger und Krieg und die Spartakus-Agitation für diese Aktionen – die Verfasser des Briefftextes als sehr abgehoben vom tatsächlichen gesellschaftlichen Prozeß, als isoliert von den Adressaten erscheinen. Das Bild des seherischen, moralisierenden Intellektuellen wird deutlich, der den Arbeitern die »unnachsichtige Offenheit und Klarheit« einhämmern will als »erste Vorbedingung zur künftigen politischen Auferstehung« und der sich zu dem agitatorisch wohl kaum verwertbaren provozierenden »Schuldspruch« hinreißen läßt:

»In Wirklichkeit ist ein derartiges Versagen einer gesellschaftlichen Klasse ihren geschichtlichen Aufgaben gegenüber etwas ganz Beispiellooses«²⁷⁰.

Die Verfasser der »Briefe« gehen noch weiter, indem sie im selben Brief dem deutschen Proletariat – charakterisiert als »hartnäckig, unbelehrbar und unbeirrt durch alle Fußtritte, Peitschenhiebe und Skorpione der Geschichte« – die russische Bourgeoisie als Beispiel vor Augen halten, die – wenige Monate vor der sozialistischen Revolution – mit bürgerlichen Reformen ihr Dasein zu verlängern suchte²⁷¹.

Solche Passagen sind auch in den weiteren Spartakusbriefen enthalten. Der Brief vom 4. April 1917 bringt eine besonders ausgedehnte regelrechte Beschimpfung der sozialdemokratischen Arbeiter, die – eine bezeichnende Äußerung – dem Schreiber »ein psychologisches Rätsel und ein soziales Problem erster Ordnung sind«²⁷². Durch kühn an Oberflächenphänomenen haftende Analyse und ohne einen Weg zur Überwindung der beschriebenen Situation aufzuzeigen, entdeckt der Verfasser im Verhältnis der organisierten Arbeiterschaft »zu ihren Führern« »das Problem des deutschen Militarismus, also auch des Imperialismus«. »Hier, in diesem völlig kritiklosen, geistlosen, mechanischen Gehorsam einer Hammelherde, steckt eine der wesentlichen Wurzeln des Militarismus«²⁷³.

Die Hilflosigkeit dieser Einschätzung ist verblüffend, wenn man berücksichtigt, daß seit Anfang des Jahres 1917 in mehreren deutschen Städten Munitionsarbeiter gestreikt hatten, daß im April in Berlin, organisiert von den Revolutionären Obleuten, 300 000 Arbeiter kurzfristig in den Streik traten und 50 000 auch nach Streikabbruch durch die Gewerkschaftsführer ihre Aktion fortsetzten und daß ähnliche Streiks in vielen weiteren Städten stattfanden²⁷⁴. Die Adressaten der »Briefe« boten also durchaus mehr als den »mechanischen

269 *Ebda.*, S. 271.

270 *Spartakusbriefe* (Nr. 4, April 1917), S. 298.

271 *Ebda.*, S. 299.

272 *Ebda.*, S. 315.

273 *Ebda.*

274 Zu den Streiks vgl. *Bartel*, S. 432 f., der auch ein wahrscheinlich Spartakus zuzuschreibendes Flugblatt zitiert, das den Abbruch des Streiks anprangert, der auf das Eingreifen der Gewerkschaftsführer, insbesondere Cohens, zurückgeführt wird, und für die Fortführung des Streiks der 50 000 eintritt. Zu den »gegen den erklärten Willen der Gewerkschaftsführung und der Mehrheitssozialdemokratie« durchgeführten Streiks vgl. die Angaben bei *Feldman / Kolb / Rürup*, a. a. O., S. 93: »Die Zahl der Streiks betrug noch 1916 nur 240, 1917 dagegen 562 und 1918 vor Ausbruch der Revolution 499 (Anzahl der verlorenen Arbeitstage 1916 0,25 Mill., 1917 1,86 Mill., bis November 1918 ca. 3,25 Mill. – alle Angaben nach der offiziellen Streikstatistik). Obschon die Unterscheidung zwischen politischen und wirtschaftlichen Streiks für

Gehorsam einer Hammelherde«, nicht zuletzt auch infolge der dauernden Agitation der Spartakusgruppe über Flugblätter²⁷⁵.

Allerdings zeigen sich auch in einigen der Flugblätter Spuren jener problematischen, zwischen Über- und Unterschätzung schwankenden Beurteilung der Spontaneität der Massen, die – sofern die Massen sich anders verhielten als erhofft, also »versagten« – jene Enttäuschung zeitigen, die in vielen Stellen der »Briefe« offen zutage tritt²⁷⁶.

Insgesamt jedoch enthielten sich die Spartakus-Flugblätter jenes belehrend-moralisierenden Tones, der in einigen der »Briefe« zu finden ist. Nach den Massenstreiks der Arbeiter in Österreich-Ungarn nach dem 14. Januar 1918 gelang es der Gruppe, durch ihre Flugblatt agitation insbesondere in Berlin Einfluß auf die ideologische und organisatorische Vorbereitung der am 28. Januar beginnenden Massenstreiks zu gewinnen. Als Beispiel sei das Flugblatt angeführt, das unmittelbar vor dem von den Revolutionären Obleuten organisierten Streik der 400 000 Berliner Arbeiter erschien: »Am Montag, den 28. Januar beginnt der Massenstreik!«²⁷⁷ In diesem Flugblatt informierte Spartakus zunächst über die Streikaktion der Arbeiter in Österreich-Ungarn und ihre unmittelbaren Erfolge und leitete dann zu der Aufforderung über, das zu »vollenden«, »was unsere österreichisch-ungarischen Brüder angefangen haben«: »Die Entscheidung der Friedensfrage liegt bei dem deutschen Proletariat!«²⁷⁸

Das Flugblatt wiederholt dann die schon in früheren Streikaktionen aufgestellten Mindestforderungen, deren Erfüllung als Mittel zum eigentlichen Zweck, dem »Kampf um die Macht«, verlangt wird. Als politisches Ziel des Streiks gab Spartakus an: »Die Volksrepublik in Deutschland und einen sofortigen allgemeinen Frieden«²⁷⁹.

Spartakus machte anschließend organisatorische Vorschläge für die Durchführung des Streiks und warnte vor denjenigen Gewerkschaftsführern, denen die Unterlaufung früherer Massenaktionen der Arbeiter angelastet wurde: »Von diesen Wölfen im Schafspelz droht der Bewegung eine viel schlimmere Gefahr, als von der königlich-preußischen und anderweitigen Polizei!«²⁸⁰

Das Flugblatt schließt mit den schon früher zitierten Versen »Mann der Arbeit, aufgewacht!« usw. und den Parolen: »Nieder mit dem Krieg! Nieder mit der Regierung! Hoch der Massenstreik!«²⁸¹

Beginnend am 28. Januar 1918, legten in der Woche bis zum 3. Februar insgesamt mehr als eineinhalb Millionen Arbeiter in Berlin und vielen anderen deutschen Städten die Arbeit

diesen Zeitraum sachlich kaum gerechtfertigt erscheint, sind die entsprechenden Daten für 1918 nicht ganz ohne Interesse: die offizielle Streikstatistik verzeichnet 348 wirtschaftliche und 151 politische Streiks vor Ausbruch der Revolution und 183 bzw. 90 für die Revolutionswochen bis zum Jahresende (diese Zahlen sind freilich unvollständig, was insbesondere für die Monate November/Dezember gilt)«.

275 Vgl. den Aufruf vom April 1917: »Der Kampf dauert fort!«, in: *Dokumente und Materialien*, Bd. 1, S. 615 ff. sowie den Aufruf zum 1. Mai, *ebda.*, S. 618 ff. – Vgl. auch die Resolution der streikenden Leipziger Arbeiter und ihren Forderungskatalog vom 16. April 1917, *ebda.*, S. 612 sowie den Polizeibericht über die Forderungen der streikenden Rüstungsarbeiter bei Knorr-Bremse vom 10. April 1917, *ebda.*, S. 613.

276 Vgl. beispielsweise den Aufruf von Spartakus vom April 1917 an die deutschen Arbeiter, dem russischen Vorbild zu folgen, *ebda.*, S. 630, 632.

277 Das Flugblatt ist wiedergegeben u. a. bei *Drahn / Leonhard*, S. 96 ff.

278 *Ebda.*, S. 97.

279 *Ebda.*

280 *Ebda.*, S. 98.

281 *Ebda.*, S. 93.

nieder²⁸². Ihre politischen Forderungen entsprachen zu einem großen Teil denen der Spartakusgruppe, auch wenn in den in mehreren Städten gebildeten Arbeiterräten Anhänger der USPD dominierten. Durch Flugblattagitiation allein vermochte Spartakus jedoch nicht, die eigene organisatorische Schwäche auszugleichen und die Niederlage der Arbeiter im bisher größten politischen Massenstreik des Krieges zu verhindern. Der Einsatz publizistischer Mittel war sichtbar an eine Grenze der politischen Wirksamkeit gestoßen, die für künstlerisch-literarische Mittel schon viel früher erreicht worden war²⁸³.

282 Vgl. zu den Streiks u. a. *Wolfgang Ruge*, Deutschland von 1917 bis 1933, Berlin – DDR 1967, S. 27 ff. Vgl. *Bartel*, S. 488 ff., zur Rolle der sozialdemokratischen Führer besonders S. 491 ff. und S. 502 ff. Zum Januarstreik 1918 vgl. *Feldman / Kolb / Rürup*, a. a. O., S. 93 f.

283 Vgl. die Beurteilung des Verhaltens von Spartakus und der Ursachen der Streikniederlage bei *Bartel*, S. 490 f., 505. Vgl. die Einschätzung bei *Rosenberg*, S. 184 ff.